Stanford University Libraries
3 6105 013 820 142

Stanford University Librarie
Stanford, California

Return this book on or before date due.

Doublette zu A 24.06f
aus Spende Dr Simon

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Mul 15.769

Doublette zu A 24.06p
aus Spende Dr. Simon

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Memoiren

vom März 1848 bis Juli 1849.

Beitrag zur Geschichte

der

Wiener Revolution

von

Dr. Anton Füster,

österreich. Professor, Feldkaplan der Wiener Legionäre,
Mitglied des aufgelösten österreich. Reichstags.

„Das ist der Wahrheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Göthe.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)

1850.

DB 83
F8

Vorrede.

Im September 1847 kam ich von Görz, wo ich als Professor der Religionswissenschaft und der allg. Pädagogik acht Jahre verlebt, in gleicher Eigenschaft an die Wiener Universität. Nach Görz ward ich von der Anstellung als deutscher Prediger an der Neustädter Pfarrkirche zu Triest, wo ich vier Jahre gewesen, befördert. An den letztern Ort ward ich von Laibach, wo ich Domprediger war, zum Theil berufen, zum Theil gedrängt ob meiner freisinnigen Predigten. Meine Beförderung an die Wiener Universität war ein außerordentliches Glück, das ich guten Freunden und Gönnern zu verdanken hatte; denn ohngeachtet der ehrenvollsten Zeugnisse, ohngeachtet dessen daß man mich in Wien von meiner Doktor-Promotion her kannte, ohngeachtet meines Rufes als Kanzelredner wäre

ich, wenn ich keine Gönner gehabt, höchſt wahrſcheinlich nicht nach Wien gekommen. Die mir zur Beförderung verholfen und die mich damit beglückt, haben ſelbſt ihr Bedauern darüber ausgeſprochen. Ich betrachte — inſofern der einzelne Menſch von einer beſondern Gunſt und Sorgfalt der Vorſehung ſprechen kann — als deren höchſte Gunſt, daß ich an die Hochſchule zu Wien gekommen. Unparteiiſche Beurtheiler mögen entſcheiden ob die Obgenannten oder ob ich recht habe. An einer glorreichen Revolution ſich betheiligt, ſich die Liebe der herrlichſten Jugend die je die Erde getragen, erworben zu haben, iſt gewiß ein hohes Glück. Und deſſen kann ich mich rühmen. Darum nenne ich es eine Gunſt der Vorſehung daß ich nach Wien kam, wo mir jenes Glück zu Theil geworden iſt.

Was ich ſeit der Märzrevolution in Wien und an andern Orten Beachtenswerthes erlebt habe, will ich in der Hoffnung niederſchreiben

daß es wegen meiner bekannten Stellung in der Wiener Revolution Aufmerksamkeit erregen und dem Geschichtschreiber der Revolution auch als Quelle, woraus er Nachrichten, Erklärungen schöpfen kann, dienen dürfte. Schlicht und einfach, meinem Charakter gemäß, werde ich meine Erfahrungen und Ansichten darstellen. Die Sache selbst, die Ereignisse sollen sprechen, sie sollen die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des verehrten Lesers erregen.

Meine Freunde und Kampfesgenossen mögen bei der Durchlesung vorliegender Memoiren ihres treuen Feldkaplans freundlich gedenken. Meine Feinde sollen sich dabei mit erneuertem Hasse meiner erinnern. Ihr Haß ehret mich. Aus dieser Aeußerung mag man entnehmen, daß diese Memoiren Alles eher enthalten als meine Apologie vor der österreichischen Regierung und ihren Anhängern. Sie mögen mich halten wofür sie wollen; ihr Urtheil gilt mir gar nichts.

Es gibt kaum eine größere Schande als mit einer ſolchen Regierung zu capituliren, geſchweige ſich vor ihr zu rechtfertigen. Daſſelbe gilt von den Anhängern der abſoluten Herrſchaft, namentlich von meinen geweſenen Amtsbrüdern. Gott Lob! ich bin ihrer los geworden und des furchtbaren Joches, das ich ſiebzehn Jahre hindurch getragen habe. Wenn ich mit gegenwärtigen Memoiren werde fertig geworden ſein, will ich an eine andere wichtige Arbeit gehen; meine ſiebzehnjährigen mannigfaltigen Erlebniſſe als katholiſcher Prieſter, meine Erfahrungen welche ich in vier verſchiedenen Diözeſen in ſlaviſchen, italieniſchen und deutſchen Landen gemacht habe, und meine Bekenntniſſe will ich unumwunden niederſchreiben.

Meinen herzlichen Gruß allen Freunden und Bekannten. Sollten wir uns nie wieder ſehen, was Gott verhüten wolle, mögen ſie meiner freundlich gedenken und hiemit mein Lebewohl empfangen!

Vom März bis 15. Mai 1848.

„Der Duft der Geisterwelt dringt überall hin," sagt Hegel. Die März-Revolution bestätigt die Wahrheit des Ausspruchs. Selbst in das vom Absolutismus beinahe hermetisch verschlossene Oesterreich drang seit vielen Jahren der Duft der Geisterwelt. Aus Frankreich, Italien, Deutschland drang der Duft der Geisterwelt, der politischen Bewegung, der Freiheits-Idee in Oesterreich ein. Es wäre interessant, eine genaue Berechnung der großen Summen zu erhalten, die für verbotene Schriften in das Ausland wanderten. Man verschlang mit dem gierigsten Heißhunger die verbotenen Früchte, man las mit dem regsten Interesse, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verbotene Bücher, man verwandelte das Gelesene in Saft und Blut. Menschen welche kein anderes Buch

laſen, und wenn es noch ſo gut geſchrieben und für ihre Berufsbildung noch ſo unerläßlich war, waren doch eifrige Leſer von verbotenen Schriften. „Geheime Wäſſer ſind ſüß“. Die gebildetere Claſſe in allen öſterreichiſchen Ländern war vom Dufte der politiſchen Beſtrebungen, der Freiheits- und Fortſchritts-Idee durch und durch erfüllt. Der gewaltige äußere Druck, den die verhaßte Regierung ausübte, ſteigerte noch die Sehnſucht nach Befreiung, nach einem neuen beſſern Zuſtande. Wenn man für den Grad politiſcher Freiheit, welchen man in den ſpätern Monaten an den Tag gelegt, ſo allgemein und ſo gut vorbereitet geweſen wäre als man es für das erſte Stadium politiſcher Freiheit im März war, hätte man das traurige Schauſpiel des November nie erlebt.

„Der ſtudirende Jüngling iſt der lebensfriſche Ausdruck des Zeitgeiſtes“. — Vom öſterreichiſchen Studenten gilt unſer Motto viel mehr als es die Welt gedacht hatte. Wir hatten Gelegenheit die Studenten genau kennen zu lernen und waren längſt vor der Märzrevolution davon überzeugt, daß in ſie der Duft der Geiſterwelt vorzüglich kräftig gedrungen

war, daß man ſie als den lebensfriſchen Ausdruck des Zeitgeiſtes anſehen mußte.

Die öſterreichiſchen Studenten fanden an den politiſchen Bewegungen des Auslandes viel mehr Intereſſe als es ſelbſt die Polizei ahnete. Sie laſen gleich den freiheitdürſtenden Männern verbotene Schriften mit unbegreiflicher Luſt. Es waren unter den Studenten an der Wiener Univerſität Clubs, welche die Beiſchaffung verbotener Bücher zum Zwecke hatten, wo die Studenten nach Maßgabe ihres Vermögens beiſteuerten, um derlei Schriften, die zumeiſt ſehr theuer waren, zu kaufen und ſie unter den Mitgliedern curſiren zu laſſen. Die akademiſchen Geſetze waren in Betreff verbotener Bücher drakoniſch. Wer ſolche Schriften unter den Mitſchülern verbreitete, ja wer ſie auch nur allein las ohne ſie andern mitzutheilen, wurde zur Ausſchließung von allen Studien-Anſtalten der Monarchie verurtheilt. Trotz dem las man ſie allgemein; an der Wiener Univerſität curſirten ſie ſelbſt in den Hörſälen von Bank zu Bank, namentlich waren die für jene Zeit liberalen Gränzboten die Unterhaltungslektüre der Studenten während der langweiligen

Vorleſeſtunden. — Manche Studenten brachen ſich vom Munde ab, um ſich Geld zu ſparen und dem genannten Club beitreten zu können. Das erklärt zur Genüge die Sehnſucht nach Freiheit.

Die meiſten Profeſſoren trugen eifrig bei, um die Studenten noch mehr zu verbotener Lektüre zu reizen. Was ſie den Zuhörern in den Vorleſungen darboten, war ſo ungenießbar und unbefriedigend, daß es die Begierde nach verbotenen Schriften auf das Höchſte ſteigerte. Das Verbotene wurde mit Heißhunger geleſen, in Saft und Blut verwandelt, das Obligate nur für die Prüfung in wenigen Tagen eingelernt und ſobald man ein günſtiges Studienzeugniß erhalten hatte, augenblicklich wieder vergeſſen.

Die Behandlung der Studenten war auch ganz geeignet, ihnen alle Vorgeſetzte, die geſammte Regierung verhaßt zu machen. Mit wenigen Ausnahmen ſetzten ſich die Profeſſoren zu den Studenten in daſſelbe Verhältniß als der öſterreichiſche und ruſſiſche Offizier zu dem gemeinen Soldaten ſteht. An der Univerſität zu Wien gab es Profeſſoren welche die Studenten auf die empörendſte Art behandelten, ſie durch ihr

leidenſchaftliches Benehmen zur größten Erbitterung reizten. An der Studienabtheilung wo ich lehrte, war ein großer Ueberfluß an Profeſſoren die ſich nur durch Unwiſſenheit in zeitgemäßer Wiſſenſchaft und durch unglaubliche Grobheit auszeichneten. Wer je an Humanität und zweckmäßige Behandlung der Studenten gedacht, mußte über das liebloſe, unpädagogiſche Verfahren der verrotteten Zopfprofeſſoren empört ſein. Die biſſigen Anſpielungen, die beleidigenden Vorwürfe, die mir von den Zopfprofeſſoren gemacht wurden, weil ich die Studenten human behandelte, will ich hier nicht wörtlich anführen.

Im Jahr 1846 war an der Wiener Univerſität ein förmlicher Aufſtand durch die grobe Behandlung eines Studenten ausgebrochen Der Profeſſor der daran Schuld war, iſt mit Ausnahme ſeines hitzigen Temperaments und ſeiner ſarkaſtiſchen Manieren ein Ehrenmann. Allein ohngeachtet deſſen daß die Studenten von ſeiner Biederkeit, von ſeinem Wohlthätigkeitsſinne gegen Studirende überzeugt waren, ging ihnen endlich die Geduld aus und ſie hätten dem alten Manne im erſten Momente der Aufregung ſehr

übel mitgeſpielt, wenn er ihnen nicht durch einige ſeiner Freunde ſchnell entzogen worden wäre. Der durch üble Behandlung erregte Unwille war zum Ausbruche gekommen. Seit der Zeit gor es fort; das Feuer glomm und drohete bereits mit Gewalt auszubrechen im Studienjahre 1848. Die Profeſſoren welche bei den Studenten beliebt waren, mußten während der Vorleſungen der unbeliebten Profeſſoren öfters Wache halten um das Feuer zu dämpfen. Namentlich mußte man bei den Vorleſungen des Profeſſors der Geſchichte Feuer-Reſerve halten, da es hiebei durch ſein Verſchulden ſchon mehrere Mal zu Aufſtänden gekommen war. So waren die Zuſtände an der Abtheilung der die jüngſten Studenten angehörten, nemlich der philoſophiſchen.

Die Studenten waren in einer gereizten Stimmung; man mußte ſie delikat behandeln, wenn man Aufſtände vermeiden wollte. Allein es war doch nicht gar ſo ſchwer, Unannehmlichkeiten zu vermeiden und mit ihnen auf gutem Fuß zu ſtehen. Man durfte nur kein Pedant, man mußte ein Jugendfreund ſein und man hatte nicht die geringſte Unannehmlichkeit zu

befahren; im Gegentheil, die Studenten überhäuften den humanen Professor mit den rührendsten Beweisen der Pietät. In den ersten Jahren des Lehramtes ließ ich mich leider öfters vom Unwillen über manche Studentenstreiche von meinem lebhaften, hitzigen Temperamente zu scharfen Worten hinreißen, erfuhr aber ohngeachtet viel Liebe von den Studenten. „Laßt ihn auspoltern, sprachen sie, er ist ein Jugendfreund und wird uns nicht schaden.“ Während meines neunjährigen Lehramtes habe ich stets in der Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit der Studenten den herrlichsten Lohn den es geben kann, für meine Bemühungen gefunden und durch meine Schüler gab mir das Schicksal einen tröstenden Ersatz für die traurigen Entbehrungen welche das familienlose Priesterleben aufbürdet, für welche Pietät ich ihnen aus der Tiefe des Herzens danke. — Wer in der Gefahr schwebt, Mysanthrop zu werden, gehe in den Kreis der Jugend und er wird nie den Glauben an die Menschheit verlieren. — Gegenwärtig, in der Fremde, im Exil, ist mir der schönste Trost die Gesellschaft mehrerer jungen Freunde und Landsleute.

Wenn der Profeſſor in der vormärzlichen Zeit nur halbwegs den Muth hatte, freiſinnig ſich auszuſprechen, ſo war die Jugend für ihn enthuſiasmirt. Ich kann, ohne daß ich in Gefahr wäre der Selbſtüberſchätzung oder der Prahlerei geziehen zu werden, ſagen, daß ich ſtets den Muth hatte meine Freiſinnigkeit auszuſprechen und berufe mich zur Beſtätigung deſſen auf das Zeugniß Aller welche meine Zuhörer geweſen ſind und Aller welche mich kennen. Wenn die Studenten nicht bereits vor dem März 1848 die Ueberzeugung von meiner Freiſinnigkeit gehegt hätten, würde ich mich nicht gleich beim Ausbruche der Revolution und bei dem Mißtrauen einflößenden Stande dem ich angehörte, eines ſo großen Zutrauens erfreut haben. Mein Lehrgegenſtand, Religionswiſſenſchaft, war gewiß am allerwenigſten zu freiſinnigen Aeußerungen anregend und unter allen Lehrfächern am allerwenigſten anziehend, wenn er auf vorgeſchriebene Weiſe behandelt wurde. Ich verwob in ihn die freiſinnigſten Anſichten, ſcheute mich nicht neben Auguſtinus, Gregorius, Bernardus u. a. m. den Ariſtoteles, Plato, Leibnitz, Fichte, Hegel, Börne,

und dergl. zu nennen, meine Erfahrungen, und wenn ſie auch nach der Anſicht der Orthodoxen noch ſo wenig auf den Katheder paßten, darzuſtellen. Vornehmlich ward die Pädagogik — die ich in Wien wegen der großen Ueberbürdung anfänglich leider nicht tradiren konnte — von mir mit einem Freimuthe behandelt, worüber man erſtaunt war, nicht etwa allein im April 1848 zu Wien, ſondern ſchon vom Jahr 1839 an durch acht Jahre in einer bigotten Pfaffenſtadt, zu Görz.

So ſehr meine Amts-Stellung in Wien unangenehm war wegen der vielen mechaniſchen Amtsverrichtungen, wegen der unliebſamen Collegen, wegen des phariſäiſchen Wiener Clerus, wegen der verabſcheuungswürdigſten Büreaukratie, überhaupt wegen der Heuchelei der man allwegen begegnete, fand ich doch in den Vorleſungen Troſt und Erquickung und ließ mich durch das unnatürliche dürre Leben nicht beugen. Zum Glücke dauerte es nur ſechs Monate, worauf durch die Märzrevolution ein bedeutenderes Leben begann.

Die Märzrevolution ging von den Studenten aus. Eine kurze Charakteriſtik der Wiener

Studenten, nach den einzelnen Studienabtheilungen aufgefaßt, dürfte zur Erklärung der Bewegung viel beitragen. Wir liefern eine Skizze davon.

An der mediziniſchen Studienabtheilung herrſchte das regſte Leben. Sie war in Oeſterreich ſtets vorzüglich, hervorragend vor den andern Fakultäten durch Profeſſoren und Schüler, durch Wiſſenſchaft und Lernbegierde. Die mediziniſche Fakultät erfreute ſich einer paſſenderen Verfaſſung als die andern Fakultäten, ſie hatte eine Bedeutung wo die übrigen keine mehr hatten, da ſie z. B. Gutachten abgab, die normirend waren. In den letzten Jahren herrſchte in dieſer Fakultät eine hartnäckige Revolution, die viele ſchlechte Elemente ausſtieß, und den Körper neu belebte. Mehrere Männer die ſich in der Märzrevolution hervorthaten, gehörten dieſer Fakultät und hatten ſich in den vielen Kämpfen die darin Statt fanden, ſehr gut für die Revolutionswirkſamkeit geübt und eingeſchult. Die Regierung trug Sorge, daß die Lehrſtellen an der mediziniſchen Abtheilung mit ausgezeichneten Profeſſoren beſetzt wurden. Sie konnte in dieſer Wiſſenſchaft, die mit Politik nicht in Colliſion kam, mit mehr Freiheit ge-

baren. Die Anzahl der Studirenden der Arzneiwissenschaft in Wien war unerhört groß; aus allen Gegenden der Welt strömten Zuhörer herbei. In den praktischen Jahrgängen, im allgemeinen Krankenhause, waren die Candidaten mit den Professoren und den Collegen in innigster, steter Berührung und Wechseleinwirkung. Die Einwirkung auf die Mitschüler von Seite jener Candidaten, die aus freien Staaten nach Wien kamen und mit jugendlichem Feuer die Freiheit predigten, war außerordentlich mächtig. Hiezu rechne man noch die Aufklärung, die Schärfung des Verstandes und des praktischen Sinnes, die das Studium der Natur weckt und fördert; man vergleiche damit die Zustände an den andern Studienabtheilungen, das verrottete alte positive Studium das sie trieben: und man wird nicht fragen warum die Bewegung in den Märztagen gerade von den Medizinern ausgegangen sei, die sich am wenigsten mit Politik hätten befassen sollen.

Mit Ausnahme der Fakultätsverfassung — es besteht keine technische Fakultät — gilt Alles, was über die Hörer der Arzneiwissenschaft ge-

ſagt worden iſt, von den Studenten des Polytechnikums. Die Lehranſtalt erfreute ſich eines großen Rufes, ſie wurde ſehr zahlreich beſucht von Einheimiſchen und Fremden. Das mathematiſche, naturwiſſenſchaftliche und techniſche Studium betrieb man daſelbſt mit großem Eifer. Praktiſche Kenntniſſe, Scharfblick, Umſicht ſind die Befähigungen des Technikers. — Die Mediziner hatten ihr Standquartier in der Alſer-Vorſtadt, die Techniker auf der Wieden, wo die Studenten beider Anſtalten mehr wechſelſeitigen Verkehr außer den Collegien betrieben als die andern Studenten. — Der Techniker zeichnet ſich gewöhnlich durch Thatkraft aus.

An der theologiſchen Abtheilung regte ſich kein politiſches Leben. Die Candidaten wurden für ein höheres Vaterland gebildet und mußten des irdiſchen vergeſſen, wenn ſie bei ihren Vorgeſetzten Anerkennung und Anſtellung finden wollten. Zumeiſt durch geiſtige oder finanzielle Beſchränkung zur Wahl des theologiſchen Studiums gezwungen, in das freiheittödtende Clerikal-Seminar eingepfercht, mit poſitiven, denkfeindlichen Satzungen vollgepfropft, durch mechaniſchen Kirchendienſt abgeſtumpft, zur Heuchelei

abgerichtet, vom Bewußtſein des verfehlten Berufes, des naturwidrigen künftigen Standes zu Boden gedrückt, konnten ſich die Candidaten der zeitwidrigen Theologie nicht gleich ermannen. Auch durften ſie nicht Antheil nehmen an den Geſellſchaften und Berathungen der andern Studenten, da ihnen gar keine freie Bewegung geſtattet war.

Die Studenten der juridiſchen Abtheilung waren durch ihr Berufſtudium, wenn es auch zumeiſt ſchlecht genug betrieben ward, zu politiſchem Nachdenken gezwungen. Die Profeſſoren Hye und Kudler erwarben ſich an der Wiener Univerſität durch die wiſſenſchaftliche Anregung der Studenten Verdienſte um die Freiheit. Wenn der Juriſt nicht mit völliger Blindheit geſchlagen war, mußte er einſehen, daß die juridiſch-politiſchen Zuſtände Oeſterreichs auch dem beſcheidenſten Ideale vollſtändig zuwiderliefen. Die Studirenden der Rechte wurden in politiſchen Dingen von den andern Studenten als Autoritäten betrachtet, überdies durch ihre Führer Hye und Giskra, die ſich der Bewegung anſchloſſen, noch mehr geachtet und ſie leiteten die Bewegung — inſofern in ſolchen Momenten, wo es allwege

gährt und ſiedet und die Elemente von innerer Kraft getrieben nach verſchiedenen Seiten fahren und nur durch den äußern nöthigenden, überwiegenden Zwang in Eine Richtung getrieben werden, von einer Leitung die Rede ſein konnte.

Die öſterreichiſchen Hörer der Philoſophie ſind im Alter der größten Lebhaftigkeit, in dem der beginnenden Jünglingsjahre. Da flammt es gleich auf wie nur der geringſte Zündſtoff hineinfällt. Der edelſte uneigennützigſte Enthuſiasmus blühet in dieſem Lebensalter. Wißbegierde, Thatendurſt, kühner Muth, Haß gegen das knechtiſche alte Regierungsſyſtem, höchſte Begeiſterung für die Sache der Freiheit charakteriſiren die Studenten der Philoſophie (eigentlich genommen, die Studenten der zwei höchſten Gymnaſialklaſſen moderner Einrichtung).

Die Februar-Revolution übte auf ganz Europa den heftigſten Rückſchlag aus. Welche Macht eine Revolution auf die Jugend ausübe, weiß Jedermann. Wir waren zur Zeit der Juli-Revolution im Jünglingsalter und es ſteht noch heute lebensfriſch da die Erinnerung an jene Zeit mit ihren gewaltigen Eindrücken. Die Revolution wirkt wie ein elektro-magnetiſcher Strom

mit Blitzesschnelle in die größte Entfernung und durchzuckt Mark und Bein. — Die Bewegung in Baiern steigerte noch mehr die Aufregung in Wien und trieb ob ihrer Nähe mit unwiderstehlicher Kraft zu gleichen Thaten.

Ein College — ob er durch Beobachtungsgabe oder durch Polizeiberichte davon in Kenntniß gesetzt worden, ist uns nicht bekannt — sagte mir bald nach dem Ausbruche der benannten Revolution, daß die Studenten eine Erhebung im Schilde führten, daß sich die einzelnen geheimen Clubbs und Burschenschaften mit einander in Verbindung gesetzt hätten, daß nächster Tage die österreichische Revolution ausbrechen werde.

Am 11. März, in der Nacht, erhielten die Professoren zu ungewöhnlicher Stunde im Auftrage des Obersten-Hofkanzlers die Aufforderung, sich am kommenden Tage in aller Frühe zu versammeln. Am 11. hatte an der Universität eine Bewegung stattgefunden. Man sah sehr große Gruppen von Studenten auf dem Universitätsplatze in größter Lebhaftigkeit und Aufregung versammelt, die Petition an den Kaiser um zeitgemäße dringende Reformen wurde besprochen.

Am 12. in der Frühe, es war Sonntag, verſammelten wir uns in größter Spannung und Erwartung der Dinge die kommen ſollten. Nebſt dem Vice-Director war auch der Director und Referent der philoſ. Studien zur Berathung erſchienen. Das Schreiben des Oberſten-Hofkanzlers wurde geleſen. Es enthielt die Bemerkung, daß eine ſehr große Aufregung an der Univerſität vorhanden ſei, weshalb die Profeſſoren nachdrücklichſt aufgefordert werden, ſie zu dämpfen, zu unterdrücken, die Studenten zu beruhigen. Der Studien-Referent K. bezeichnete die Profeſſoren, die vor dem akademiſchen Gottesdienſte, der um 9 Uhr früh Statt fand, die Studenten von allem revolutionären Beginnen abmahnen ſollten. Ich wurde auch der Auszeichnung gewürdigt, das Beſchwichtigungs-Amt übernehmen zu können, überließ es aber aus Widerwillen einem Collegen. Ich nahm von den Herren Abſchied, um die Kanzel in der Univerſitätskirche zu beſteigen. Einer der Vorgeſetzten wollte das Beſchwichtigungsgeſchäft auch in die Kirche übertragen; er forderte mich in Geheim auf, durch die Predigt auf die Jugend einzuwirken — im beſchwichtigenden Sinne. Ich

lehnte den Antrag ab mit dem Bemerken, die Predigt könne nicht in wenigen Augenblicken abgeändert werden, sie sei vor dem Sonntag bearbeitet und einstudirt worden. Sie enthielt die Hinweisung auf Gottes Fürsehung, die Ueberzeugung wurde darin ausgesprochen, daß die Wahrheit endlich doch siegen müsse, daß ihre Feinde, und seien sie noch so mächtig, endlich doch besiegt werden, daß dem Geiste Gottes der durch die Zeiten weht, keine Erdenmacht widerstehen könne, und dieser Geist Gottes sei die Wahrheit. Ich forderte auf zu Muth, zu männlicher Besonnenheit und schloß die Rede mit einem hoffnungsvollen Hinblicke auf eine neueinbrechende bessere Zeit. — Die Rede wäre mir, wenn wir nicht gesiegt hätten, wahrscheinlich sehr gut bezahlt worden.

Wer in der Kirche war, eilte gleich nach Beendigung des Gottesdienstes in die Aula. Da sprachen Professor Hye und Dr. Giskra. Was gesprochen worden, ist bekannt; es betraf die obgenannte Petition und die am kommenden Tage vorzunehmenden Schritte und die Gesuche um Reformen bei den niederösterreichischen Ständen. Die Aufregung wuchs von Stunde zu

Stunde. Die erſten geregelten Beſtrebungen der Revolution waren von den Studirenden der Medizin ausgegangen und theilten ſich ſchnell den übrigen Studenten mit. Es wurden Unterſchriften für die Petition geſammelt. Die Techniker waren beſonders eifrig mit der Unterzeichnung.

Meine Aufgabe konnte es da, wo es ſich um die Herausfindung einer rechtsgültigen Form für die Bewegung handelte, nicht ſein, mich in die juridiſch-politiſchen Berathungen, wo ſelbſt ein gewandter Profeſſor der Rechte, wie Hye, nicht leicht durchdringen konnte, einzumengen. Ich hatte einſtweilen meine Aufgabe gelöſt, da ich erſtens dem Befehle meiner Vorgeſetzten zuwider die Beſchwichtigung der Studenten nicht vornehmen wollte und da ich in der Predigt, wenn auch nur in allgemeinen Sätzen, ſogar das Gegentheil der Beſchwichtigung that. Ohnehin hatte ich ſchon vorher das Wenige redlich beigetragen zur Aufklärung und zur Revolution, da ich in den Vorträgen über Religionswiſſenſchaft ohne Furcht und Scheu Freiſinnigkeit darlegte. Nebſtdem converſirte ich viel mit den Studenten, gegen den Brauch der öſterreichiſchen

Professoren, von denen sich die überwiegende Mehrzahl von den Studenten in respektabler Ferne hält, sich aber hiermit des erfolgreichsten Einflusses auf die Jugend beraubt. Die Studenten waren anfänglich durch mein Anschließen an sie überrascht, sie trauten mir nicht und noch weniger jenen ihrer Mitschülern, mit denen ich besonders conversirte. Man hielt sie für Spione. Mein Vorgänger pflegte förmlich das Spionirsystem. Nicht allein er, auch andere thaten es; sie waren Schul-Seldnitzky's. Entblödete sich doch nicht ein Vorgesetzter, die Professoren zu ersuchen, dem Studenten, der die an einer stattgehabten Ruhestörung Betheiligten anzeige, eine Geldbelohnung zu versprechen.

Das Mißtrauen gegen mich und gegen die Studenten mit welchen ich umging, verschwand augenblicklich, als ich es gewahr geworden und gleich in den Vorlesungen bemerkt hatte, daß ich alle Spione, mögen sie von wem immer ihre Mission erhalten haben, als die niederträchtigsten Menschen betrachte. Von da an schlossen sich die Jünglinge ohne Scheu vertrauensvoll an mich an und ich benützte jede Gelegenheit um auf sie wohlthätig einzuwirken.

Dies vorzüglich am 12. März. Die Worte die ich zu Einzelnen geſprochen hatte, flogen in den Studentenkreiſen weiter.

Des Abends am 12. ſprach ich mit einem Hofgeiſtlichen. Er erzählte mir, daß man am Hofe geſonnen ſei, die Bewegung ohne alle Schonung, mit dem größten Nachdrucke niederzuſchlagen, um künftiges größeres Blutvergießen zu vermeiden. „Wenn ihr wirklich Verehrer des frommen Hofes ſeid, wie ihr ihn nennt, ſprach ich, ſo ermahnet ihn, daß er ſich in Demuth beuge und endlich Conzeſſionen mache; die Kugeln werden die Revolution nicht unterdrücken.“

Der Sonntag und der darauffolgende Tag gehören zu den heißeſten Tagen meines Lebens. Ich befand mich kaum je in einer ſo peinvollen Lage. Die Regierung forderte, daß man ihr pflichtgemäß treu bleiben und die Jugend von der Revolution abmahnen ſollte. Wer die Freiheit liebte, konnte ihr nicht treu bleiben. Andererſeits aber die Jugend nicht warnen vor einem ſchrecklichen Abgrunde der ſich vor ihr öffnete, ſie ſogar ermuntern zu einem tollkühnen Wagniß, wie bedenklich, von welcher unendlichen Verantwortlichkeit war ein

ſolches Beginnen! Iſt man in der Revolution erſt einmal im Gange, ſo erſcheinen die gefahrvollſten Lagen kaum ſo ſchrecklich als die erſten Unternehmungen.

Der 13. März war ein von Vielen gefürchteter Tag. Tauſende ſahen ſeinem Anbruche mit Beklommenheit entgegen. Man wußte, daß es an dieſem Tage, wo die niederöſterreichiſchen Stände den Landtag abhalten ſollten, zu öffentlichen Demonſtrationen kommen müſſe, daß man das Ständehaus umlagern, die Landſtände mit Petitionen beſtürmen werde.

Wenn jemand, ſahen die Profeſſoren dieſem Tage mit Beklommenheit entgegen. Die Studenten waren nicht mehr zurückzuhalten. Alles war in der heftigſten Bewegung. Und an einem ſolchen Tage Vorleſungen halten, die Studenten im Collegium zurückhalten, welche ſchwierige Aufgabe! Die philoſophiſchen Hörſäle ſind von dem neuen Univerſitätsgebäude abgeſondert. Als ich Morgens um 8 Uhr in die Stadt an die Univerſität kam, erblickte ich die eigentliche Phyſiognomie der Revolution. Die Studenten ſahen ganz anders aus wie gewöhnlich. Sie waren zur höchſten Begeiſterung entflammt. Die wenigſten

von ihnen wollten in das Collegium gehen. Es war eine furchtbar bange Stunde die ich durchzukämpfen hatte. So weit es mir möglich war, ſuchte ich den Lehrgegenſtand intereſſant zu machen; allein vergebens. Sie ſaßen wohl ruhig da ſo lange man ſie nicht ſtörte, man ſah es ihnen jedoch an, daß ihre Gedanken an andern Orten als im Collegio weilten. Man öffnete zweimal während der Vorleſezeit die Thüre und ſchrie herein: Geht fort an die Univerſität. Ich ſagte ihnen, wer Luſt habe fort zu gehen, könne es thun; ſie blieben jedoch Alle. Ich hätte an dieſem Tage wieder das Beſchwichtigungsamt ausüben ſollen. Ich konnte es nicht. Ich erwähnte in der Vorleſung, daß es endlich doch dazu kommen müſſe, daß Reformen vorgenommen werden, daß man von dem Kaiſer, deſſen Güte man rühmen hört, erwarten könne, er werde den Wunſch des Volkes erhören. Wie ich nur den Namen des Kaiſers ausſprach, vernahm ich gleich Ziſchen und Scharren mit den Füßen. Man durfte nicht mehr von ihm ſprechen, ſo groß war die Aufregung und die Wuth, vor Allem gegen Fürſt Metternich. Um 9 Uhr war endlich die peinvolle Vorleſeſtunde

zu Ende. Meine Collegen wollten die Sache ausführlicher beſprechen und die Studenten abmahnen, konnten jedoch kaum zu Worte kommen. „Conſtitution“ fand einer bei ſeinem Eintritte auf der Tafel mit großen Buchſtaben geſchrieben. Er warnte, wurde aber ausgeziſcht und überſchrien. Ein einziger der philoſophiſchen Profeſſoren, Kunzek, ward wenigſtens ruhig angehört. Er war durch viele Jahre Profeſſor in Lemberg geweſen, hatte das traurige Schickſal der polniſchen Studenten, welche ſich an der Revolution betheiligt hatten, geſehen; er ſah ſeine eigenen geliebten Schüler, wie man ſie in Ketten in die Kerker ſchleppte. Er konnte ſich nicht denken daß bei der Allmacht der Regierung eine Revolution gelingen würde, das traurige Schickſal der Studenten trat ihm nach dem Bilde das er in Lemberg geſehen, vor die Augen und er war ſo erſchüttert daß er bitter weinte. Die Jugend hatte Reſpekt vor dem alten menſchenfreundlichen Manne, ſie hörte ruhig ſeine Beſchreibung des Schickſals der polniſchen Studenten an, ließ ſich aber nicht abmahnen von ihren Vorſätzen. Sagt was ihr wollet, ſind die Menſchen von der Bewegung

wahrhaft ergriffen, kann ſie Niemand, und ſei er ein größerer Redner als Demoſthenes, davon abmahnen. Es treibt ſie an mit unwiderſtehlicher Gewalt. Sie ſtürzen in die größte Gefahr wie blind hinein; es ſind Momente eines höheren Raptus, den man wohl fühlen aber nicht beſchreiben kann. Wenn ein ſolcher Raptus über ſie kommt, kann ihnen nichts widerſtehen. Würde man ihn dämpfen, unterdrücken wollen, ſo wäre es gleichviel als wenn man den Meereswogen, dem Sturme zurufen würde: Beruhiget euch! Die Führer können höchſtens eine kleine Direktion des Stromes ausüben, auch das nur in geringem Maße und in ſeltenen Fällen; ihn leiten in eine fremde Bahn, ihm eine entgegengeſetzte Richtung geben kann kein Sterblicher, ſo wenig als er überfluthende Ströme gebieteriſch zu lenken vermag.

Alles eilte zum Ständehaus. Die Studenten ließen ſich nicht zurückhalten; das Zureden des Hye und Giskra fruchtete nichts. — Die Regierung traf ernſte Vorkehrungen. Man verſuchte nochmals den gütigen Weg.

Ein Piariſt ſuchte mich angelegentlichſt. Er fand mich endlich auf der Straße. „Der Herr

Hofrath der niederösterreichiſchen Regierung ſchickt mich zu Ihnen, ſagte er. Er hat mich gefragt welcher Profeſſor vorzüglichen Einfluß auf die Studenten habe. Ich nannte ihm Sie. Er läßt Sie bitten ſich ſchleunigſt in die Herrngaſſe zu begeben und die Studenten zu warnen, ſie zu bewegen ſich augenblicklich zu zerſtreuen, widrigenfalls man mit allem Nachdrucke von Seite der Regierung gegen ſie einſchreiten werde. Das Militär iſt bereits ausgerückt, es hat ſcharf geladen und wird, wenn man nicht Folge leiſtet, Feuer geben."

Eine ſehr hoffnungsvolle Miſſion war mir zu Theil geworden! Man hatte mich als Schluß-Parlamentär oder End-Warner auserkoren. Ich ging mit dem unangenehmſten Gefühle an meine Miſſion. Gehe ich nicht hin, dachte ich mir, und ſiegt die Regierung, dann iſt dieſe einzige Weigerung des Gehorſams hinlänglich um mich auf die Feſtung zu bringen. Gehe ich hin und würde ich zu den Studenten im Sinne der Regierung ſprechen, wäre ich meiner Ueberzeugung untreu und möchte mich noch überdies verhaßt oder lächerlich machen. — Ich ging hin in der Abſicht, mir das Treiben zu beſehen und in

meiner Miſſion nichts zu thun. Es wogte ſchon in bedeutender Entfernung von der Herrngaſſe. Ganz in die Nähe des Schauplatzes zu kommen, war mir unmöglich. Ich hätte den Herrn Hofrath ſehen mögen, wie er ſich durch die Menſchenmenge durchgedrängt und dann bei den überall zerſtreuten Studenten ſeine geheime Miſſion erfüllt hätte; denn man hätte die Studenten, um Aufſehen zu vermeiden, ganz im Stillen warnen ſollen. — „Die Revolution iſt da," ſagte ich zu einem hochgeſtellten Freunde, „machen Sie ſich auf das Schrecklichſte gefaßt, das Volk gibt nicht mehr nach." Nach zwölf Uhr mußte ich auf die Landſtraße in meine Wohnung eilen.

Gegen zwei Uhr wollte ich mich in die Stadt begeben. Als ich auf die Gaſſe trat, ſah ich eine große Cavallerie-Patrouille, die Schlächter des Volks; im Innerſten ergrimmt, eilte ich der Stadt zu, fand überall eine ungeheuere Menſchenmenge und hörte die Worte: In der Stadt iſt es ſchon losgegangen, die Stadtthore ſind geſchloſſen. Man ließ niemand mehr in die Stadt. Alle meine Bemühung hineinzugelangen, war vergebens. Es war ein trüber Nachmittag, der Himmel mit einem Schleier

umzogen. Wohl erſcheint durch die innere trübe Stimmung auch der ſchönſte Tag trübe — dies erfuhr ich einſt an einem lieblich ſchönen Sonntage, als dreißig Feldjäger vor meinen Augen ertranken, — ſo ſchön das Wetter vor dem Ereigniſſe war, ſo trübe erſchien es mir, nachdem das namenloſe Unglück geſchehen war.

Es kamen fort und fort Nachrichten aus der Stadt, daß das Militär eingeſchritten ſei, daß Menſchen gefallen wären. Man ließ jedermann aus der Stadt. Menſchengruppen ſtanden an den Stadtthoren und auf dem geſammten Glacis. Einzelne Studenten kamen aus der Stadt, ganz erhitzt, wuthſchnaubend. Leute ſammelten ſich um uns. Ich ſprach zornglühend über die fluchwürdige Politik des Kaiſerhauſes, oder beſſer ſeiner Rathgeber, namentlich des Fürſten "Mitternacht." Als ich den Namen Metternichs auf dieſe Art parodirt, rief man mir ein ſtürmiſches Vivat zu. Die Studenten hatten Succurs geſucht, allein es wurde niemand in die Stadt gelaſſen. Ein bekannter Studioſus, ein höchſt verwogener Junge, hatte ſich auf eine höchſt gefährliche Art in die Stadt geſchlichen. Er ſchenkte dem Poſtillon, der einen Poſtwagen hin-

einfuhr, einen Zwanziger, und der ließ ihn wie eine Katze ſich am äußern Boden des Wagens anhängen um ſich zu verbergen. Das mindeſte Verſehen und er wäre von den Rädern zerſchmettert worden. Der wackere Junge war ſehr thätig in der Stadt. In der ſpätern Zeit ging er nach Ungarn; er ſoll von den öſterreichiſchen Soldaten ſtandrechtlich erſchoſſen worden ſein.

Abends kamen Männer mit weißen Schärpen aus der Stadt und verkündeten Frieden und Verheißungen des Hofes. Was daran wahr geweſen, in wiefern und von wem ſie hiezu beordert worden, iſt uns nicht bekannt. Man ward beruhigt und begab ſich nach Hauſe, nachdem man den ganzen Nachmittag und ſpät in die Nacht hinein vergebens vor den Stadtthoren geharrt und Einlaß geſucht hatte. Aus den verſchiedenen Nachrichten und Gerüchten erſah man, daß das Volk nicht beſiegt worden, daß Conzeſſionen von Seiten des Hofes gemacht worden waren. Das beruhigte uns und wir begaben uns voll Müdigkeit zur Ruhe.

Am 14. in aller Frühe erhielten wir die Nachricht: das Volk hat geſiegt, die Studenten haben im Zeughauſe Waffen erhalten, ſie

patrouilliren unter Anführung von Bürger-Offizieren.

Auf der Straße begegnete ich den ersten bewaffneten Studenten, es war gerade der obenerwähnte kühne Student, Fritz Kaiser, unter ihnen; ich umarmte die Studenten mit Jubel und wünschte ihnen Glück zu dem herrlichen Siege und unvergänglichen Ruhme; eilte dann mit einem Bürger-Offizier, der höchst erfreut war, an mir, einem katholischen Geistlichen, einen Freiheitsmann zu finden, an die Aula. Wir umarmten uns mit den Studenten, ob bekannt oder nicht bekannt, mit Freude und großem Jubel.

Meine erste Sorge war, Mittel zur Erfrischung der erschöpften Studenten zu schaffen. Weil ich nicht aus eigenen Mitteln viel thun konnte, begab ich mich gleich zum Vice-Direktor der philosophischen Studien, um ihn um Unterstützung anzugehen. Er gab mir aus eigener Kasse Geld und veranstaltete des Nachmittags eine Collekte unter den Professoren aller Fakultäten, welche 120 fl. C. M. abwarf, was für den ersten Tag genügte. Es ward gleich Proviant beigeschafft, Brot, Käse, Bier; und die Studenten

wurden von mir an der Univerſität, in und neben der Aula, bewirthet. Ich war vorerſt Marketender der Studenten. Die wackeren Jünglinge kamen von Nachtwachen, Patrouilliren, das ſich bis in die äußerſten Vorſtädte erſtreckte, ganz erſchöpft an die Univerſität. Des Nachmittags um 2 Uhr, wo ſehr viele Studenten erſchienen waren, ſo daß die Aula voll war, beſtieg ich zum erſtenmal die Tribüne, hielt ihnen eine Lobrede und offerirte mich als ihren Feldkaplan, was mit unbeſchreiblichem Beifall angenommen wurde.

Was ich da gelobt, mit den Studenten auszuharren, habe ich treu gehalten, bis zum letzten Momente der Auflöſung der Legion. In den Tagen des Ruhmes, des Triumphes, drängte ſich Alles heran zu den Studenten. Die alten Zopfprofeſſoren umgürteten ſich am 15. März mit ihren Parabedegen, nachdem der Kampf ſchon vorüber war. Sie, die vor wenigen Tagen nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Studenten von jedem revolutionären Beginnen abzumahnen, ſie, die vor der Revolution zurückbebten, ſolche als größtes Unglück betrachteten, ſie, die einſt die Studenten kaum eines gnädigen

Blickes würdigten, schätzten es sich jetzt zur größten Ehre, mit weißen Schärpen geziert, den friedfertigen Beamtendegen in der Hand, an die Studenten sich anzureihen und sie als Offiziere zu befehligen. Die braven, herrlichen Jünglinge vergaßen den alten Pedantendruck, die Schulherrschaft, worunter sie so lange Zeit gelitten, die Insulten, womit sie von ihren Lehrern überhäuft worden waren, sie fühlten sich durch die Theilnahme der Professoren an ihrem Wehrgeschäfte geehrt und benahmen sich voll Achtung gegen ihre erst zur Zeit des Sieges herbeigekommenen Führer.

Mehrere tausend Menschen zu bewirthen, die an der Universität in steter Abwechselung zu- und abgingen, war mein Geschäft an diesem Tage. Es fand dabei so manche angenehme Ueberraschung Statt. Studenten, welche in slavonischer oder italienischer Sprache einander um den heißersehnten Trunk oder Bissen baten, reichte ich solchen dar, sie in ihrer Muttersprache grüßend zu ihrer freudigen Ueberraschung; Studenten, welche in den philosophischen Studien meine Schüler in Görz gewesen, fand ich wieder, andere die mich einst als Prediger in Laibach,

da ſie noch Knaben waren, kannten, drängten ſich voll Freundlichkeit durch den großen Schwarm ihrer Collegen, der mich umgab, an mich heran. Es war eine wahre Götterfreude, im Kreiſe der ſiegeserfüllten, freudebewegten Jünglinge zu weilen; zu ſehen, wie Deutſche, Italiener Polen, Böhmen, Illyrier, Dalmatiner, Mährer, Magyaren, Croaten in brüderlicher, herrlicher Eintracht zuſammenweilten! Wer dachte zu dieſer Zeit an jene unglückſelige Nationalitäten-Eiferſüchtelei, die ſpäter entſtand — nicht im Kreiſe der Studenten, denen blieb ſie fern — und Oeſterreich um die Früchte der Revolution brachte! „Zuerſt Freiheit, dann Nationalität", war der Wahlſpruch, bis ſpäter die Verräther der Demokratie im Reichstage gerufen hatten: „Zuerſt Nationalität, dann Freiheit" und im Ringen nach Nationalität, beſſer nach Nationalität-Hegemonie, ihre Nationalitäts-Gegner und ſich um die Freiheit gebracht haben.

Die Jugend hat jenen guten Geiſt, deſſen Socrates ſie mit Recht rühmte; ſie greift nach dem Zuge der beſſern Natur dorthin, wo das Wahre, das für des Augenblicks Bedürfniß zweckdienlich iſt, und trifft beſſer das Ziel als

ſo mancher Mann nach allen philoſophiſch-dialektiſchen Prozeſſen, Beobachtungen und Prüfungen es thun kann. Der Genius der Menſchheit, der Genius des Jahrhunderts ſenkt ſich vorerſt in die Jünglingsbruſt, ſie iſt die lebensfriſche Welt voll Frühlingskeime und der belebende Gotteshauch treibt ſchnell die Blüthen und Früchte der Wahrheit, der Menſchenliebe, der Selbſtaufopferung für das Heil der Mitmenſchen.

Gegen Abend kamen beinahe alle Patrouillen an die Univerſität. Es hatte ſich, und vielleicht nicht mit Unrecht, das Gerücht verbreitet, daß man alle Studenten vorſätzlich in die Vorſtädte zur Dämpfung der dort ausgebrochenen Unruhen ſchicke, um ſie von der Stadt abzuſchneiden und alsdann durch Militär zu vernichten. Die Hülfe für die Vorſtädte, wo das Volk die Fabriken anzündete und demolirte, wo man raubte und plünderte und ſich nur einzig und allein von den Studenten noch in etwas zurückhalten ließ, war dringend nothwendig. Dr. Köck ſprach auf das eifrigſte und ſuchte zu beweiſen, daß jenes Gerücht ganz grundlos ſei; er bat inſtändig die Studenten, gleich hinaus zu eilen und

namenloſes Unglück zu verhüten. Es wollte nicht fruchten. Nebſtdem fing man an ſehr ſchwierig zu werden wegen der verſprochenen Conzeſſionen, von denen mit Ausnahme der Bewaffnung der Studenten und Bürger und der Preßfreiheit noch gar keine zum Vorſchein gekommen war. Man ſagte: wozu ſollen wir uns in den Vorſtädten nochmals dem wüthenden Pöbel blosſtellen, da unſere Bemühung keine Frucht getragen hat und wir ohne Conſtitution ſind? Das Wort Conſtitution wurde immerdar genannt, allgemein gefordert. Ich ſuchte die Studenten dazu zu bewegen, daß ſie in die Vorſtädte zur Abwehr weiteren Unglücks, des Sengens, Plünderns, gingen, rieth ihnen jedoch, daß nur der unerläßlich nothwendige Theil des bewaffneten Studentencorps hinausziehen, ein Theil an der Univerſität verbleiben und der dritte Theil dazu verwendet werde, um durch fortwährende Patrouillen, die ſich aus der Stadt und nach der Stadt zurückbewegen und namentlich auf die Stadtthore ein wachſames Auge haben ſollten, die Verbindung mit den Vorſtädten und der Stadt fortwährend zu erhalten, um im Falle eines Attentats auf die

Studenten gleich bei der Hand zu ſein. Auch in Rückſicht der Conſtitution beſtärkte ich ſie in ihren Forderungen; bemerkte aber, daß es bei dem gewaltſamen ſchnellen Umſchwunge noch nicht möglich geweſen ſein dürfte, in der Kürze der Zeit daran zu denken, daß wir uns daher die Nacht hindurch noch gedulden, am kommenden Tage hingegen, wo die Volkskräfte, namentlich jene der Studenten, konzentrirt ſein würden, darauf dringen müßten, daß der Kaiſer ſeinen Völkern eine Conſtitution geben ſolle.

Bis in die tiefe Nacht, über Mitternacht, war ich an der Univerſität. Am Morgen des 15. wurde ich in aller Früh geſucht; es hieß, daß die beiden Bankiers, Rothſchild und Sina, ſich erbötig gemacht hätten, eine namhafte Summe zur Unterſtützung der Studenten zu geben. Dies war auf Anregung des Vicedirektors der philoſ. Studien, Heintl, geſchehen, der ſich nebſt dem Vicedirektor der juriſtiſchen Studien, Kremer, und mir, zu den beiden Herrn begab, von denen jeder zweitauſend Gulden W. W. zu dem benannten Zwecke ſchenkte. Sina gefiel mir beſſer als Rothſchild. Der Letztere iſt kalt, ohne alle Courtoiſie, der Erſtere hingegen ſehr fein,

gewandt. Er ſagte mir, daß wenn ich noch mehr Geldes für die Studenten benöthiget ſein ſollte, ich mich nur an ihn wenden könne, wo er es mir gleich mit Vergnügen geben werde. Auch erſuchte er mich einzuwirken, daß die Studenten beſchwichtigt würden und bemerkte, daß er meinen Namen allerhöchſten Orts bekannt machen werde. Im Laufe des Geſprächs entwiſchte ihm eine Phraſe, die er entweder nicht genug überdacht, oder in dem Vertrauen ausgeſprochen hat, daß ich ſo wie meine Amtsbrüder geſinnt ſei, eine Phraſe, die ſich als ſehr fatal deuten läßt und über Alles, was ſeit dem Beginne der Revolution der Hof gedacht und geſtrebt hat, großes Licht verbreitet. „Geben Kaiſ. Hohheit den Leuten wornach ſie ſchreien, dann können Sie ja ebenſo thun was Sie wollen.“ Dieſe Worte hatte Sina, wie er ſagte, zum Erzherzog Ludwig geſprochen. Sie ſprechen das oberſte Princip der Politik aus welche der Hof und ſeine Helfershelfer ſeit dem März beobachtet haben, ſie drücken die redlichen Geſinnungen aus, welche allen vom Hofe gemachten Conzeſſionen zu Grunde lagen. „Gebet ihnen Worte, das Andere bleibt beim Alten,“ war der oberſte Grundſatz der Hofmoral vom

März bis heute; vom Anfange des Königthums bis zu deſſen Schluſſe bleibt dieſer oberſte Grundſatz die Norm der Freiheit, welche die Könige den Völkern verleihen wollen. Alles nur zum Schein, kein Weſen, keine Garantie der Freiheit, außer wenn ſie das Volk ſich ſelbſt garantirt, wozu leider die wenigſten Völker bisher die Befähigung beſitzen.

Es wurde bekannt gemacht daß der verhaßte Fürſt Windiſchgrätz vom Kommando der Stadt Wien, die er Tags zuvor gleich in Belagerungszuſtand erklärt hatte, abberufen werden und Fürſt Lichtenſtein an ſeine Stelle getreten ſei. —

Auf dem Univerſitätsplatze war ein ſehr großer Theil der Legion verſammelt. Ich verkündigte ihnen die Nachricht von der Abberufung des Windiſchgrätz und daß viertauſend Gulden zur Unterſtützung der unbemittelten Studenten geſchenkt worden ſeien.

Die Vorſtädte hatten ſich beruhigt. Der Schaden der dort angerichtet worden, war ſehr groß. Die gedrückten Arbeiter hatten ſich auf eine furchtbare Art Luft gemacht gegen die verhaßten Fabrikherrn, gegen die Hausherrn und gegen das Verzehrungsſteuer-Perſonale. Daß

auch ganz unſchuldige Leute zu Schaden gekommen, daß man ſich Getränke und Lebensmittel gewaltſam zugeeignet hatte, daß auf rohe Art gehauſ't worden, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen. Jeder machte auf ſeine eigene Art Revolution. Der gebildetere Theil rächte ſich an Erzherzog Ludwig, Metternich und dem Staatsrath, forderte Preßfreiheit, Nationalbewaffnung und Conſtitution. Des Volkes drückendſte Tyrannen waren die Finanzwache, die unbarmherzigen Fabrik- und Hausherrn, Getränke und Lebensmittel zu derſelben Zeit ſeine liebſte Preßfreiheit und Conſtitution.

Das für die Studenten beſtimmte Geld war uns ſehr erwünſcht gekommen. Beim Feuerlöſchen hatten ſich viele arme Studenten ihre einzige Kleidung die ſie beſaßen, ruinirt. Sie bekamen die nothwendige Unterſtützung. Ein junger Mann zeigte mir ſeinen Hut, den eine Proletarier-Kugel durchbohrt hatte. Getränke und Lebensmittel waren an der Univerſität in Fülle vorhanden. Die Schuldiener der verſchiedenen Studienabtheilungen, namentlich der wackere Nußbaumer und ſeine Frau, die nächſt der Aula wohnten, und der Univerſitätsportier be-

faßten ſich mit höchſt lobenswerther Aufopferung Tag und Nacht mit der Bewirthung der Studenten. Ich hatte ungemein viel zu thun. Wenn ich ſpät des Nachts nach Hauſe gekommen war und mich zur Ruhe begeben, vergingen kaum einige Minuten und es waren Studenten da, Patrouillen-Führer, um für die erſchöpften Studenten, die den ganzen Tag bis über Mitternacht in den äußerſten Vorſtädten patrouillirt und von denen die wenigſten Geld hatten um ſich Erfriſchung zu verſchaffen, eine Unterſtützung zu erbitten. An vielen Orten erhielten zwar die Studenten Bewirthung, allein an andern gar keine und ſo war die Spendung der Geldſumme ein wahrhaft großes Glück zu nennen. Ich hatte zwar oft von der großen Armuth gehört, die unter den Wiener Studenten herrſchte, hätte ſie mir aber nie ſo groß vorſtellen können. Es überſteigt jeden Begriff dieſe Armuth; nur die hoffnungsvolle Jugend, die in ſich eine unverſiegbare Quelle des Muthes hat, kann ſie ertragen. Nicht wenige Studenten gab es, welche wochenlang keine warme Speiſe genoſſen, deren einzige Nahrung Brod und Waſſer war. Die armen Menſchen verderben ſich ohne Verſchulden die

Geſundheit für ihre ganze Lebenszeit. Von andern Entbehrungen in Kleidung, Wäſche und dergl. nicht zu ſprechen, erwähnen wir der Wohnungen vieler armen Studenten; finſtere, feuchte, im Winter nicht geheizte Kellerlöcher, Alles eher als Menſchenwohnungen zu nennen, waren ihre Behauſungen. Wenn die Collegien und die öffentlichen Bibliotheken ihnen nicht ein Aſyl gewährten, würden ſie im Winter vor Kälte zu Grunde gehen müſſen. Wir kannten einen Studenten der gar kein Quartier hatte, ſondern im Winter in den Heuſchobern, Wagenremieſen und Scheunen weit auſſer der Stadt wohnte, und im Sommer, wenn es nicht regnete, unter freiem Himmel ſchlief. Wer all' dieſes Elend angeſehen, hätte blutige Thränen über die namenloſe Armuth vieler Studenten weinen müſſen. Die meiſten Arme fand man verhältnißmäßig unter den Juden. Den jüdiſchen Studenten ſtanden die gewöhnlichen Erwerbsquellen der Studenten, die ſogenannten Inſtruktionen, das Lektionen-Geben, wegen des Religionsvorurtheils nicht in dem Maße offen, als den chriſtlichen Studenten, von denen übrigens auch nicht ſehr viele damit reichlich verſehen waren.

Am 15. Nachmittags, wo das Volk und die Studenten die Conſtitution dringend forderten, kam der Rektor an die Univerſität mit mehreren Profeſſoren. Man ordnete jemand ab an den Hof zu gehen und den Höflingen die dringende Forderung des Volks bekannt zu machen. Der Sturm um die Univerſität herum ward immer heftiger. Man benachrichtigte die Studenten von den Schritten die man gethan, ſprach die zuverſichtliche Hoffnung aus, daß zweifelsohne der Kaiſer eine Conſtitution geben werde. Keine Beruhigung erfolgte, der Sturm wuchs. Da überſendet Graf Hoyos auf einem Stückchen Papier mit Bleiſtift geſchrieben die Nachricht, der Kaiſer habe die Conſtitution gegeben. Der Rektor nahm nebſt dem Dr. Köck mich mit, damit ich vom Balkon der Univerſität aus, wenn ſeine Stimme nicht ausreichen würde, die freudige Botſchaft verkündigen ſollte. Alles drängte ſich unter den Balkon. Dr. Köck übernahm ſtatt des Rektors die Verkündigung der Botſchaft. Der Rektor bekräftigte mit Kopfnicken ſeine Ausſage. Die bewaffneten Schaaren waren zum Sturme bereit. Es genügte ihnen nicht vollſtändig, was man ihnen verkündigt hatte. Sie

wollten es, wie man zu ſagen pflegt, ſchwarz auf weiß haben. So viel gelang, daß man ſie dazu vermochte, einige Zeit noch abzuwarten und nicht loszuſchlagen. Ich begab mich zu dem philoſophiſchen Corps. Die Studenten waren ungemein kampfluſtig. Das Geſchenk der Preßfreiheit mit der dazu geſetzten Klauſel, daß ein Preßgeſetz erſcheinen werde, war ihnen nicht genügend. Sie wußten ſehr wohl, daß ein Preßgeſetz die Preßfreiheit zu einer Illuſion machen kann. Wir harrten noch einige Zeit, da man abermals vom Balkon der Univerſität verkündete, daß die ſchriftliche Zuſage des Kaiſers in Betreff der Conſtitution ſchon unter der Preſſe ſei und in kurzer Zeit das gedruckte kaiſerliche Manifeſt erſcheinen werde.

Dies geſchah denn auch. Man hörte von ferne den Jubel des Volkes. Die bewaffneten Schaaren ſtellten ſich in Parade auf nach den einzelnen Corps. Zum Corps der Philoſophen kam Dr. Schmiedl freudeſtrahlend. Er hielt hoch in der Hand das kaiſerliche Manifeſt. Er fing es an zu leſen mit freudebebender Stimme, daß Se. Majeſtät dem Wunſche Ihrer Völker Gehör geſchenkt und den Völkern Oeſterreichs eine Con-

ſtitution geben wollen. Der gerührte Leſer konnte kaum das Manifeſt vor innigſter Bewegung zu Ende leſen und fiel mir weinend um den Hals. Es war eine der ſchönſten Scenen meines Lebens. Ich umarmte die Studenten, ſie ſtürzten an meine Bruſt, das neue Oeſterreich brach glorreich an, die Repräſentanten der neuen beſſern Zeit hielt ich in meinen Armen.

Bürger kamen jubelnd und übergaben uns eine Fahne mit dem Bildniſſe des Kaiſers geſchmückt. Man wollte gleich vor die kaiſerliche Burg ziehen, um dem Monarchen den Dank auszuſprechen. Profeſſor Hye und einige andere Herren meinten, daß wir uns darüber erſt erkundigen ſollten. Jedenfalls müßten wir gleich zum Rektor gehen. Hye und ich gingen zum Rektor, der ſich gleich ſtaatsmäßig ankleidete um mit uns zum Kaiſer zu gehen. Hye war in ſeine Uniform gekleidet. Ich ganz einfach, im langen Rock und hohen Stiefeln, die wegen meiner vielen Gänge von unten bis oben mit Koth beſchmutzt waren. Schnurſtracks, wider alle Hofetiquette, ging ich in meiner einfachen Kleidung an den Hof. Wie ſtaunten die goldbetreßten Hofſchranzen, einen Geiſtlichen in ſei-

nem Alltagskleide da zu ſehen, wo nie ein Geiſtlicher anders als im höchſten Staat erſchienen war. Es war das neue Oeſterreich gekommen ohne Parade, ein Geiſtlicher ohne Gepränge und gewiß auch ohne Heuchelei. Man führte uns von Saal zu Saal, alle vollgepfropft mit Garden. Der Kaiſer war nicht zu ſprechen, er war gerade ausgegangen, desgleichen Erzherzog Franz Carl. Wir konnten unſern Dank nicht anbringen und verließen die Hofburg. Wenn wir auch nicht den Kaiſer geſehen, hatten die Hofſchranzen an mir die etiquetteloſe Revolution geſehen und ſich darüber freuen können, daß man auf ſolche Art gekleidet, gar nicht angemeldet, an den Hof zu kommen wage; ſie mußten, umwogt vom Sturme, ſchweigen und konnten mich nicht abweiſen.

Man hatte erreicht, was man gewollt und angeſtrebt. Das Volk war entzückt über ſeinen Sieg. Es war ein Sieg des Volkes, obgleich wir nicht läugnen wollen, daß ihn die Güte des Kaiſers erleichtert hatte — vielleicht hatte ihn auch noch jemand anders erleichtert. Ich hörte bei einem wohlunterrichteten Manne, daß eine hohe Frau ihre Hand im Spiele gehabt

habe; einige behaupteten ſogar, daß von ihr die Märzrevolution angeſtiftet worden ſei. Das letztere iſt ein Unſinn. Die Märzrevolution war vom ganzen Volke ausgegangen; Revolutionen können nicht durch einzelne Perſonen bewirkt werden, wohl einzelne Aufſtände können angeſtiftet werden, mehr aber nicht. Daß die hohe Frau vielleicht in der erſten Zeit aus Haß gegen den Vormund des Kaiſers, Metternich, intriguirt, daß ſie vielleicht, von der Revolution erſchreckt, zu Conzeſſionen gerathen habe, iſt nicht unwahrſcheinlich. Auch Erzherzog Johann mag wohl, inſoweit ein Prinz freiſinnig iſt, großen Antheil an den neuen freiſinnigen Inſtitutionen gehabt haben.

Man hört Viele behaupten, daß der Hof, wenn es ihm Ernſt und er nicht ſo gütig geſinnt geweſen wäre, die Revolution gleich bei ihrem Entſtehen hätte unterdrücken können. — Daß es ſehr viel Menſchenblut gekoſtet hätte, wenn man mit Nachdrucke hätte widerſtehen wollen, läßt ſich nicht bezweifeln; daß aber die Revolution gleich bei ihrem erſten Entſtehen unterdrückt und beſiegt worden wäre, glauben wir nicht. Man hatte ja mit Ernſt

und Nachdruck vor dem Ständehaus die Revolution zu unterdrücken gesucht, Menschenleben waren geopfert worden, nichts destoweniger strömte die Menschenmenge am Hofe zusammen und ließ sich durch Säbelhiebe nicht auseinander treiben. In den Vorstädten waren Tausende von Arbeitern mit Aexten, Hämmern und andern gefährlichen Werkzeugen bewaffnet; die uniformirten Bürger, obgleich sie nicht zahlreich erschienen waren, wollten den Sturz des alten Systems. — Jenen, welche sagen, daß bloß die Schwäche, die augenblickliche Ueberrumpelung der Höfe im März den Völkern Conzessionen gemacht, antworten wir mit Dülon („der Kampf um Völkerfreiheit.").

„Es ist nicht wahr, daß die Kronen schwach gewesen sind in den Märztagen. Damals, als das Feuer der Begeisterung in Millionen Herzen brannte, als der Strom der Begeisterung durch die Herzen brauste und ein Volk nach dem andern urkräftig sich erhob — in jenen Tagen konnten die Fürsten nicht widerstehen. Für jene Tage war ihre Kraft gebrochen. Der Macht hoher Begeisterung für Freiheit widersteht nicht der Bajonette, nicht der Kanonen Macht.

Beſiegt, überwältigt waren die Fürſten. Mit Entſetzen ſahen ſie die neue Zeit, mit Entſetzen fügten ſie ſich in das Unvermeidliche.“

Nachdem ſich das Feuer der Revolution abgekühlt hatte, nachdem die Sonderintereſſen wieder in aller Ueppigkeit emporgewuchert waren und den Fürſten einen Anhalt, eine mächtige Stütze boten, nachdem die lieberale Partei Fehler begangen — eigentlich, nachdem Einzelne der liberalen Partei Fehler begangen hatten — die man als Waffen gegen die Erhebung gebraucht, nachdem die Menſchen in ihrem zu großen Vertrauen ſich hatten von den Klugen überliſten und einſchläfern laſſen, nachdem die Führer der Revolution ſyſtematiſch, mit machiavelliſtiſchen Kunſtgriffen beim Volke um ihr Anſehen gebracht worden waren, nachdem der Same des Mißtrauens den man mit diaboliſcher Liſt in die argloſen Menſchenherzen ausgeſäet hatte, emporgewachſen, waren die Fürſten und ihre Helfershelfer wieder ſtark geworden, die Reaktion erhob kühn ihr Haupt und kündigte der Revolution den Krieg öffentlich an, den ſie in Geheim ſchon lange Zeit geführt hatte.

Am 16. Morgens ward ich in den Promo-

tionsſaal der Univerſität gerufen, wo unter dem Vorſitze des Profeſſor Hye eine große Verſammlung Statt fand und über das Programm der Leichenfeier, die Tags darauf erfolgen ſollte, berathen wurde. Profeſſor Hye fragte mich, ob ich die Leichen der Gefallenen einſegnen und den Leichenconduct führen wolle. Ich war durch die Aufmerkſamkeit und Auszeichnung die mir zu Theil geworden war, freudig überraſcht. Jeder infulirte Prieſter, jeder Prälat, hätte es ſich gewiß zur Auszeichnung gerechnet, wenn man ihm das benannte Amt übertragen hätte.

Des Abends ging ich in die erzbiſchöfliche Curie, um der Fomalität zu entſprechen und zu melden, daß man mich mit der beſagten Funktion beauftragt habe und daß man nebſtdem wünſche, daß ich die Leichenrede zu Ehren der Gefallenen, ſpeziell auch im Namen der philoſophiſchen Fakultät, abhalten ſollte. Ich ging zum Kanzleidirektor, da der Erzbiſchoff nicht zu ſprechen war. Der Kanzleidirektor, Ehrendomherr, ſagte mir, daß Leichenreden abzuhalten nach einem Regierungsdekrete verboten ſei. Hat die Revolution kein Regierungsdekret aufgehoben? fragte ich. Und dann: „Wenn ein Biſchof,

oder König, oder Kaiſer ſtirbt, hält man nicht zu Ehren des Verſtorbenen Leichenreden? Und ſind ſo viele Menſchen, die überdies für die Freiheit gefallen, nicht mehr werth als ein Biſchof oder Kaiſer? Soll ſich die Revolution gleich bei ihrem Entſtehen cenſuriren laſſen?" — „Sie können die Leichenrede, wenn Sie ſich nicht davon abhalten laſſen, ſprechen, aber nicht im Prieſter-Ornate", ſagte weiter der geſtrenge hochwürdige Herr. Worauf ich ihm erwiederte, daß ich auf dem Friedhofe vor vielen Tauſend Menſchen mich umzukleiden, unanſtändig fände, um deſto mehr, weil ich dadurch zeigen würde, als wäre die Revolution, die Befreiung Oeſterreichs, von kirchlicher Seite betrachtet, verdammt, was meiner Ueberzeugung zuwiderlaufe. — „Wir Geiſtliche, ſprach er dann, ſollen uns nicht in die Politik miſchen, wir ſollen über allen Bewegungen ſtehen, wir ſollen höher ſtehen als die andern Menſchen". — Eine ſehr bequeme Theorie, erwiederte ich; hier im erzbiſchöflichen Pallaſte über der Bewegung ſtehen und ſie kritiſiren, iſt ſehr bequem, desgleichen ſich in einen Winkel zurückziehen und die Menſchen in Allem gewähren laſſen, ſich um nichts,

als um das eigene liebe Ich zu kümmern. Aber hinein gehen in die Volksbewegung, ſorgen und kämpfen, Unheil verhüten, den Menſchen rathen und ſie führen, iſt eine ganz andere Sache. — Den Erzbiſchof könnte ich, wenn ich nach einer oder zwei Stunden käme, ſprechen, ſagte er mir noch. Worauf ich antwortete, daß ich hiezu keine Zeit und Luſt hätte; wenn ich nicht gleich vorgelaſſen werde, wolle ich nicht mehr kommen, da ich meine Zeit an der Univerſität beſſer und nothwendiger zubringen könne, als mit unnöthigen Gängen.

Ueber das Trommeln klagte beſonders der geiſtliche Herr. Es ſei keine Ruhe mehr, fortwährend trommle man. Man hat euch zugetrommelt, durch die Trommel hat euch die Revolution gar fatale Worte zugerufen, und euch die Ruhe geraubt! — Im November ſah ich Soldaten aus dem erzbiſchöflichen Pallaſte herausgucken. Das war ja noch ſchlimmer als das Trommeln auf der Gaſſe! Doch nein, die Soldaten brachten ja die Ruhe wieder, welche die Studenten verſcheucht hatten, ſie ſind die trefflichſte Garantie, daß die Bewohner des erzbiſchöflichen Pallaſtes keine Katzenmuſik mehr zu befahren haben.

Wenn ich nicht irre, war es an dieſem Tage, Vormittags, daß der Kaiſer die Univerſität beſuchte. Da kamen alle Profeſſoren, namentlich die geiſtlichen, von denen man früher keinen, außer einen einzigen der im Rufe eines Polizeiſpions ſtand, an der Univerſität geſehen hatte, zur Parade. Der Moment war feierlich. Der Kaiſer beſuchte die Studenten die unter Gewehr ſtanden und die beſten Garantien der Erfüllung der Verheißungen in Händen hatten. Den folgenden Tag Vormittags ward ein Te Deum laudamus wegen des Geſchenkes der Conſtitution abgehalten. Da erſchienen wieder alle Profeſſoren. Nach meiner Fakultät und meinem Dienſtalter, war ich im Zuge der letzte. Ich konnte mich nicht enthalten ſcherzend laut zu rufen: Die erſten werden die letzten, und die letzten die erſten ſein! In den Tagen der Revolution war ich allein, und folglich der erſte, mit Ausnahme von Hye, Endlicher, Dr. Lerch und dem Rektor, denen ich mit Freude bei der Feier nachſtand — aber hinter den Spießbürgern zu ſtehen, die für die Freiheit gar keinen Finger gerührt hatten, war doch zu ergötzlich. Späterhin kam ich nie mehr in die Lage, der letzte zu ſein, denn ich

blieb ganz allein bei der Revolution, da ſie von allen Profeſſoren verlaſſen worden war, da nur noch der einzige Profeſſor Haßler nicht ſo ſehr an der Revolution, als an den Studenten — wenn nicht kritiſche Momente waren — treu feſtgehalten hatte, und auch das nur bis zum Monate October.

Des Nachmittags war das Leichenbegängniß der Gefallenen. Einige junge Ordenspriester der Schotten und Minoriten leiſteten mir Aſſiſtenz. Als wir vor die Kapelle im allgemeinen Krankenhauſe kamen, wo die Särge ſtanden, erblickte ich den Ober-Rabbiner Manheimer und den Kirchenſänger Sulzer in ihrem Ornate in der Ferne, wo die Särge der gefallenen Juden, in einer gewiſſen Beſcheidenheit ſtehen, die mich tief rührte. Ich ging vor dem geſammten Publikum zu ihnen im geiſtlichen Ornate und ſprach mit Fleiß ſehr laut, damit es Alle hörten: "Meine Herrn Collegen, wir ſind Alle hier in demſelben Amte, um denen, die für die Freiheit gefallen ſind, die letzte Ehre zu erweiſen. Wollen wir ſie ihnen nicht gemeinſchaftlich erweiſen? Wollten Sie uns nicht das Vergnügen machen, ſich an uns anzuſchließen, damit wir in der That

gemeinſchaftlich ihnen Allen unſere Achtung bezeigen?“ Die beiden Ehrenmänner reichten mir die Hand, und ſchloſſen ſich mit Freude an uns katholiſche Prieſter, ſie nahmen mich in die Mitte und der lange Gang auf den Friedhof war einer meiner ſchönſten. Altes und neues Teſtament reiheten ſich unter die Fahne der Freiheit. Das Volk ſah mit Verwunderung und mit Freude auf die geiſtliche Geſellſchaft, es war ihm eine unbekannte Erſcheinung, jüdiſche und katholiſche Prieſter in ihrem Kirchenornate gemeinſchaftlich ihre geiſtlichen Funktionen ausüben zu ſehen. Die neuteſtamentlichen Phariſäer rümpften die Naſe.

Am Friedhofe angekommen, bat ich aus verſchiedenen Gründen, namentlich um die Intoleranz zu bekämpfen und den Vorrang der Staatskirche zu beſchämen, den Ober-Rabbiner, ſeine Rede zuerſt abzuhalten. Das wurde von den anderen Phariſäern ſehr übel aufgenommen. Manheimer iſt ein berühmter Kanzelredner, er ſprach außerordentlich rührend und erhaben.

Ich füge hier meine Rede bei.

„Es gibt große Stunden im menſchlichen Leben, Stunden in welchen die Kraft des Geiſtes

ſich in all ihrer Herrlichkeit offenbart, in welchen die Siegeskraft des Geiſtes alle Schrecken der Erde, ſelbſt die Schrecken des Todes überwindet. Dieſe Stunden verkündigen, beweiſen, „daß wir göttlichen Geſchlechts ſind.“ Solche Stunden ſchlugen uns dieſer Tagen, ſolche Stunden durchlebten die kämpfenden öſterreichiſchen Vaterlandsfreunde, die Helden der ewig unvergeßlichen Märztage, der Tage, an welchen die harte, tiefe Eisdecke eines langen Winters brach, gelöſt durch den Flammenhauch der Begeiſterung für Wahrheit, Recht und Freiheit. Wer kann ſolche erhabene Momente ſchildern, wer kann die innigſten, menſchheitbewegenden Gefühle beſchreiben, wer kann die Helden würdig loben, welche freudig ihr Leben in die Schanze ſchlagen, welche ihr Leben opfern für die Brüder!

„Und die gegenwärtige Stunde, iſt ſie nicht auch eine große Stunde? Erfaſſen uns nicht in dieſem Momente ernſte, erhabene Gedanken, heilige, tiefe Gefühle, entzündet ſich an dieſem großen Grabe nicht eine unauslöſchliche Begeiſterung für Wahrhet, Recht und Freiheit? beſtätigen nicht ſelbſt dieſe Leichen die Worte des Philoſophen: „Der Duft der Geiſterwelt

bringt überall hin?“ Ideen bewegen die Menſchheit, eine einzige Idee bewegt ganze Völker.

„Große Stunde, in der wir die Leichname der für das Vaterland Gefallenen in das Grab ſenken, in welcher wir Samenkörner der reinſten, durch den Heldentod geweihter Vaterlandsliebe in die Erde ſtreuen! Aus dieſen Samenkörnern erwächſt eine ewige Saat der Ermunterung zur Vaterlandsliebe, verkündend die Kraft des menſchlichen Geiſtes, der Ideen, die Kraft des menſchlichen Herzens, der Bruderliebe!

„Im Namen meiner hochverehrten Collegen, der Mitglieder der philoſophiſchen Fakultät, ſpreche ich an dieſem großen Grabe (obwohl nur ſchwach) aus die Gefühle die uns bewegen, unſere innigſte Verehrung, die wir den Gefallenen weihen, unſere innigſte Dankbarkeit für ihre Vaterlandsliebe, die ſie mit ihrem Blute verſiegelt haben. Heil ihnen, ſie ſtarben den ſchönſten Tod, den Tod für das Vaterland! Heil ihnen, ſie opferten ſich für eine große Idee! Sie verkündigen die Herrlichkeit, die Siegeskraft der Ideen! — Sieget, ihr heiligen Ideen! es ſiege die Wahrheit, die Himmelstocher, bei deren Namen die Herzen im Hochgefühle ſchlagen!

Es ſiege das Recht, das unveräußerliche, dem Menſchen angeborne, von Gott geheiligte, das Recht, das feſte Band der bürgerlichen Geſellſchaft! Es ſiege die Freiheit, die Schweſter des Rechtes, die Schweſter des Friedens und der Liebe! Wahrheit, Recht, Freiheit, Liebe ſollen ſiegen über unſere Feinde! Die Liebe ſoll uns Alle vereinigen, als Kinder eines Vaters im Himmel, als Kinder eines Vaters in Oeſterreich, unſers gütigen Kaiſers Ferdinand, als Brüder die für einander Gut und Blut opfern!"

„Du Mutter Erde! bewahre die großen Samenkörner die wir dir anvertrauen, trage die himmliſche Saat, welche aus ihnen erwächſt. Du heilige Stätte, worauf wir weilen, verkünde auch du allen Zeiten die Worte des ewigen Lebens: „Eine größere Liebe hat Niemand als wer das Leben gibt für die Brüder."

„Ihr Verherrlichten, wir danken Euch aus der Tiefe des Herzens, denn ihr ſtarbet für uns! Freuet euch des Sieges! Ihr habet ausgekämpft; Euch blühen hiernieder Ehrenkränze welche nie welken, Euch blühet ewiger Ruhm! Ruhet in Frieden! Und du hochherziges Oeſterreich, Gott ſegne dich mit ſeinem Frieden. Amen."

Am 19. war das Leichenbegängniß des Humanitätsschülers, Carl Kautschek, der am 13. eine Schußwunde in den Oberschenkel erhalten hatte, und nach großen Schmerzen verschied. Er war der einzige Sohn einer armen Mutter, die er, so jung er war, schon unterstützte. Er war nach dem Zeugnisse seiner Lehrer und Mitschüler ein ausgezeichneter Jüngling. Er ward verwundet als er friedlich aus der Schule nach Hause ging. Das Leichenbegängniß fand am Sonntag Nachmittags bei sehr rauher Witterung statt. Es war eine rührende Feier. Die arme Mutter begleitete den braven Sohn zur letzten Ruhestätte; wir sahen die tiefgebeugte unglückliche Mutter. Ein meisterhaft ausgeführter Gesang rührte alle Anwesenden zu Thränen. Der Religionslehrer des Verewigten sprach zuerst zu Ehren des Gefallenen, dann ich. Meine Rede lautete:

„Heldenjünglinge Oesterreichs, studirende Jünglinge, Vorkämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, sie haben ohngeachtet der rauhen Witterung einen Mitschüler zur letzten Ruhestätte geleitet. Das siebzehnte Opfer, das zur Rettung des Vaterlandes gefallen, versenkten

wir in das große Grab. Der Jüngling iſt zu ſeinen Mitbrüdern geſellt worden, in dem großen Grabe, das auch den ſpäteſten Zeiten verkündigen wird die glorreichen Märztage, an welchen Oeſterreich in Freiheit erſtand, ſich anreihete den freien Staaten der Erde; an welchen Oeſterreich das erſte freie Reich des Oſtens ward; an welchen der neubelebende Schöpfungshauch durch ein großes Reich wehete, damit es ſeine zahlloſen Keime der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte zur herrlichen Gottesſaat entwickle!

„Auch du, edler Jüngling, haſt am glorreichen 13. März geblutet und du ſtarbſt nach großen Schmerzen für das Vaterland. Heil dir, du haſt unvergänglichen Ruhm errungen!

„Mutter, Dir ward der einzige Sohn, Deine Freude, Dein höchſtes Glück entriſſen; Deinen guten Sohn, der die Stütze Deines Alters ſein ſollte, hat Dir der Wahn getödtet. Arme Mutter, wer kann Deine Schmerzen ſchildern! Deinen im Studium und in der Tugend ausgezeichneten Sohn hat man Dir gemordet! Und doch rufe ich Dir zu: Weine nicht! Mutter, weine nicht, Dein Sohn ſtarb den ſchönſten Tod, den Tod für das Va-

terland. Dein Sohn iſt ein Vorbild der Jugend geworden, ein Vorbild der Vaterlandsliebe! Dein Sohn ruhet in dem Grabe, das eine Ehrenſtätte Oeſterreichs bleibt zu jeder Zeit. Dein Sohn ſtarb jung, aber er hat mehr erworben, als Tauſend Andere in dem längſten Leben erwerben, den unvergänglichen Ruhm!

„Studirende Jünglinge, unſere Freude, unſer Stolz, Sendboten der Wahrheit, des Rechtes und der Freiheit, erhalten Sie ſich die edle Begeiſterung für Ihren hohen Beruf, den Muth für alle Gefahren, die Thätigkeit für die Wohlfahrt des Vaterlandes. Blicken Sie auf Ihren gefallenen Mitkämpfer und geloben Sie ſich, keine Gefahr, ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen, wenn Wahrheit, Recht und Freiheit das Opfer fordern! Studirende Jugend! Du biſt der lebensfriſche Ausdruck des Zeitgeiſtes! Drücke aus den Zeitgeiſt durch unauslöſchliche Begeiſterung für Wahrheit, Recht und Freiheit.

„Heldenmänner Wiens! Edle Bürger Wiens! Wie glücklich ſchätze ich mich, Ihr Mitbürger zu ſein, in Ihrer Mitte zu wohnen, da zu leben, wo ſo biedere Herzen ſchlagen, wo ſo großer Edelmuth waltet, wo ſo klare Anſichten

herrſchen, wo ſolche Hochherzigkeit flammt! Ein Jüngling aus Ihrer Mitte iſt es, den wir ins Grab legten, der für das Vaterland ſtarb. Tapfere Bürger, Sie haben Ihren Söhnen und Töchtern unſchätzbare Güter erfochten! Wahren Sie ihnen dieſe Güter. Führen Sie Ihre Söhne und Töchter zum Grabe, wo der Jüngling ruhet, der für das Vaterland ſtarb, lehren Sie Ihre Kinder durch Wort und That Vaterlandsliebe!"

„Edle Frauen Wiens! Auch Sie haben in Ihren Herzen mitgekämpft. Ihre Herzen durchdrangen der Sorgen Schwerter, Ihre Herzen bluteten für Ihre Väter, Brüder, Männer, Söhne, für das Vaterland! Ihre Begeiſterung entflammte die Kämpfenden, Ihre Freudenthränen im Siegesjubel waren der Kämpfenden ſchönſter Lohn. Verſüßen Sie den Ihrigen das bittere Leben, walten Sie als Engel der Milde, der Liebe, in Ihrem Kreiſe. Frohlocken Sie! Ihre Kinder ſind frei geworden! Führen Sie Ihre Kinder zu dem großen Grabe und begeiſtern Sie dieſelben zur Vaterlandsliebe! Erziehen Sie Ihre Kinder für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Freiheit!"

„Du Erde, empfange wieder ein edles Saamenkorn, nähre es, fördere es, daß es bringe hundertfältige Frucht! Jüngling, Du haſt ausgekämpft, Du haſt geſiegt! Wir weilen noch auf der Stätte des Kampfes. Herr, verleihe uns dauernden Sieg! Segne die Fruchtkörner, die wir in die Erde ſäeten, daß aus ihnen erblühe eine ewige Saat der Vaterlandsliebe. Ihr für das Vaterland, für Oeſterreich Gefallenen, ruhet in Frieden! Und du Oeſterreich, bewege dich, ſchreite vorwärts auf der Bahn der Vervollkommnung in Frieden! Amen.“

Die nächſten Tage verfloſſen ſchnell unter großen Geſchäften, wobei die Betheilung der bedürftigen Studenten vorzüglich in Anſpruch nahm. Auch ward dieſe Zeit hindurch die Einſchreibung in die Studenten-Legion gepflogen. Die Studenten hatten mit der Organiſirung der Legion vollauf zu thun.

Es war nothwendig, die Studenten ſobald als möglich zu ihrem eigentlichen Berufe, den Studien, zurückzuführen. Die Lehrkörper der einzelnen Studienabtheilungen hielten Berathungen über die dringendſt nothwendigen Reformen im Unterrichtsfache. Sehr komiſch, oder beſ-

ſer, ärgerlich war dabei das Ankämpfen der alten Zopfprofeſſoren gegen jede freie Einrichtung. Ich erklärte, der Erſte, daß mein Lehrgegenſtand, die Religionswiſſenſchaft, von nun an nicht mehr ein ſogenannter „Obligatgegenſtand“ ſein ſollte, d. i. daß die Verpflichtung dazu aufhören, und es nur der freien Wahl überlaſſen bleiben ſolle, ob man die Vorleſungen über Religionswiſſenſchaft — wozu man vorher auf das ſtrengſte verpflichtet geweſen, ſo daß man mit einer zweiten Fortgangsklaſſe gar nicht in einen höhern Studienjahrgang aufſteigen durfte — hören und ſich der Prüfung unterziehen wolle oder nicht. Man nahm den Vorſchlag mit Beifall auf; dieſen Lehrgegenſtand ſah man ohnehin nicht gern unter den übrigen philoſophiſchen Lehrgegenſtänden. Die Profeſſoren, Alle Laien, ſahen den Religionsprofeſſor gewöhnlich mit Mißtrauen an. Bei dem großen Einfluſſe der Geiſtlichkeit war auch der Religionsprofeſſor — wenn er ſeinem geiſtlichen Amtscharakter getreu war, was zumeiſt der Fall geweſen — ſehr gefährlich, er ſpielte die Rolle des Großinquiſitors an den Studienabtheilungen. So freigebig es die Pro-

feſſoren mit dem fremden, unliebſamen Religionsgegenſtande thaten, ſo ſelbſtſüchtig, abſolutiſtiſch verfuhren ſie, wenn ſie bei ihren Lehrgegenſtänden irgend eine Erleichterung hätten zugeben ſollen. Die Naturbeſchreibung und die allgemeine Weltgeſchichte waren halb freie, halb obligate Gegenſtände. Wer das Unterrichtsgeld bezahlte, war nicht verpflichtet, ſie zu hören, wer vom Unterrichtsgelde befreit war oder ein Stipendium genoß, für den waren ſie Obligatgegenſtände. Wenn eine Anordnung unter den vielen unzweckmäßigen eine Satyre auf das öſterreichiſche Unterrichtsweſen genannt werden konnte, war es die eben genannte; wer den Tribut bezahlte, konnte ohne Kenntniß der Naturbeſchreibung und der Weltgeſchichte ebenſo in eine höhere Studienabtheilung und zu einem Amte kommen, als Andere, welche damit ausgerüſtet waren. Vortrefflich nannte einſt mein Geſchichtsprofeſſor das Unterrichtsgeld in dieſer Beziehung: „den Tribut der Dummheit“! — Der Profeſſor der Naturbeſchreibung, Friſe, benahm ſich unter den alten Profeſſoren noch am beſten; er iſt ein geſcheidter, menſchenfreundlicher Mann, er war gleich damit zufrieden, ſeinen Lehrgegenſtand

ganz frei zu machen. Nicht so der größte Zopfprofessor an der Wiener Universität, der Pedant aller Pedanten, der Professor der Weltgeschichte, Kaiser. Dieser Mann, dessen Herz wir loben, der selbst weltfremden Menschen Gefälligkeiten erwiesen, hat das Unglück, in verrotteten, alten Ansichten, in einer verknöcherten Pedanterie befangen zu sein. Er widerstrebte in unerklärbarer Blindheit immer dem Zeitgeiste. Er wollte von einer Aufhebung des thörichten Gesetzes kaum etwas hören, desto weniger von einer allgemeinen Lehrfreiheit.

Zwei junge Männer waren an der philosophischen Studienabtheilung, welche nebst ausgezeichneter Wissenschaft, auch Freiheitsliebe und Humanität besaßen, der Suppleant der Mathematik, Dr. Brestel (der späterhin im Reichstage durch seine scharfe Logik allgemeine Würdigung genoß) und der Professor der altdeutschen Sprache und Literatur, Suppleant der praktischen Philosophie, Dr. Suttner. Die besten Vorschläge gingen stets von ihnen aus. So vom Letztern die Anregung, daß man dem Unterrichtsministerium den Vorschlag machen sollte, allgemeine Lehr- und Lernfreiheit an den einzelnen Stu-

dienabtheilungen der Universität zu bewilligen. Der Professor der Philosophie, Lichtenfels, ein leberkranker, grämischer Mann, der die Studenten durch seine Launenhaftigkeit am meisten quälte und den die Studenten auch wieder durch Murren und Trommeln am meisten quälten, war auch kein besonderer Freund neuer, freisinniger Einrichtungen. Der Vice-Direktor, Heintel, eine in Wien und weit und breit bekannte Fuchs-Natur, ein Mann von ausgedehnter, reicher philosophischer Bildung und einer Geschäftskenntniß im Studienfache, wie man keinen zweiten in Oesterreich finden dürfte, lavirte auf seine Art und brachte endlich das zum Vorschlage, was Dr. Suttner angeregt hatte. Die Zöpfe waren überrascht, sie fürchteten auch in der Revolutionszeit noch den listigen, gefährlichen Vorgesetzten, und fügten sich unwillkürlich in die Forderungen der Zeit. Hier muß ich noch zweier Männer erwähnen, die im Gremium saßen, des Dr. Holger und des Regierungsrathes Arneth. Ersterer besitzt wissenschaftliche Kenntnisse, er hat sich auch in der Welt umgesehen, strebte zum Theil auch eine Reform der Studien-Einrichtungen an; allein er wünschte Reformen nur

zum Vortheile der Profeſſoren, namentlich des Honorars, wonach er, ohngeachtet er ein ſehr reicher Hageſtolz iſt, außerordentlich geizt; überdies war ſeine grobe Arroganz unausſtehlich. Der zweite, ein Hofmann, voll Artigkeit, voll von gedrechſelten Phraſen, aber mit Ausnahme der Numismatik hohl und leer, diente uns jüngern Profeſſoren nur zu Comödie. Noch eines Mannes müſſen wir hier erwähnen, der gewiſſermaßen die erſte Celebrität der Wiener Univerſität war, des bekannten Profeſſor Ettinghauſen. Dieſer iſt unſtreitig ein Mann von höchſter geiſtiger Befähigung, aber er ſcheint gemüthlos, ſtolz zu ſein, und erfreute ſich nie der Popularität. Göthe ſtand ſo hoch über ſeiner Zeit und ihren Bewegungen, daß er während der franzöſiſchen Revolution Chineſiſch ſtudirte und gar nicht an die Revolution dachte. Ettinghauſen ſtand noch höher, noch entfernter über und von ſeiner Zeit und deren Bewegungen. An der Univerſität hatte er ſein Studiencabinet. Er ſaß, während es rings um die Univerſität und mitten darin wogte und brauſte, ſo daß die ganze öſterreichiſche Monarchie von dem Sturme der Aula erſchüttert ward, ganz nahe

an der revolutionswogenden Aula ruhig in seinem Cabinette und — studirte Physik, wahrscheinlich doch die Theorie von Elektrizität, die sich in Donnerschlägen entladet, oder vom Magnetismus, der mit unberechenbar schneller Kraft die Stöße forttreibt — oder vielleicht den Mechanismus und die Sterne, Ordenssterne, oder Gott weiß was. Ettinghausen verhielt sich ganz passiv die ganze Zeit hindurch, die Revolution war ihm fremd, weil sie ihm (höchst wahrscheinlich) verhaßt war. Späterhin, wo es schon zu spät war, zeigte er Sympathien für die Studenten.

Was in den übrigen Studienabtheilungen berathen und beschlossen worden war, ist uns nicht bekannt, jedenfalls aber, daß unsere, die philosophische, die erste war, die den Antrag auf Lehr- und Lernfreiheit stellte.

Wenn wir nicht irren, war es am 26. März an einem Sonntage Vormittags, wo die Entscheidung des Ministeriums darüber herabgelangte. Die Studenten waren gerade zu einer Parade auf den Stephansplatz ausgerückt, wohin der Erzherzog Franz Carl kommen wollte, um Revüe zu halten. Ich war beauftragt das

Dekret des Miniſteriums den Hörern der Philoſophie gleich zu proklamiren, begab mich auf den Stephansplatz und verlas ihnen vor der Fronte zu wiederhohlten Malen in gewiſſen Diſtanzen die Entſcheidung des Miniſteriums.

Mit welcher Freude der einſt geknechtete Student die legale Löſung der Feſſeln vernommen, läßt ſich nicht beſchreiben. Sie wußten wohl daß man künftighin bei den Staatsprüfungen höhere, ſtrengere Anforderungen an ſie ſtellen werde, daß ſie alſo in dieſer Beziehung keine Erleichterung, ſondern im Gegentheil eine große Erſchwerung zu erwarten hatten; allein die Ausſicht daß ihnen die Wiſſenſchaft frei würde gelehrt werden, daß der alte Schulſchlendrian endlich aufhören ſollte, erfüllte ſie mit Freude; nebſtdem auch das, daß ſie von nun an nicht mehr den Schulknaben gleich behandelt, ectionsweiſe abgeprüft werden ſollten. — Es wurden jene, welche bis zu dieſer Zeit für das erſte Semeſter noch keine Prüfungen abgelegt hatten, von ſolchen dispenſirt. Auch in Betreff des Unterrichtsgeldes wurden Erleichterungen angeordnet; man muß es ſagen, Pillersdorf that, was in dem erſten Augenblicke gethan

werden konnte; kein billiger Wunſch der Studenten blieb unerfüllt.

Die Vorleſungen fanden beinahe gar nicht Statt. Zu denen der unbeliebten Profeſſoren hatte die Jugend keine Luſt; beliebte Profeſſoren waren ſehr wenige. Wenn die Vorleſungen Statt finden ſollten, war man gewöhnlich mit den Wehrangelegenheiten beſchäftigt.

Pillersdorf kam einſt Vormittags an die Univerſität. Ich empfing ihn in der Univerſitätshalle; es war kein anderer Profeſſor gegenwärtig. Er wünſchte mit mehreren Profeſſoren zu ſprechen. Zum Glücke war gerade auf dieſen Vormittag eine Zuſammenkunft der juridiſchen Profeſſoren beſtimmt worden, wovon ich ihn benachrichtigte. Er lud auch mich hiezu ein. Ich traf Anſtalten, daß Pillersdorf bei ſeinem Wiederbeſuche, der nach zwei Stunden erfolgte, auf ausgezeichnete Art empfangen wurde. Pillersdorf ſprach in der Verſammlung vorerſt den Wunſch aus, daß nicht von den einzelnen Studenten im Namen der ganzen Studentenſchaft Plakate publizirt würden; dann, daß man endlich die große Aufregung beruhigen, daß man jene, welche nicht zurStudentenſchaft gehörten,

von der Univerſität ganz ferne halten ſollte. Ich nahm mir die Freiheit ihm zu bemerken, daß die Studenten ſelbſt über die Zudringlichkeit des Publikums, vornehmlich der Polizeiſpione, Klage führten, daß die letztern in großer Zahl an die Univerſität kämen, die Studenten auszuforſchen und ſelbſt aufzureizen trachteten. Pillersdorf ſagte, daß er gleich Anſtalten treffen werde, damit künftighin derlei Unfug nicht mehr geſchehe. Ob er ſie getroffen, wie man ſie befolgt, iſt eine andere Frage; noch mehr iſt aber die Frage, ob nicht eine Polizei vorhanden war, wovon das Miniſterium gar nichts wußte. Das iſt jedoch keine Frage, ſondern eine Gewißheit. So gut über dem verantwortlichen, öffentlichen, noch ein unverantwortliches, geheimes Miniſterium, trotz der Verneinung des falſchen Weſſenberg, exiſtirte, ſo beſtand nebſt der dem Miniſterium bekannten öffentlichen und geheimen Polizei auch eine ihm unbekannte, beſoldete und unbeſoldete, gemeine und vornehme, männliche und weibliche Polizei, deren Amte das Miniſterium nicht weniger als Andere unterworfen waren, deren oberſtes Büreau in den Regionen der Camarilla war.

Pillersdorf meinte alsdann, es sei unerläßlich, endlich die Thätigkeit der Studenten in die Bahn ihrer eigentlichen Bestimmung einzulenken und hiezu wäre das beste Mittel, Vorlesungen über interessante Lehrgegenstände zu eröffnen und jene Professoren, welche vor allen bei der studirenden Jugend beliebt seien, möchten derlei Vorlesungen abhalten. Er wandte sich selbst an den bei der Conferenz gegenwärtigen Professor Kudler; er hielt ihm vor allen Professoren eine große Lobrede und ersuchte ihn, daß er über constitutionelle Politik lesen möchte. Kudler entschuldigte sich mit seinem zerrütteten Gesundheitszustande, mit seiner Brustverschleimung und dergleichen zumeist gänzlich unhaltbaren Gründen, und verschwieg den eigentlichen Grund, seine Trägheit.

Auch Hye ward aufgefordert, außerordentliche Vorlesungen zu eröffnen, wozu er sich, ohngeachtet seiner überhäuften Geschäfte, bereitwillig erklärte. Mein Vice-Direktor schlug vor, daß ich über Pädagogik lesen sollte, wozu ich mit Freude bereit war.

Ohngeachtet dessen mußte ich späterhin schriftlich an das Ministerium des Unterrichts die

Bitte ſtellen, mir die Befugniß zu dieſen Vorleſungen gütigſt zu ertheilen, die mir auf eine Art gegeben wurde, daß ſie Alles eher als eine Auszeichnung war. Die Lehrkanzel der allgemeinen Pädagogik wurde durch einen Hofkaplan ſupplirt, der von Philoſophie, Pädagogik keinen Begriff hatte, der das Vorleſebuch von Milde ableierte, der in der erſten Vorleſung erklärte, das größte Unglück für die Pädagogik ſei der Sturz, die Aufhebung der Jeſuiten geweſen. Weil ich wegen der vielen Lehrſtunden über Religionswiſſenſchaft, wegen des Univerſitätsprediger-Amtes, wegen anderer zeitraubender Amtsgeſchäfte, als z. B. der Gutachten über Concurselaborate für Lehrkanzeln, Ueberwachung der Concurrenten, einſtweilen nicht beide Lehrkanzeln übernehmen konnte, ward der erwähnte Suppleant zu meinem Leidweſen belaſſen. Wenn ich die Lehrkanzel der Pädagogik gleich anfänglich übernommen hätte, würde ich mir das geſammte Hofpfaffenthum zu Feinden gemacht haben. Ich hatte jedoch erklärt, daß ich gleich, wie ſich die Verhältniſſe nur im mindeſten günſtiger geſtalten würden, die Lehrkanzel der Erziehungskunde übernehmen würde, weil ich die-

ſem Lehrgegenſtande eine beſondere Thätigkeit gewidmet hätte und es mir ſehr unliebſam geweſen wäre, wenn ich das, was ich mir davon angeeignet, nicht hätte anwenden, nicht lehren können. Die Verhältniſſe hatten ſich geändert, die Concurſe zur Erlangung von Profeſſuren wurden abgeſchafft, die Lehrſtunden über Religionswiſſenſchaft wegen des häufigen Exerzierens über die Hälfte vermindert; ich wollte die Lehrkanzel, die mir, dem ordentlichen, öffentlichen Profeſſor der allgemeinen Erziehungskunde gebührte, übernehmen. Ich mußte vorerſt darum bitten. Und der Miniſter Sommaruga, der wohl ein vortrefflicher Juſtizbeamte, aber kein Pädagog und Unterrichtsminiſter iſt, ließ ſich von dem Hofkaplan und ſeiner Hofprotection dahin beſtimmen, daß ich, der ordentliche Profeſſor, außerordentliche Vorleſungen nur neben dem Suppleanten abhalten durfte. Ich hätte dieſe ganz ſpezielle Geſchichte, die den Leſer nicht intereſſiren kann, nicht erzählt, wenn es nicht hätte geſchehen müſſen, um ein Beiſpiel über das arge Treiben der Hofpartei und der Büreaukratie, ſelbſt in den untern Regionen, zu liefern und ihre Thätigkeit in helles Licht zu ſetzen.

Als ich dem Miniſter Sommaruga meinen Beſuch abſtattete, war er in ſeiner Rede ungemein kurz und ſehr kalt, und äußerte den Wunſch, daß die Aufregung der Studenten ſich legen ſollte.

Dieſes geringe Faktum beweiſet, daß ohngeachtet der Revolution noch das ganze alte Protektionsweſen, die alte Willkür der Büreaukraten, fortwucherte. Man wollte in Oeſterreich eine radikale Reform, und ließ die Wurzeln des alten Unweſens in ihrer vollſten Ausdehnung.

Wenn der Unterrichtsminiſter meinte, daß die Aufregung der Studenten ſich ſo ſchnell dämpfen laſſe, wie ein gewöhnlicher Schultumult, ſo kannte er weder die Revolution, noch die Studenten, noch den Fortſchritt.

Mich hat man häufig geziehen, daß ich Oehl ins Feuer gegoſſen, daß ich die Studenten furchtbar aufgeregt hätte. Ich läugne es keineswegs. Wo die Aufregung nothwendig war, habe ich ſie immer eifrigſt gefördert. Daß ich auch häufig beruhiget, gedämpft habe, können mir alle meine Feinde nicht in Abrede ſtellen.

Ein Beiſpiel von ſolcher Aufregung bietet folgende Rede dar, die ich am 8. April bei der Eröffnung der Vorleſungen über Pädagogik gehalten hatte:

„Die Schnüre, welche der Philiſter, der Abſolutismus, um den Simſon, den öſterreichiſchen Volksgeiſt, geſchlungen hatte, ſind zerriſſen, die Jugendkraft des Rieſen, Volksgeiſt, hat die Bande des Prometheus, des öſterreichiſchen Volkes, geſprengt. Von Kindheit an war der Rieſe gefeſſelt; nachdem er ſchon längſt die Mündigkeit erreicht, hielt man ihn noch immer am Leitſeil, damit er ſich ja nie vermeſſe, ſelbſtändig, frei zu handeln, damit er im willigen Gehorſam gegen ſeinen Zuchtmeiſter nicht allein arbeite, ſondern auch denke und fühle. Dank der Rieſenkraft, ſie hat die Feſſeln geſprengt, ſie hat ſich und uns Alle befreit! Ihre That wird immerdar glänzen in der Geſchichte Oeſterreichs und in der Weltgeſchichte.“

„Das erſte Werk wäre vollbracht; allein es gibt der herkuliſchen Arbeiten noch ſehr viele, die alle unerläßlich vollbracht werden müſſen. Herkules muß den Augiasſtall der Mißbräuche, der Vorurtheile, des Schlendrians, der Büreaukratie, der Ariſtokratie (beſſer Kakiſtokratie), der Schulmeiſterei u. dergl. reinigen; er muß den Lebensſtrom des Fortſchrittes, philoſophiſcher Bildung, allgemeiner Aufklärung, hineinleiten in den Augiasſtall,

er muß den Schmutz wegwaschen, er muß den alten versteinerten Schulstaub auflösen und wegschwemmen, er muß den neugebrochenen Boden des constitutionellen Kaiserreichs befruchten mit dem lebendigklaren Wasser echter Wissenschaft, ungeschmälerten Rechtes, unermüdbarer Vaterlandsliebe."

„Die philosophische Wissenschaft ist es, welche der Philister, der Absolutismus, vor allen gegeßelt, geblendet — sie, die Wurzel, die Grundlage jeder Wissenschaft, hatte der Absolutismus vor allen angefeindet — er wollte an ihr nur eine Kirchenadvokatin, eine Braut des blinden Mystizismus haben, er erniedrigte sie zur Staatsphilosophie, die sauer süß und süß sauer nannte, die Licht in Finsterniß und Finsterniß in Licht verwandelte und sich mit Gentz und seinen Consorten vermählen mußte. Aus der Mißheirath gingen Wechselbälge, Zwittergestalten hervor; die Kinder der Philosophie waren ein verkümmertes Geschlecht, armselige Epigonen."

„Die Himmelstochter ist erlöst, sie wird sich verjüngen! Sie hat sich in den Thaten der studirenden Jugend bereits verjüngt. Aus dem Feuer der Märztage ging sie als Phönix hervor, ewig jung, ewig klar, ewig frei!"

„Mit der Philoſophie iſt auch die Pädagogik auferſtanden; nicht mehr ſoll ſie ſein ein mechaniſches Schematiſiren, Tabelliren, entbehrend des Schöpfergeiſtes und ſeines belebenden Hauches, des Gedankens; lebensvoll, frei von allen Feſſeln des Zwanges, ſoll ſie ihre erhabene Miſſion erfüllen; ſie ſoll eine freie Erziehung, würdig des conſtitutionellen Staates, in Haus und Schule begründen; eine Erziehung ſoll ſie fördern, welche durch Bildung intelligenter, freier Menſchen aller Stände, auch der unterſten Schichten der Geſellſchaft, beſſere Zeiten ſchaffen kann.“

„Die Hochſchule iſt das für die Intelligenz des ganzen Staates, was das Herz für den geſammten Körper. Jeder Lebensſchlag des Herzens treibt das Blut durch den ganzen Körper, auch in die äußerſten Extremitäten, und bewirkt daß hiedurch das Leben ſich erhält und fortbildet. So die Hochſchule. Jeder Lebensſchlag der Hochſchule verbreitet die Intelligenz in den Staatskörper, bis in die entfernteſten Gegenden verbreiten ſich die Lebensſchwingungen, bis in die äußerſten Zweige bringt der Lebensſaft der Aufklärung. Das Licht der Hochſchule ſendet

ſeine erleuchtenden Strahlen auch in die entfernteſten, unzugänglichen Orte. Jede Hemmung, jede Schwächung des Herzens iſt eine Hemmung, eine Schwächung des ganzen Körpers. — Möge nie mehr eintreten eine Hemmung des Intelligenzherzens (man erlaube den Ausdruck) unſers Vaterlandes, unſerer, wir können ſtatt altberühmten Hochſchule ſagen: unſerer jüngſt weltberühmt gewordenen Hochſchule, möge ſie nie mehr eine Hemmung erfahren! Möge ſie nie in die mindeſte Erſtarrung ſinken! Doch nein, wir fürchten es nicht! ſo wenig als daß nach dem Erwachen des Frühlings die Sonne ihren Winterlauf gleich beginnen würde! Möge denn auch die Pädagogik in dem neuen Lebensfluß neu erkräftigen, und ſtets wirken, daß intelligente, thatkräftige, freie Menſchen gebildet werden zum Ruhme des Vaterlandes, zum Lebensglücke der Erzogenen, zur Ehre ihrer Erzieher. Oeſterreich blühe in ſeiner Kraft, alle Tage bis an das Ende der Welt! Austria sit in orbe ultima!“

„Es lebe hoch die Wiener Univerſität!“

In dieſer Zeit der Flitter- der Honigwochen der Revolution mußte jede Rede mit kräftigen,

kühnen Phraſen voll Gewißheit, voll der feſteſten Hoffnung gewürzt ſein; was nicht fehlen durfte, war das negative Argument, die Bannſtrahlen wider den alten Abſolutismus. Wie ward doch ſo ſehr in jeder Rede der alte Abſolutismus niedergeſchmettert! Mehr als Millionen Blitzſtrahlen trafen ihn und er lächelte in ſeiner feinen diplomatiſchen Art über den Zorn der politiſchen Kinder und Gelbſchnäbel, verkroch ſich in ſeine Palläſte in der Nähe und Ferne, lauerte auf Gelegenheit der Rache, ſchmiedete im Geheimen Ränke, wob Netze womit er nach und nach den Herkules umſchnürte und endlich, ehe dieſer es ſich verſah, ihn ganz feſſelte, ärger feſſelte als er einſt gebunden war.

Es war der Honigmond der Revolution, der März. Alles war heiter, voll Hoffnungen und Zuverſicht. Wer hätte es auch den großen Kindern, die ſo lange Zeit unter der Zuchtruthe geſtanden, verargen können! Am wenigſten verargte es ihnen die Reaktion, die damit im Gegentheil höchſt zufrieden war, die darauf ihre Plane bauete.

„Geben Sie ihnen wonach ſie ſchreien, dann

können Sie eben so gut thun was Sie wollen.“ Die Beamten, die Geistlichkeit thaten in kurzer Zeit nach der Revolution was sie wollten. Durch den Erlaß des Preßgesetzes that man, was man wollte; allein man täuschte sich doch in Etwas an den großen Kindern, die Einiges gelernt hatten, mit dem Preßgesetze unzufrieden waren und es verbrannten.

Es war noch nicht die Zeit gekommen, wo man Alles thun konnte, was man wollte. Die Revolution hatte noch freies Spiel. Als die Regierung nichts that, um den längst verhaßten Liguorianer-Orden abzuschaffen, that es die Revolution. Man hatte diese niederträchtigsten aller Pharisäer, diese gottvergessenen Heuchler oft genug gewarnt, sie gemahnt, daß sie ihre Bündlein schnüren und aus Wien fortziehen sollten. Sie hatten die Warnung benützt um ihre Bündlein, ihre mit Geld, Banknoten, Staatsobligationen, Pretiosen gefüllten Bündlein zu schnüren und zu retten. Die Kaiserin Mutter war höchst wahrscheinlich nach ihrer Ansicht noch immer ihre Schutzfrau, ihre Himmelskönigin, bei deren Gnade man ihnen nichts Unangenehmes zufügen konnte. Oder wollten

die Füchſe die Märtyrerkrone erringen? Sie blieben. Endlich war das Volk darüber ungehalten und eines ſchönen Tags ward die Fuchshöhle plötzlich von Studenten und andern Revolutionsmännern beſetzt und die Füchſe verjagt. Man durchſuchte alle Räumlichkeiten, fand kein Geld, auch keine eingeſperrten Liguorianer, wohl aber viel albernes Zeug, Dornenkronen, eiſerne ſtachelbeſetzte Kniebänder und Leibgürtel, Correſpondenzen mit Himmelsbräuten, dann einige fette Biſſen und viel gutes Getränk. Man ſprach auch davon daß Kinderſkelette gefunden worden ſeien. Wir glaubens kaum. Der Guguk bedarf deſſen nicht, er legt ſeine Eier in das Neſt der Grasmücke und kümmert ſich nichts um die Brut. — Man fuhr ſie weg unter Escorte, die ſauberen Vögel, die Märtyrer der Heuchelei, die Schützlinge des obſcuranten Hofes und Adels. Einige kehrten dann wieder verkleidet nach Wien zurück. Wie hätten ſie auch lange entfernt bleiben können von ihren geliebten Schäflein! Dieſe weinten bitterlich, daß ihnen die liebreichen Hirten geraubt worden waren. Wir ſahen ein ſolches Schäflein, wie es bitter weinte über den unerſetzlichen Verluſt der

geliebten Hirten. Alle Troſtgründe halfen nichts. „Unſer Herrgott iſt ja mit ihnen nicht fortgezogen, ſagten wir, Ihr habet ja Kirchen und Tabernakel und Hirten noch mehr als genug, darunter viele Hirten, welche den frommen Vätern in keiner Beziehung nachſtehen, von denen manche ſie ſogar übertreffen.“ Es half nichts. „Wir haben Alles verloren, wir können jetzt ohne die frommen Väter ſehr leicht die Religion verlieren“, klagte die fromme Seele. Und das Schäflein gab ſeinen ganzen Dienſtlohn für die frommen Hirten, verkaufte ſogar Alles was ihm nicht unerläßlich war, um noch mehr Geld und andere Dinge den liebreichen Hirten nachſenden zu können.

Ein gleiches Schickſal traf die frommen Büßerinnen auf der Landſtraße. Da fanden ſich ſehr poetiſche Correſpondenzen mit dem himmliſchen Bräutigam vor, voll Süßigkeit und herzinnigſter Sehnſucht nach ſeinen Umarmungen. O hätte das Volk ſich doch nicht bloß auf die Liguorianer und ihre liebenswürdigen Büßerinnen, auf Metternich, Erzherzog Ludwig ſammt dem Staatsrathe, auf Sedlnitzki, Muth und Czapka und auf den Pfarrer der Leopoldſtadt

beſchränkt und ſie allein verjagt; hätte es ihnen noch viele, viele andere weltliche und geiſtliche Hirten nachgeſandt, wie viel Blut und Elend hätte man erſparen können!

Gleich nach dieſer Begebenheit in Wien wollte man nach Eggenberg ziehen und die dortigen Dämonen, Liguorianer, austreiben. Es war ein großes Drängen an der Univerſität. Man wollte ein Schreiben vom Commandanten der akademiſchen Legion, Colloredo, oder von Pillersdorf hiezu haben. Ich ſagte ihnen, daß ſie von den beiden keines erhalten dürften, daß man ſie zu einer ſolchen Execution nicht füglich commandiren könne. — Daß ſich, wenn ſie gerade eine unüberwindliche Luſt dazu hätten, eine Freiſchaar bilden würde, dachte ich mir gleich. Zwei Studenten fragten mich, ob ſie nicht ein Schreiben vom Miniſterium zu dem Freiſchaarenzuge bedürften; ich fragte ſie im Scherze kurzweg: Ob man zum Wanzen-Ausbrennen ein Miniſterial-Schreiben brauche?

Es bildete ſich ein hübſcher Zug, meiſtentheils ſehr junge Burſche, die ohne andere Legitimation als die der Revolution, der Waffe, hinzogen und die Füchſe vertrieben, von denen

die meiſten ſchon vor ihrer Ankunft ihre ſchöne Höhle verlaſſen hatten. Zwei Liguorianer waren über die Erſcheinung der Studenten ungemein erfreut, dieſe brachten ihnen die Erlöſung. Die Studenten ſollen nach den Berichten der Reaktion gottlos daſelbſt gehauſt, Sacrilegien begangen haben. Einen Vesper-Mantel nahmen ſie zu einer Fahne; ich glaube es war keine Unehre für den Vesper-Mantel, nach ſo vielen Jahrhunderten in ein Revolutions-Verill umgewandelt zu werden. Auch ſollen die Studenten ſich in Meßkleider geworfen haben — freilich nicht recht, von dem bekannten religiöſen Standpunkte aus betrachtet; allein ich glaube, daß die Kleider ſehr ſelten oder nie von ſo braven Menſchen getragen worden ſind, als von den wackern Apoſteln der neuen Religion, der Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.

Geld wurde ſehr wenig gefunden, es ward ganz abgeliefert, nicht einmal die Reiſekoſten, die Verpflegungskoſten wurden davon bezahlt.

Die Füchſe hatten ſich fortgeſchlichen, aber die Pferde und Ochſen aufgewiegelt, indem ſie ihnen ſagten, daß die wilden Revolutionsjäger

auch ſie vertreiben wollten und derlei Sachen. Und die Pferde und Ochſen wieherten und brüllten furchtbar, ſo ſtark, daß es die Jäger von der Ferne hörten und ſich zu rechter Zeit von dem gefährlichen Orte wegbegaben. Das treugläubige Landvolk ließ ſich von den Liguorianern in ſeiner Einfalt gegen die Studenten aufhetzen; es bewaffnete ſich und es wäre zum Kampfe gekommen, wenn die Studenten nicht abgezogen wären, da ſie beinahe durchgehends keine Munition hatten.

Dieſer Zug wurde von den weltlichen und geiſtlichen Freunden der Liguorianer zuerſt gegen die Studenten ausgebeutet. Das geſammte Volk war damit vollkommen einverſtanden, daß man die Liguorianer entfernt hatte, nur die Art wie es geſchah, fand bei Mehreren Tadel. Allein mit Unrecht. „Man hätte ſie auf legalem Wege wegbefördern und nicht gewaltſam abſchaffen ſollen," ſagte man. Hätte man auf den legalen Befehl gewartet, hätte ſich das Volk nicht ſelbſt das Recht zur Aufhebung der Liguorianer genommen, ſo würden ſie noch heutigen Tags in Wien und Eggenberg ſitzen. Die öſterreichiſche Regierung thut Alles eher als das Mindeſte,

wobei sie mit der Geistlichkeit in Conflikt kommen könnte. Wie wenig es ihr mit der Abschaffung der Liguorianer und der Jesuiten Ernst war, beweiset dies, daß ohngeachtet der durch das Volk abgedrungenen Aufhebung der Liguorianer und Jesuiten beide Orden faktisch noch fortbestehen. Wie weit, wohin man auf dem legalen Wege komme, bezeugt sattsam und kräftigst der Oktober verflossenen Jahrs.

In Religionsangelegenheiten fanden noch gar keine Reformen statt. Es regte sich auch da das Bedürfniß nach Veränderung, nach Reformen. Unter der niedern Geistlichkeit waren gar viele, die sich darnach sehnten. Negative, äußere Beweggründe, nicht solche, welche aus der Natur der Sache, aus selbstgebildetem Bewußtsein, auf positivem Wege hervorgegangen, treiben gewöhnlich am stärksten zur Revolution an. Die niedere Geistlichkeit der Erzdiözese Wien stand unter einer drückenden Herrschaft. Die Ironie die man mit dem Namen des Erzbischofs, Milde, verband, ist bekannt. Sein Stellvertreter, der Weihbischof Pollitzer, kommt ihm an marmorner Härte und Kälte gleich. Man war mit dem Kirchenregimente höchst un-

zufrieden. — Der Universitäts-Operarius Gärtner, Weltpriester, erließ nach mündlicher Besprechung mit einigen Collegen Einladungsschreiben an die Geistlichkeit in und um Wien, an einem bestimmten Tage an der Universität zu einer angelegentlichen Berathung zu erscheinen. Im Hörsale der Pastoraltheologie versammelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl Geistlicher. Ich ward gleich durch grobe Anspielungen des Jesuiten Dr. Brunner beleidigt, hielt jedoch einige Zeit aus bei der Versammlung. Was man da gesprochen, war nicht meiner Ansicht gemäß. Vorerst wurde mit unendlichem Enthusiasmus der patriotischen Tyroler erwähnt, sie wurden wegen ihres Aufgebotes gegen Italien mit Lobsprüchen überhäuft, es wurde für sie eine Sammlung eingeleitet. Dann sprach Gärtner von den Zuständen der Kirche und des Staates, machte einzelne sehr unrichtige Bemerkungen, als z. B. daß die Kirchenvorsteher versäumt hätten, sich bei dem Ausbruche der Revolution sicher zu stellen, Anforderungen an den Staat zu machen. Als ob die Füchse nicht klüger wären als die Lämmer! Gärtner hätte sagen sollen, daß die Kirchenvorsteher und die Geistlichkeit

dadurch daß ſie für die Revolution keine Sympathien bezeugten, die Sympathien des Volks eingebüßt hätten. — Es fehlte in ſeiner Rede jedoch auch nicht an trefflichen Bemerkungen, wie z. B. daß die Kirche reformirt werden müſſe, daß der Weg hiezu die kirchlichen Synoden ſeien, welche von der erſten Zeit des Chriſtenthums bis in die ſpätere abgehalten und nur ſeit dem Trienter-Conzilium vernachläſſigt worden ſind; daß man nach den Kirchengütern habgierig die Hände ausſtrecke, daß man hiebei vergeſſe an die Pflicht der Kirche zu denken, die auch Diakoniſſin ſein und den Proletariern, den Armen Brot reichen ſolle. Aus dem Geſammten ward es klar, daß man nur gerade den grobſten Unſinn, den äußerſten Auswuchs heben aber nicht radikal heilen wollte. Gärtner hielt zum Schluſſe noch eine aus perſönlicher Pietät entſprungene Lobrede dem Erzbiſchofe und ſchloß mit den Worten, die von der Verſammlung mit Beifall aufgenommen wurden: „Nichts ohne den Erzbiſchof!“

Es wurde eine Deputation gewählt, die ſich zum Erzbiſchofe begeben ſollte. Man nannte auch mich. Ich lehnte die Auszeichnung ab,

mit dem Bemerken, daß ich aus meinem innigen Anſchluſſe an die Univerſität, die ſchärfere Tendenzen verfolge, nicht mit dem ausgeſprochenen Prinzipe einverſtanden ſein könne.

Die Deputation, an deren Spitze der geehrte Domherr Salzbacher, begab ſich zum Erzbiſchofe, trug ihm ihr Anliegen vor, daß man an den Schutz denken ſolle, deſſen die Kirche bedürfe, daß man zeitgemäße, längſt und allgemein gehegte Reformen einleiten ſolle. Der Erzbiſchof fühlte ſich in ſeiner geiſtlichen Suprematie, der die Untergebenen blind gehorchen müßten, auf das Höchſte beleidigt und inſultirte den armen Gärtner, der ihm zu Ehren kurz vorher eine Lobrede gehalten und ausgerufen hatte: „Nichts ohne den Erzbiſchof.“ — Der Erzbiſchof erließ bald nach dieſer Kataſtrophe einen Hirtenbrief voll Bitterkeit und Schmähung auf die Revolution und forderte deſſen Publikation, die jedoch die meiſten Pfarrer verweigerten. Gärtner und ſeine Geſinnungsgenoſſen erhielten eine Vertrauens- und Dankadreſſe von vielen Tauſend National-Gardiſten, die ſich für die Nothwendigkeit der kirchlichen Reformen ausſprachen und die erwähnten Prieſter ermunterten, auf

dem betretenen Weg muthig und unermüdet mit der Ueberzeugung vorwärts zu ſchreiten, daß hinter ihnen Tauſende wandeln.

Es ward noch einmal Verſammlung gehalten, aber in geringerer Zahl, und das ganze Aufſtreben erloſch in kurzer Zeit wie Strohfeuer. Späterhin ſcheint aus der Veranlaſſung dieſer reformatoriſchen Bewegung „der katholiſche Verein" unter Leitung des bekannten, einſt berühmten, ſpäterhin durch ſeine antiliberalen Beſtrebungen berüchtigten P. Veit, des kirchlichen Lobredners der Prätorianer, entſtanden zu ſein, dem ſich der bekannte Renegat Hock, ein zum Jeſuitismus bekehrter Jude, anſchloß und in Verbindung mit Veit eifrig wirkte zur Obſcurirung des öſterreichiſchen Volkes.

Ich wandelte meinen eigenen Weg. Leider konnte ich wegen der häufigen Unterbrechung des Gottesdienſtes durch Alarmiren und wegen der bereits am 10. Juni erfolgten Schließung der Vorleſungen nur acht Mal ſeit der März-Revolution in der Univerſitätskirche predigen, die auf meine Anforderung während des Gottesdienſtes der Studenten für das geſammte Volk, für Männer und Frauen, geöffnet wer-

den mußte. Die robotmäßige Verpflichtung der Studenten zum akademiſchen Gottesdienſte, zur Beichte, wurde gleichfalls auf meinen dringenden Antrag aufgehoben.

Ob das hochwürdigſte Ordinariat damit zufrieden war, bezweifle ich. „Die Religion kann nicht erzwungen werden", hat ein alter, höchſt orthodoxer Kirchenvater geſagt. Allein die Herrn zitiren nur jene Ausſprüche der Kirchenväter, welche in ihren Kram paſſen. Mit der Religionseinimpfung hatte man es, namentlich bei Studenten, ſehr arg getrieben. Wenn man es ganz ſyſtematiſch dahin angelegt hätte, die Religion den jungen Menſchen verhaßt und zum Ekel zu machen, würde man es nicht zweckmäßiger eingerichtet haben, als es in den öſterreichiſchen Schulen geſchehen war.

Den Zeitbedürfniſſen angemeſſen, zog ich bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit wider die vielen kirchlichen Mißbräuche los, auf dem Katheder, im Collegium und in der Kirche oder im Privatumgange. Ich ſuchte die äußerſte Grenze der Reformen zu berühren, ohne wider die Dogmen anzuſtoßen. Allein es half nichts bei den Phariſäern. Ich war ihnen gleich vom

Anfange der Revolution an, und ſogar vor derſelben als Fremdling verhaßt. Einen meiner Gönner überſchüttete man mit den heftigſten Vorwürfen, daß er mich zur Profeſſur anempfohlen habe, daß er an dem Unheile, das ich geſtiftet, auch Schuld trage, daß man ſich an mir betrogen hätte, da man einen Haupt-Revolutionär nach Wien berufen habe. Die Revolution koſtete mich zwei meiner beſten, in Wien meine einzigen Freunde unter den Geiſtlichen. Beide löſ'ten ſich gewaltſam von mir ab. Er ſchmerzte mich tief, dieſer Bruch. Wenn man alte bewährte Freunde, denen man viel zu verdanken hat, plötzlich verliert, kann man, wenn man nicht ein gemüthloſer Menſch iſt, nicht gleichgültig dagegen ſein. Die Revolution beſtätigt jenen Ausſpruch des Stifters des Chriſtenthums: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, ſondern Krieg, zu trennen Vater und Sohn, Bruder und Schweſter" u. ſ. w.; ſie beſtätiget ſeine Worte: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht würdig". Das Chriſtenthum war ja auch eine Revolution, und zwar eine der größten, der blutigſten und der wirkſamſten.

Für die beiden verlornen geiſtlichen Freunde gab mir die Revolution einen überſchwenglichen Erſatz an vielen hundert jungen Freunden, den Legionären, die ich meine Söhne nannte und die mich zum glücklichſten Vater machten.

Vielen von ihnen erging es noch übler als mir; wegen der Revolution entfernten ſich von ihnen nicht allein Bekannte und Freunde, ſondern die nächſten Verwandten, Großeltern und Eltern, Brüder und Schweſtern. So mancher Student aus reichem Hauſe mußte die Legionsunterſtützung anſuchen, um ſich zu erhalten, weil ihm die Eltern alle Hülfe entzogen. Das zur Uniformirung nothwendige Geld wollten viele Eltern ihren Söhnen, die in der akademiſchen Legion eingereihet waren, nicht bezahlen. Und da ſpreche noch jemand, daß die politiſche Ueberzeugung keine große Kraft beſitze, daß ſie nur vorübergehende Einwirkung ausübe, da ſie im Stande iſt, das Vater- und Muttergefühl zu erſticken! Bei ältern Menſchen ſteigert ſie ſich zu dem herzloſeſten Fanatismus, vorzüglich iſt die conſervative Partei hierin noch viel heftiger, als die liberale. Man denke an die Schadenfreude der Schwarzgelben bei dem

Sturze der Demokraten, an ihre maßloſe Rachſucht, an ihre dringenden Forderungen, die ſie an die Regierung wegen der Hinrichtung der verhaßten Demokraten ſtellen. Man könnte am Menſchenwerth verzweifeln, wenn man nur an ſie, die herzloſeſten Egoiſten die die Erde trägt, denken würde. Deshalb weil ſie einiges von ihrer weichlichen Bequemlichkeit, die für die Geſundheit des Leibes und der Seele ſo nachtheilig iſt, aufopfern ſollten, weil ſie ihre Mitmenſchen, ihre Brüder, das Anrecht auf Freiheit, das ihnen Gott gegeben, ausüben laſſen ſollen, ergrimmen ſie und wüthen wider ihre Mitbürger.

Mit dem Bewußtſein der politiſchen Freiheit erwachte auch mit aller Macht in Oeſterreich das deutſche Bewußtſein. Die akademiſche Legion ſchmückte ſich nicht mit den Habsburg-Lothringſchen, ſondern mit den deutſchen Farben. Nur die Legions-Offiziere trugen die erſte Zeit hindurch weiß-rothe Schärpen; die ganze Legion auf den deutſchen Hüten, Stürmer und Calabreſer genannt, die deutſche National-Cocarde. Welcher Enthuſiasmus für Deutſchland erwacht war, läßt ſich nicht beſchreiben. Von der Legion verbreitete ſich die Stimmung auf die ganze

deutſche Bevölkerung Wiens und Oeſterreichs. Die deutſche Fahne wehete vom Stephansthurme, ſie wehete von der Univerſität. Im feierlichen Zuge überbrachte man eine deutſche Fahne in die Burg; der Kaiſer nahm ſie freudig an, ſchwang ſie von einem Fenſter der Burg und ſie ward daſelbſt aufgepflanzt. Alles ſchmückte ſich mit deutſchen Bändern. Deutſche Fahnen weheten in unzählbarer Menge von den öffentlichen und Privatgebäuden. Die Fahnen der akademiſchen Legion waren zumeiſt deutſche Fahnen. Es war ein ſehr ſchöner Anblick, den die Straßen an Sonn- und Feiertagen darboten, da ſie überall mit deutſchen Farben geſchmückt waren. Ueberhaupt war in der ganzen Revolution ſehr viel Poetiſches; wollte Gott, es wäre ſo viel Politiſches darin geweſen, dann wäre ſie nicht unterdrückt worden.

Mit dem deutſchen Nationalitäts-Bewußtſein erwachte auch das der übrigen Nationen der Monarchie. Es war ſchon vor der Revolution ſehr regſam, ohne daß es viel Lärm gemacht hätte. Nach der beſcheiden-ſchmiegſamen, liſtigen ſlaviſchen Natur verbarg es ſich, machte keine Oſtentation, war aber dabei ungemein regſam

und thätig. Slaviſche Farben, die Farben einzelner Länder, Ländchen und Städte, tauchten auf, man begegnete allwege den verſchiedenſten Farben. Es war eine ungeheuere Bänderfluth hereingebrochen, ein politiſcher Frühling, mit den bunteſten Farben geziert. Anfänglich ließ man jedermann gewähren, man betrachtete einander ohne Eiferſucht, ohne den mindeſten Haß. Selbſt das ſpäterhin ſo ungemein gehaßte Schwarzgelb zierte — inſofern dieſe traurigſte aller Farben-Compoſitionen zu zieren vermag — die Bruſt und den Kopf der Schwarzgelben, gewöhnlich mit Beifügung der deutſchen Farben.

Die Legion flammte von Deutſchthum. Hätte ſie Deutſchland bereiſet, ſie würde höchſt wahrſcheinlich nicht ſo geflammt haben! Der Slavismus glühete für ſeine Nationalität; er hat ſich beinahe weniger verrechnet, als der Germanismus, der freilich nicht im Volke, ſondern an den Regierungen das größte Hinderniß ſeiner ſelbſtändigen Entwickelung fand.

Am Dienſtage nach Oſtern ward die erſte große Parade der geſammten Nationalgarde abgehalten. Ein gewiſſes Mißtrauen herrſchte gegen die Garde, namentlich unter der Legion. Schon

zu jener Zeit war man gegen die Garde, vom Militär zu geſchweigen, ſehr mißtrauiſch. Bei den vielen ſchwarzgelben Elementen, welche in der Garde ſich befanden, woran die Stadtbezirke vorzüglich geſegnet waren, iſt es eine ganz leicht begreifliche Sache, daß ſchon in ihrem Entſtehen die Nationalgarde nicht die hinlängliche Garantie für die Freiheit bieten konnte. Das größte Unglück für die Nationalgarde waren die vielen Beamten. Man kennt das Beamtenheer Wiens; Regierungs- und ſogar Hofräthe ließen ſich in die Nationalgarde einreihen. Man denke ſich die Freude des Bürgers, wenn der höher geſtellte Beamte ſich mit ihm auf der Wachtſtube herablaſſend unterhielt, ihn Camerad nannte, ſich den Amtstitel verbat und auch nur Camerad genannt werden wollte. Desgleichen, wenn der reiche Hausbeſitzer, der Banquier, der Großhändler, mit ihm fraterniſirte. Man denke ſich den Einfluß, den ſie auf ihn mit ihren feinen Künſten ausübten. Hätte man nicht die Beamten jedenfalls vom Nationalgarde-Dienſte ausſchließen oder wenigſtens dispenſiren ſollen?

Man trauete der Garde nicht. Die Legion war auf ihrer Huth. Was ſollen wir thun,

ſollen wir zur Parade erſcheinen oder nicht? fragte man mich. Jedenfalls erſcheinen — allein auch auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Nach dem urſprünglichen Programme hätte die Legion zwiſchen dem Militär und der Garde aufgeſtellt werden ſollen. Die Studenten proteſtirten dagegen, weil man einen Gewaltſtreich fürchtete. Ein Plakat erſchien vom Ober-Commandanten der Legion, worin man die Gerüchte zu widerlegen ſuchte. Nichts deſto weniger war man noch immer beunruhigt. Man verſah ſich mit ſcharfen Patronen, ſetzte die Gewehre in guten Stand. Meine Sache war es, nicht jedem Gerüchte Glauben beizumeſſen, aber jedenfalls ſich dadurch zu aufmerkſamer Wachſamkeit anſpornen zu laſſen. Wir beſprachen die genannte Gefahr mit den Studenten und ordneten im Stillen die Maßregeln zu ihrer Vermeidung.

Die Parade fiel ohngeachtet des Regens ſehr glänzend aus. Die Legion war im erſten Treffen, vor dem Meßzelte aufgeſtellt. Das erſtemal war ſie an dieſem Tage in ihrer Geſammtzahl erſchienen. Die Offiziere waren in der Legionsuniform; die andern Studenten entweder mit Calabreſern oder mit den deutſchen Studenten-

Mützen, viele auch in vollständiger Uniform. Die Musikbande stimmte die feierliche deutsche Nationalhymne an, die ganze Legion sang das deutsche Volkslied. Es war ein schöner Moment. Nach dem Gottesdienste erschienen der Erzherzog Franz Carl, seine Gemahlin und Kinder, die alle mit großem Jubel begrüßt wurden. Die Garden begrüßten das Militär mit Vivats, desgleichen die akademische Legion. Die Garden schwenkten weiße Tücher beim Erscheinen des Militärs. Sie waren mit Ausnahme einiger Vorstadtbezirke immer fanatisch friedfertig gesinnt. Wenn man diese festen, wohlgenährten Männer ansah, hätte man Gott weiß was für Helden in ihnen erblicken mögen. Den schönsten Anblick bot die Legion dar. Ein schöneres Corps hat gewiß nie existirt, es war das erste Intelligenz-Corps, wie es in so großer Anzahl noch nirgends gewesen ist. Die männlich-ernsten Mediziner, die feinen Juristen, die kräftigen Techniker, die ästhetischen Akademiker, die blühendschönen Philosophen! Und in ihren Reihen die Männer der Intelligenz, Doktoren aller Fakultäten, die alte und junge Generation der Intelligenz, freiheitbegeistert, verbunden zur Verherrlichung des Vaterlandes!

Man zog vom Glaçis durch die Burg, wo der Kaiſer und die Kaiſerin mit dem Hofſtaate auf dem Balkon die Garden muſterte. Man begrüßte ihn mit großem Enthuſiasmus. Man liebte ihn wahrhaft. Es war keine Heuchelei, wie man ſie einſt ſeinem Vater bezeigte. Hätte der gute Mann die Kraft gehabt, mit dem Volke zu gehen, es wäre, ſo lange die Erde ſteht, nie ein Fürſt ſo geliebt geweſen als er.

An dieſem Tage war die verſprochene Conſtitution erſchienen. Sie befriedigte keineswegs die Wünſche und Anforderungen. Zwei Kammern, ſchon das war der in voller Blüthe prangenden Demokratie nicht recht und ſo Mehreres.

Man fand ſich in den Erwartungen und großen Hoffnungen, die man gehegt hatte, ſehr getäuſcht. Der Kaiſer hatte zugeſagt, im Einverſtändniſſe mit den Landſtänden eine Conſtitution zu geben. Man hatte ſich vielleicht mit einzelnen Mitgliedern der Stände berathen, allein das war noch kein Einverſtändniß mit den Landſtänden. Die Studentenſchaft ging in ihrem Comité gleich an die Berathung der octroyirten Charte, ſo wie ſie vorher die Prüfung des

Preßgeſetzes, ſelbſt auf Aufforderung des Miniſters Pillersdorf, vorgenommen hatte.

Dieſer Schritt des Miniſters Pillersdorf wird von Vielen getadelt. Man ſagt, Pillersdorf ſei daran Schuld, daß die Studenten ſich als Regenten aufwarfen, da er ſo unüberlegt gehandelt, und ſie ſelbſt zur Berathung des Preßgeſetzes aufgefordert und hierdurch auf indirekte Art über das Miniſterium geſetzt habe. Pillersdorf hat hiebei höchſtens den Fehler begangen, daß er ein Verhältniß der Regierung zur Studentenſchaft ausſprach, das faktiſch beſtand, das jedoch förmlich anzuerkennen nicht nöthig war. Konnte das Miniſterium der Volksſtimme in der Zeit der vollkräftigen Revolution widerſtehen? Und waren die Studenten nicht die kräftigſten Repräſentanten des Volkes? War ihre Stimme nicht Volksſtimme? Schenkte ihnen nicht das Volk, und zwar mit Recht, volles Vertrauen? Wenn Pillersdorf ſie auch nicht zur Prüfung des Preßgeſetzes aufgefordert, mit ihnen eine Vereinbarung zu bewirken geſucht hätte, würde ihre Macht etwa geringer und ihre Handlungsweiſe eine andere geweſen ſein? Wenn Pillersdorf Fehler begangen hat,

ſo war es vorzüglich der, daß er nach Büreaukraten-Art zu beſchwichtigen, zu bemänteln, für den Augenblick, nur ſcheinbar, äußerlich, abzuhelfen trachtete, daß er gegen den Hof nachgiebig war, in Betreff der Univerſität, der Studentenſchaft, Männern Vertrauen ſchenkte, welche ihm nicht die wahre Sachlage ſchilderten, welche, in Selbſtvergötterung befangen, meinten, daß ſie einen unwiderſtehlichen Einfluß auf die Studenten ausüben könnten. Namentlich gilt dies von Hye, Endlicher, Colloredo. Schwach war Pillersdorf gegen den Hof und gegen ſeine Freunde. Eine Schwäche, die man an ihm ſo häufig getadelt, daß er nämlich nicht gleich mit aller Energie das Militär hatte gegen das Volk einſchreiten laſſen, gereicht ihm zur Ehre, ſowohl ſeinem Verſtande als auch ſeinem Herzen; denn das Einſchreiten der rohen Militärgewalt wäre bei der damaligen Stimmung höchſt wahrſcheinlich mißlungen und unnöthig Blut vergoſſen worden.

Mit der oktroyirten Charte war beinahe Niemand — mit Ausnahme der Büreaukraten und der Höflinge — zufrieden. Sie wurde in den öffentlichen Blättern kritiſirt und ſchonungslos als unzweckmäßig dargeſtellt. Man beſprach

ſie mündlich und ſchriftlich, man äußerte unumwunden den Unwillen, den Groll gegen die Regierung, die ſehr große Verſprechungen gemacht, ſie aber nicht erfüllt hatte. Man ſah ein, daß es ihr nicht Ernſt war um die Erfüllung ihrer Verſprechungen. Das trat ganz augenſcheinlich aus ihren Erlaſſen hervor. Man ſann auf Mittel, endlich in den vollen Beſitz der Freiheit zu gelangen.

Das Studenten-Comité vereinigte, verſtärkte ſich mit Männern der Garde zur Berathung über politiſche Angelegenheiten. Die oktroyirte Charte ward geprüft, ihre Mängel wurden dargelegt. Die Ueberzeugung des „Central-Comités der Garden und Studenten" theilte ſich ſchnell dem geſammten Volke mit. Man unterhandelte mit dem Miniſterium; es wollte nicht nachgeben. Da griff man zu einem neuen Mittel, zur Rieſenpetition. Man verlangte unter Anderm auch: Entfernung des Militärs aus der Stadt, Uebergabe der Poſten an die Garde, Errichtung eines Sicherheitsausſchuſſes. Pillersdorf widerſtand; allein der Widerſtand half ihm nichts. Das Central-Comité der Garden und Studenten ward aufgelöſet. Das erbitterte das Volk. — Ich kam in der letzten ſtürmiſchen

Nacht, wo die Auflösung dem Central-Comité angekündigt war, in deſſen Verſammlung. Man begrüßte mich freundlich. Ich war nicht Mitglied. Ich ſagte den Herren, wenn ſie meiner jetzt in der Zeit der Gefahr bedürften — vor derſelben wollte ich mich nicht in ihre Verſammlung drängen — möchten ſie mir befehlen, ich ſtände zu ihrer Dispoſition. Dies ward mit Freuden angenommen. Ich war Tags vorher zum erſtenmal im Centralcomité geweſen wo der perfide Montecucculi präſidirte. Man hatte nemlich den Redakteur des Freimüthigen, Mahler, verhaftet; er flüchtete an die Univerſität. Er bat mich, zu Montecucculi in das Central-Comité zu gehen und ſeine Freilaſſung zu erwirken. Ich begab mich dahin, aber Montecucculi wollte nichts von Freilaſſung hören und verlangte ſogar, daß man ihn augenblicklich der Polizei übergeben ſolle. Ich kam an die Univerſität zurück und ſprach zur Wache: Gebt ihm Luft! Und er bekam Luft und entzog ſich der Polizei, wofür er mir ſehr dankbar war. Ich ſah, daß Montecucculi die Sache ſehr leidenſchaftlich auffaßte und daß man den jungen Mann hart, ungerecht behandelt hatte; ich fühlte mich verpflichtet, ihn frei zu laſſen.

Vom 15. Mai bis 10. Juli 1848.

Die Mai-Revolution war eben ſo nothwendig und berechtigt, als es die März-Revolution geweſen. Man hatte das Volk betrogen. Die verſprochene Vereinbarung mit den Ständen hatte nicht Statt gefunden, man hatte eine Conſtitution octroyirt, und zwar eine ſehr ſchlechte. Die gerechten Anforderungen des Volks waren nicht erfüllt worden. Das Volk mußte ſich Recht verſchaffen. Man rüſtete ſich auf einen Sturm; niemand wollte mit der Farbe heraus; jeder wußte, daß es losgehen, daß man einen Sturm wagen werde. Man verſah ſich mit Patronen. In meiner Wohnung wurden Patronen gemacht. Das hat man mir ſchrecklich übel genommen. Ich ſah, daß die Studenten, denen es gewöhnlich an Geld fehlt, die Patronen theuer bezahlen mußten, und ſagte einigen von ihnen, ſie

könnten zu mir kommen, es sei ein Mann im Hause, welcher Patronen machen könne, bei dem sie solche wohlfeiler als anderswo sich verschaffen könnten. Ich kaufte zwei Pfund Pulver und die nothwendige Anzahl Kugeln. Die Studenten lernten in kurzer Zeit Patronen verfertigen, zwei Studenten arbeiteten einige Stunden hindurch in meiner Wohnung. Es wurden an Mehrere Patronen vertheilt. Das nahm man als Hochverrath auf, namentlich daß ich, als Priester, mich an dergleichen betheiligt hatte. Die Leute waren und sind nicht im Stande zu begreifen, daß man früher Mann als Priester ist. Sie können sich unter dem Begriffe Priester nichts anders denken als einen Unmann.

Man kündigte des Vormittags am 15. an, daß des Nachmittags eine große Aula-Versammlung Statt finden werde. Sie ward nicht schriftlich angezeigt wie gewöhnlich. Es geschah mündlich. Man sagte einander, daß man bewaffnet dazu erscheinen werde. Um zwei Uhr Nachmittags ertönt plötzlich die Allarmtrommel. Wer befohlen, den Generalmarsch zu schlagen, war nicht bekannt geworden, und doch wußte man es, das Revolutionsbewußtsein, das

Revolutionsfieber hatte es gethan. An der Universität pulſ'te das freie Leben am meiſten, da wurde zuerſt Allarm geſchlagen. An dieſem Tage zog ich das erſtemal, zum Aerger meiner geiſtlichen Amtsbrüder, die Legionsuniform an. Die Tyroler Geiſtlichkeit ſchimpfte in jedem Blatte des „Tyroler Boten" auf mich los und der ſtete Refrain war, „er trägt den Calabreſer." Die Studenten hatten große Freude, mich in der Legionsuniform zu ſehen, dadurch ward ich gleichſam ganz mit der Legion vereinigt. — In kurzer Zeit war eine große bewaffnete Schaar verſammelt, in einer Stunde ſtand die ganze Legion ſchlagfertig da. Als ich in die Halle trat, hob man mich auf die Schultern, ich ſprach einige Worte, dann mußte ich noch in die Aula gehen. Es donnerte das erſtemal in dieſem Jahre. Welch' herrliches Ereigniß zu einer Rede vor der Sturmpetition! Ich ſprach nur wenige Worte:

„Die Revolution läßt ſich nicht zurückdrängen. Man hat ſie gleich in ihrer erſten Jugend zu erſticken geſucht. Man hat uns Worte gegeben, aber keine Thaten folgten. Wir müſſen uns die Freiheit wieder erobern wie im März.

Wir müſſen uns eine freiſinnige Conſtitution erobern. Heute ſind die Augen von ganz Oeſterreich auf Sie, Akademiker, gerichtet. Muth und Beſonnenheit! Es hat eben jetzt gedonnert, ein herrliches Zeichen! Mit uns iſt der Gott des Donners! Vorwärts!“

Man trug mich im Triumphe aus der Aula. Man ſchaarte ſich in Reihe und Glied. Man ſchmückte ſich wie zu einem Feſtzuge, mit Feldzeichen, Manche luden die Gewehre. Nationalgardiſten, uniformirte Bürger kamen an die Univerſität. Der Jubel war unendlich. Immer neue, ſtärkere Zuzüge. Man ſchwang die Hüte, ſteckte ſie auf die Gewehre. Nichts ſchöneres als ein bewaffnetes Corps, jubelnd, die Hüte, die Mützen auf den Gewehren, ſie hoch in der Luft ſchwingend! Adjutanten, Ordonnanzen zu Fuß und zu Pferd eilten nach allen Gegenden. Abgeordnete der Vorſtadt-Garden kamen um ihre Sympathie der Legion zu bezeigen, um ihre Anordnungen zu hören, ſich ihr zur Dispoſition zu ſtellen. Die Macht hätte ſich zeigen ſollen, die an dieſem Tage die muthigen Volksſchaaren hätte überwinden können! Arbeiter in großer Zahl, mit Hauen, Schaufeln und

Aexten bewaffnet, schlossen sich an die Legion und Bürgerwehr an.

Das Studenten-Comité berieth und unterhandelte noch. Dr. Goldmark erschien wie ein Sturmvogel, wie ein Sperber, der zum Stoße bereit ist, und sprach vom Brunnen am Universitätsplatze. Endlich war man des Stehens und Wartens satt geworden. Vorwärts! hieß es. Die Trommeln wirbelten, die Fahnen weheten und man zog im Sturmschritte von der Universität weg. Dem Zuge voran ging die Deputation des Studenten-Comités, Dr. Goldmark an der Spitze. Eine Compagnie der Legion, Techniker, hatte sich an diesem Tage als Pionier-Compagnie improvisirt. Es ließen sich gar sonderbar auf den hübschen Uniformen die Schaufeln und Hauen. Sie zogen mit Arbeitern vereint als Barrikaden-Bauer voran. Die Spießbürger, die Aristokraten nahmen ihnen sehr übel auf, daß sie mit Schaufeln und Hauen gegen die Burg ihres Kaisers gezogen waren.

Wer den Zug commandirte? könnte man fragen. Gewiß nicht der Commandant der Legion, Collorebo. Der Zug commandirte sich wie gewöhnlich selbst. Die Commandan-

ten der Legion und der Nationalgarde waren — mit Ausnahme einiger wenigen — wenn es ſich nicht um Paraden oder blindes Allarmiren handelte, nie an der Spitze der Truppen. — Viele Menſchen ſtanden auf den Plätzen der Stadt und begrüßten die deutſchen Fahnen mit großer Freude. Wir kamen gegen die Burg an. Der Zug konnte nicht vorwärts. Das Corps der Philoſophen, wobei ich war, mußte auf dem Ballplatze ſtehen bleiben. Vor uns die Burg, im Rücken die ſchwarzgelben Garden des Schotten-Viertels, über uns, auf der Baſtei, Grenadiere. Wir waren wie in einer Mäuſefalle gefangen, hatten keinen Ausweg. Ich recognoscirte ſchnell die Umgebung und fand einen Durchgang durch ein großes Haus, den ich augenblicklich beſetzen, reſerviren ließ. Die Grenadiere auf der Baſtei machten nicht gerade friedfertige Mienen. Die Studenten luden die Gewehre. Vorwärts! erſchallt es wieder, der Zug vor uns bewegt ſich auf den Joſephsplatz. Der Platz war überall ſchon mit gleichgeſinnten Garden beſetzt, die uns freudig begrüßten. Das Comité unterhandelte mit den Miniſtern; Pillersdorf wollte keine Conzeſſionen

machen, Latour drohete mit Widerstand. Der Lärm auf dem Josephsplatze ward immer stärker. Der Erzherzog Franz Carl mit Gefolge war erschienen, er ging an den Reihen der Legion vorbei, er grüßte; kein Vivat erscholl, wohl aber von der Nationalgarde her der Ruf: „Weg mit der octroyirten Constitution; Eine Kammer, eine constituirende Versammlung!“ Abgeordnete des Studenten-Comités kamen und sagten, daß das Ministerium endlich anfange nachzugeben, daß morgen Conzessionen gemacht werden sollten. „Noch heut!“ tönte es aus tausend Kehlen, begleitet mit tausend Kolbenschlägen auf das Pflaster, daß es furchtbar erdröhnte, daß die Bildsäule des Kaisers Joseph erbebte. Nationalgarbisten luden ihre Gewehre. Wir hörten Einen ausrufen: „Ich habe acht kleine Kinder zu Hause, will aber lieber da auf dem Platze bleiben, als nachgeben, und uns noch länger von der Regierung foppen lassen“.

Man wollte gewaltsam in die innern Höfe der Burg dringen. Ich stellte mich vor den Eingang und wehrte es ab, indem ich sagte, daß die Minister nicht mehr in der Burg seien, daß man die unverletzliche Person des Kaisers

achten müſſe. Eine Compagnie der akademiſchen Legion war vorher auf den Franzensplatz gedrungen und ſtand daſelbſt, vom Militär umgeben, von uns abgeſchnitten. Ich ſtellte die Verbindung her und zog ſie an uns. Es gelang mir die zornglühenden Schaaren vor dem Eindringen in die innere Burg abzuhalten. Unter den vielen ſchmählichen Lügen, welche man wider die Freiheitskämpfer erſonnen, war die, daß man am 15. bis vor die Gemächer, ja ſelbſt in die Gemächer des Kaiſers gedrungen ſei und ihm mit Waffen drohete. Wir hörten von Fremden und ſelbſt von Wienern, welche dieſen frechen Lügen Glauben ſchenkten; die Armee ward beſonders mit derlei Nachrichten unterhalten, oder beſſer, ſyſtematiſch geſtachelt und auf das heftigſte erbittert. Ich bemühete mich die wogende Menge zu beruhigen, da ich ſie bat nur noch ſo lange zu warten, bis die an die Miniſter abgeſchickte Deputation zurückkäme. Dr. Giskra, der ſich an dieſem Tage vorzüglich ausgezeichnet, der die Forderung in Betreff der conſtituirenden Verſammlung angeregt hatte, meldete, daß das Miniſterium Eine Kammer bewilligt habe. „Schwarz auf Weiß,

hieß es, widrigenfalls glauben wir es nicht!“ — „Noch heute, noch heute“ erſcholl es wieder furchtbar, „Schwarz auf Weiß,“ rief man, „eher ziehen wir nicht ab!“ Bis tief in die Nacht weilte man auf dem Joſephsplatze, man lagerte auf dem harten Pflaſter, ſo todesmüde war man von den Strapatzen, von der Aufregung des Tages.

Endlich erſchien „Schwarz auf Weiß“ was man gefordert, man ward zufriedengeſtellt, in einzelnen Corps, oder wie es jedem beliebte, zog man ab, jubelnd und ſingend; die Stadt war beleuchtet. Als wir in die Nähe der Staatsdruckerei kamen, fanden wir daſelbſt viele Menſchen in großer Aufregung, die ein Bewaffneter, ein uns Unbekannter, aufſtachelte. Er brachte eine Menge Zweifel und Bedenken gegen die Conzeſſionen vor, namentlich daß künftigen Tags die Miniſter, die das Manifeſt unterzeichnet hatten, abdanken und daß damit alle Errungenſchaften zu nichte werden würden. Es gelang mir, den Schreier, der ein erkaufter Emmiſſär der Reaction geweſen ſein mochte, zu entfernen und die Schaar zu zerſtreuen. Von da kam ich an die Univerſität, woſelbſt noch eine große Ab-

theilung eines Bürgerregiments ſtand, die noch keine Nachrichten vom Joſephsplatze erhalten hatte. Wir erfüllten ſie mit Freude durch die Bekanntmachung der Errungenſchaften.

Was ſpeziell im Miniſterium vorgegangen war, wiſſen wir nicht. — Man erzählte uns, daß der Kaiſer durch ſeine Umgebung in große Angſt verſetzt worden ſei, daß er beim Anblicke der Bewaffneten, die um die Burg herumſtanden, die man ihm höchſt wahrſcheinlich als blutdürſtende Jakobiner geſchildert hatte, zitternd ausgerufen habe: „Gerade wie Ludwig XVI.!“

Der darauf folgende Tag war voll des Jubels und der Freude. Man hatte die Conſtituante errungen, von den zwei verhaßten Kammern, vom Wahlcenſus keine Rede mehr! Dieſe Errungenſchaft war die größte. Allein durch die Auflöſung des conſtituirenden Reichstags zeigte die Regierung ſpäter, wie wenig es ihr damit Ernſt war. Sie zeigte noch früher ihre Unzufriedenheit mit dem 15. Mai. Nur zwei Tage lang dauerte die ungetrübte Freude über die Mai-Errungenſchaften. Die Camarilla war ſchnell und fein in ihren Planen.

In der Nacht zwiſchen dem 17. — 18. Mai

wurde ich plötzlich geweckt. Der Inſpektions-Hauptmann an der Univerſität ſchickte eiligſt einen vertrauten Studenten zu mir, mit der Meldung, daß der Kaiſer vor wenig Stunden von Wien entflohen ſei. Er erſuchte mich ſo bald als möglich an die Univerſität zu kommen, um über die Maßregeln, die augenblicklich getroffen werden müßten, zu berathen. Ich eilte an die Univerſität. Der Inſpektionshauptmann war ein junger Techniker; es iſt mir ſehr leid, daß ich den Namen des wackern jungen Manns, der ſich bei dem fatalen Ereigniß ſehr klug benommen hatte, nicht kenne.

Man brachte in kurzer Zeit darauf einen Mann an die Univerſität, der den fliehenden Hof-Wagenzug geſehen und einen Hof-Livreehut, der vom Wagen gefallen war, in die Hände bekommen hatte. Wir kamen darin überein, daß wir die Studenten, ſo viele wir deren herbeirufen konnten, augenblicklich, ohne Aufſehen durch die Univerſitäts-Wachmannſchaft conſigniren müßten, daß man ihnen nachdrücklichſt an das Herz legen ſollte, daß niemand die Republik proklamire, daß man ſie, wie eine hinlängliche Anzahl vorhanden wäre, in einzelnen

Abtheilungen nach allen Richtungen aussende, damit sie das Volk von der Flucht des Kaisers in Kenntniß setzen, und es zur Ordnung und Ruhe auffordern sollten. Das geschah denn auch. Von 6 Uhr Morgens an, zogen aus der Universität die Studenten und Nationalgardisten, wieder mit den weißen Armbändern wie im März geschmückt, nach allen Vorstädten bis auf die äußersten Linien und sogar über diese in die nächsten Ortschaften hinaus.

Hye und Endlicher kamen und meldeten, daß Pillersdorf ein Cabinet organisirt habe, das mit dem Studenten-Comité in Verbindung sein solle, um das was für die Ruhe und Ordnung der Stadt nothwendig sei, einzuleiten. Mich selbst grüßte man kaum. Ich war ihnen von der Sturmpetition an verhaßt. Auch vor dieser kümmerte ich mich wenig um sie. Es verdroß mich ihre Eitelkeit, ihr maßloser Stolz. Dem Hye traute ich schon seit seiner Apologie des Preßgesetzes nicht. Ich fand überhaupt an sehr Vielen in Wien, die halbwegs aus der Menge hervorragten, einen unbändigen Stolz, eine Selbstvergötterung, wie mir solche noch nirgends vorgekommen war.

Ich kümmerte mich weder um Pillersdorf, noch um Hye und Endlicher, noch um Andere. Ich war die ganze Revolution hindurch nie bei einem Miniſter — außer in Amts-Angelegenheiten oder mit Forderungen vom Volke geſandt. Privatim war ich nie bei ihnen. Es waren ja Leute genug da, die ſie plagten, die ſich ſchaarenweiſe herbeidrängten und ſich um Anſtellungen, um Beförderungen bewarben! Ich ſuchte keines von beiden und wollte Alles eher ſein als Miniſterialknecht. Ich hatte mich der Bewegung angeſchloſſen, weil ich es für meine Pflicht hielt, ich wollte mit dem Volke ſtehen und wußte in Voraus, daß mir dies, als Beamter und Geiſtlicher, nichts Angenehmes bringen würde. Ich ging mit den Studenten, weil ſie die angenehmſte, die redlichſte Geſellſchaft ſind, die es auf Erden giebt, weil ich keinen ſchönern Beruf kenne, als den des Lehrers, des Jugendfreundes.

Ich war erſtaunt über die kerngeſunde Aeußerung des Volks in Betreff der Flucht des Kaiſers. Das ſogenannte gemeine Volk trifft am erſten mit ſeinem unverdorbenen geſunden Menſchenverſtande, wie man zu ſagen pflegt,

den Nagel auf den Kopf. Was über ihnen steht, bringt sich zumeist durch Studium oder durch Ueppigkeit um den gesunden Menschenverstand. Das Volk lachte entweder über die kindische Rache des Kaisers oder es ärgerte sich über die falsche Umgebung desselben, die ihn zu so thörichten Schritten trieb. Anders die Büreaukraten, die Pfaffen und die Bourgeoisie! Denen ging jetzt der Mund über davon, was sie schon längst gedacht hatten. Da war kein Ende des Schimpfens auf die „unbesonnene, übermüthige Jugend", auf die „Buben" und die „Wühler", da wurde die Sturmpetition verdammt als Ursache an der Flucht des „gütigsten aller Monarchen". Man meinte, Wien müßte ohne Kaiser augenblicklich zu Grunde gehen, alle Erwerbstockungen rührten von der Abwesenheit des Kaisers her. Dieser Tage sah man, wie sehr man sich im Ganzen in der Anzahl der wahren Freiheitsfreunde getäuscht hatte, wie groß die Anzahl der Reaktionäre war. Sehr viele, welche sich noch am 17. Abends ihrer Mitwirkung an der Sturmpetition gerühmt hatten, schwiegen jetzt davon, und was noch häufiger, sie desavouirten ihre Reden, indem

ſie erklärten, ſie hätten an der Sturmpetition wohl Antheil genommen, allein ſie wären auf den Joſephsplatz gekommen, ohne daß ſie gewußt hätten warum ſie hingingen, ſie wären bloß dem Commando ihrer Offiziere gefolgt.

Der Stürmer, der Calabreſer war ein Gegenſtand der Schmähung geworden. Studenten wurden öffentlich beleidigt, inſultirt. Mich ſahen Viele mit furchtbarer Wuth an. Es iſt unbeſchreiblich, auf wie mannigfache Art der Groll der Reaktion ſich Luft machte. In dieſen Tagen, ich geſtehe es offen, hatte ich mein Vertrauen auf Wien verloren, nicht auf die Freiheitskämpfer, aber auf die Majorität der Bevölkerung. Die durch das alte Syſtem und durch die angeborne große Hinneigung zur Ueppigkeit hervorgebrachte moraliſche Corruption des Wieners aus höhern Ständen erſchien in all ihrer Scheußlichkeit. Man hatte ſich anfangs im März im allgemeinen Jubel ſelbſt überredet, daß mit dem Anbruche einer neuen Zeit auch die Menſchen neu geworden wären. Ebenſo betrübend war das, was man aus den Provinzen hörte; daſelbſt geſellte ſich zur Verdorbenheit der höhern, noch die Dummheit, der Aberglaube

der untern Stände. Handgreifliche Lügen wurden geglaubt, die man über die Maiereigniſſe ausgeſtreuet hatte. Die Sturmpetition wurde geſchmähet, verworfen, ihre Errungenſchaften wurden aber doch benützt. Man ſtellte ſich unter den Männern der Revolution Anarchiſten, Abenteurer, politiſche Spekulanten, vor. „Sie ſind nie zufrieden, dieſe Wiener", hieß es. „Der Kaiſer hatte im März doch Alles gegeben, was er nur geben konnte; es erſchien das Preßgeſetz, damit war man nicht zufrieden, weil man ſich auch nicht die geringſte Beſchränkung der zügelloſen Schreibſucht gefallen läßt. Es wurde die Conſtitution gegeben, ſie genügte ihnen auch nicht, ſie wollten eine ſolche wie die amerikaniſche haben, ſie ſind Republikaner. Und da fällt es ihnen ein, wieder Revolution zu machen! Sie dringen in die Gemächer des Kaiſers, ſetzen ihm die Waffe auf die Bruſt und fordern Unerhörtes. Der Kaiſer konnte unter dieſen zuchtloſen Menſchen nicht mehr bleiben. Sie ſelbſt haben ihn vertrieben; man hat ihn nicht entführt. Wer hätte Luſt, wenn er an ſeiner Stelle wäre, unter dieſen Räubern und Mördern zu wohnen"?! — In ſolchem Tone ſprach

man, ſolche Dankesadreſſen erhielten die Wiener mit wenigen Ausnahmen für ihre Bemühungen.

Vom 18. bis 26. Mai war die Paſſionswoche der akademiſchen Legion, der 26. hätte ihr Charfreitag werden ſollen. Die Flucht des Kaiſers, der plötzliche Umſchwung der öffentlichen Meinung hatte die Studenten überraſcht. Ich hatte mein Vertrauen auf Wien verloren, hielt es aber für meine Pflicht auszuharren, namentlich bei der Legion. Viele, welche vor kurzem die wärmſten Freunde der Legion waren, wurden ihr untreu. Männer, welche die Legion gehoben hatte, wurden ihre Verräther. Sie war gleich bei ihrem Entſtehen ein Dorn in den Augen Vieler, man wartete mit Ungeduld auf die Gelegenheit, um ſich ihrer zu entledigen. Sie ſchien gekommen zu ſein. Der Haß gegen die Legion, wie man ihn beinahe allwege zu bemerken glaubte, gab der Reaktion Muth, den Gewaltſtreich zu führen, die Legion aufzulöſen.

Der Commandant der Legion hatte ſeine Unzufriedenheit mit dem Benehmen derſelben am 15. Mai ausgeſprochen. Colloredo war ein Vormärzlich-Liberaler. Er war ein Mann

voll Kenntniß und Erfahrung. Er hatte seine Studien an der Universität zu Göttingen vollendet, Reisen gemacht, sich viel instruirt im Auslande. Er hatte zur Zeit des Metternich in Wien viel für die Sache der Freiheit gewirkt. In den Märztagen waren die Augen Vieler auf ihn gerichtet. Er ward Commandant der akademischen Legion. Er kam bei jener Gelegenheit, wo über den Antrag für Lehr- und Lernfreiheit in der philosophischen Studienabtheilung verhandelt wurde, in unsere Versammlung und, zu Rathe gezogen, entwickelte er in einer vortrefflichen Rede die Gründe für die Lehr- und Lernfreiheit. Sein Ansehen half auch mit, die Zopfprofessoren zu bewegen daß sie für die Annahme des Antrags stimmten. Colloredo war die erste Zeit seines Commando's von der Legion geachtet. Bei Gelegenheit der octroyirten Constitution sprach er sich nicht gegen sie aus; auch hatte er viel mit dem Ministerium zu thun. Nach der Sturmpetition brach er vollends mit der Legion. Er hatte namentlich an einigen Offizieren des Juristen-Corps einen Anhang, und mit diesen, durch diese bemühete er sich für die Auflösung der Legion zu

wirken. Gegen mich war er indifferent. Wer ſich nicht bloß als Mittel von allen den genannten Herrn brauchen ließ, wer nicht ihr unterthänigſter Diener war, den haßten ſie.

Colloredo, Hye, Endlicher, Fiſchhof, Goldmark waren in der Paſſionswoche der Legion alle ungetreu. Sie bemüheten ſich es dahinzubringen, daß die Legion ſich freiwillig ſelbſt auflöſen ſollte. Sie hatten einen nicht unbedeutenden Anhang in der Legion ſelbſt, der dafür ſtimmte. Einige Studenten hätten dafür geſtimmt, weil ſie über die Behandlung der Legion von Seite der Reaktion empört waren und lieber fortziehen wollten als unter ſo ſchändlichen Menſchen leben. Vor wenigen Tagen hatte man der Legion zugejubelt und jetzt durfte ein Legionär ſich nicht mehr öffentlich ſehen laſſen, ohne in Gefahr zu ſchweben, die ärgſten Beleidigungen zu erfahren. Es war eine traurige Zeit, die wahre Paſſionswoche der Legion. Viele Studenten waren muthlos geworden, ſie ließen die Köpfe hängen; manche legten ſogar aus Furcht vor Beleidigungen die Uniform ab. Man beſprach die Angelegenheit bezüglich der Auflöſung in einzelnen Verſammlungen. Am

21. Abends ward eine größere Verſammlung an der Univerſität abgehalten, worin dafür und dagegen geſprochen wurde. Der Mediziner Kraus ſprach gerade vor mir und rieth, daß man in Corpore aus Wien ausziehen ſolle. Er dachte an derlei Auszüge der deutſchen Studenten von Univerſitäten. Das Mittel hätte vielleicht gefruchtet. Ich ſagte daß man ſich nicht ſolle beugen laſſen, daß wir Muth, Ausdauer beweiſen, daß wir der Frechheit unſerer Feinde nicht weichen, daß man ihnen kühn ins Antlitz ſehen und, wenn ſie es wagten uns perſönlich zu inſultiren, man ſie gleich mit der Waffe eines andern belehren müſſe; zwei oder drei ſolcher Aderläſſe würden ſie ſchon gewaltig herabſtimmen. „Die Akademiker ſind nicht bloß Studenten, rief ich, ſondern auch Krieger, der Krieger zieht die Waffe, wenn man ihn zu beleidigen wagt. Auch mich will man beleidigen, man ſieht mich ſpöttiſch an und ich ziehe den Stürmer nach der Quere und ſehe ihnen muthig in das Angeſicht und ſie gehen beſchämt weg. Ein Waffencorps ſoll ſich nie ſelbſt auflöſen. Was hülfe es auch wenn wir es thäten! Würden wir hiedurch dem Vaterlande und nicht viel-

mehr der Reaktion nützen? Würde man nicht durch die Auflösung der akademischen Legion die Freiheit verbannen?“ — Man war mit mir einverstanden. Der unermüdete Dr. J. Heller beantragte auf den kommenden Tag eine große Aulaversammlung, was man auch mit Beifall aufnahm.

Zu dieser Versammlung erschienen Fischhof und Goldmark. Man hatte mich zum Vorsitzenden und Dr. Heller zum Schriftführer gewählt. Es sprachen einige Redner bis zur Ankunft der beiden Obbenannten. Goldmark verlangte mit gewohnter Arroganz — die ihm, ohngeachtet seiner übrigen mannigfachen löblichen Eigenschaften so manchen Freund entfremdet hat — daß ich ihm den Präsidentenstuhl überlassen möchte und raunte mir fortwährend in das Ohr, daß ich ja nicht gegen die Auflösung sprechen solle. Er nahm das Wort und bemühete sich, die Studenten zur Auflösung der Legion zu bewegen. Vergebens. Er wollte immer, gegen alle Grundsätze der Geschäftsordnung, sprechen, was man ihm nachdrücklich verweisen mußte. Fischhof sprach dann, aber leider auf eine höchst anmaßende, beleidigende Art, indem er die Studenten wie Buben herunter-

machte; — ich kann es, so oft ich daran denke, noch nicht begreifen, daß man ihn nicht aus der Aula geworfen hat. Er, der doch den Studenten sehr Vieles zu verdanken hatte, beleidigte sie auf impertinente Weise. Er wollte sie beinahe dazu zwingen, daß man die Legion auflöse. Da sah ich, wie die s. g. Politiker handeln, und mir grauete vor der Art Politik, wo keine Festigkeit des Charakters, außer in egoistischer Bestrebung, herrscht, wo man alles Gefühl der Freundschaft, der Dankbarkeit unterdrückt. Am 26. machten die zwei Herren die Sache zum Theile gut — allein mit den Studenten hatten sie es für immer verdorben, sie konnten sich kein Zutrauen mehr erwerben. Das mag auch die Ursache gewesen sein, daß sie gegen die Legion gleichgültig wurden; Fischhof kümmerte sich in der späteren Zeit, namentlich als Ministerialrath, gar nicht mehr um sie und Goldmark schmähte sie, weil sie sich von ihm nicht als Magd behandeln ließ. Die Herren lavirten und spekulirten. Auch Löhner, der damals im Ministerium arbeitete, kam in die Aula als Abgesandter des Ministeriums. Er sprach jedoch nicht, es hatten ja ohnehin seine beiden

Mit-Mäkler genug geſprochen. Die vortrefflichſte Rede hielt der Mediziner Purtſcher, der ſpäterhin Deputirter geworden iſt, ein genialer junger Mann. Ich nahm am Schluſſe die Verhandlung in kurzem auf, ließ abſtimmen und man beſchloß einhellig, daß die Legion ſich nicht auflöſen ſolle. Die drei Miniſterial-Mäkler gingen zürnend weg und das Cabinet zur Vermittelung der Geſchäfte zwiſchen dem Miniſterium und der Studentenſchaft bereitete mir eine Dankadreſſe oder eine Beförderung in den Tatarus vor.

Man beauftragte auch noch die Vertrauensmänner der einzelnen Compagnien der Legion, ſie zu befragen, ob ſie für die Auflöſung der Legion ſtimmten oder nicht. Es wurde das Letztere beſchloſſen. Man hatte nur die Clauſel beigefügt, daß die Legion ſich nicht als politiſchen Körper betrachten und nicht als ſolcher thätig ſein wolle. Es kamen Adreſſen an die Univerſität von vielen Abtheilungen der freiſinnigen Garde, die ihre Sympathieen der Legion kund gaben und verſicherten, daß ſie für ſie mit Gut und Blut einſtehen wollten. Das hob wieder bei Vielen den ſinkenden Muth. Die Bürger ſprachen ſich in ihrer Aufrichtigkeit aus,

ſie ſagten: „Heute dir, morgen mir. Wenn die Legion ſich auflöſt oder aufgelöſt würde, ſo würde kurz darauf daſſelbe Schickſal die Garde treffen und mit der Freiheit wäre es aus.“ Auch gab es noch ſehr Viele, die dankbar waren, die wußten, was Oeſterreich der Legion zu verdanken hatte.

Von Innsbruck waren unterdeſſen Forderungen geſtellt worden an Wien, deren erſte die Auflöſung der akademiſchen Legion war. Man brach den Stab über ſie. Weil ſie nicht freiwillig ſich auflöſen wollte, ſollte ſie gewaltſam aufgelöſt werden. Man muß ſchon viele Tage vor dem 26. Mai einen Gewaltſtreich beabſichtigt haben. Colloredo mit ſeinem Juriſten-Anhange ſchaffte eines Abends plötzlich die Univerſitätswache ab. Ich begab mich gleich in die Adjutantur, um dagegen zu proteſtiren. Als Grund gab man mir an, daß man die Univerſität Nachts ſchließen wollte, weil daſelbſt Unfug getrieben würde. Ob man ihn nicht gerade durch die Wache verhindern könnte? fragte ich. Man verſprach mir die Wache nicht abziehen zu laſſen. Ich traute aber dem Verſprechen nicht und conſignirte für den Nothfall

eine Abtheilung vom Philoſophen-Corps, die ſich an der alten Univerſität verborgen hielt. Meine Vorſorge war nothwendig geweſen. Man ſchaffte die Wache ab. Selbſt in die entferntern Vorſtadttheater drang plötzlich die Nachricht, daß die Univerſität geſchloſſen ſei. Wäre die Mannſchaft von mir nicht conſignirt worden, ſo hätte man vielleicht wirklich die Univerſität geſchloſſen.

Im Studenten-Comité ging es ſehr lebhaft zu. Man machte ſich auf den Schlag, den man als gewiß erwartete, bereit. Da erſcheint plötzlich ein Plakat des Colloredo an den Straßenecken angeheftet, worin er die akademiſche Legion auffordert, ſich aufzulöſen. Die Art ſchon, womit er dies that, empörte Alle. Colloredo fordert von den Straßenecken herab als liebender Vater ſeine Söhne auf, auseinander zu gehen und ihre Ehre als junge Krieger mit Füßen zu treten. Dieſe Art empörte ſelbſt Fiſchhof, der für die Auflöſung der Legion geſtimmt hatte. Er bekommt den Auftrag, ein Plakat an den Commandanten abzufaſſen, das er meiſterhaft concipirt und das dann an die Straßenecken angeſchlagen wird.

Man ſprach davon, daß in der Staats-

druckerei, im Beisein von Hye und Endlicher, geheim Plakate gedruckt würden, die am 26. in aller Frühe publizirt werden sollten. In Unruhe und großer Spannung über die Ereignisse des kommenden Tages, vergeht der größte Theil der Nacht.

Des Morgens um 6 Uhr stürzen Studenten in meine Wohnung mit dem Rufe: Die Legion ist vom Ministerium gewaltsam aufgelöst. In aller Frühe sei Colloredo mit Hye und Endlicher an der Universität erschienen und habe die Studenten-Wache aufgefordert abzuziehen. Alle drei hätten den Studenten eindringlich zugeredet, daß sie dem Befehle des Ministeriums Gehorsam leisten sollten. Colloredo hätte dann den Säbel gezogen und die Wehrmannschaft zum Abzug commandirt, aber niemand wäre ihm gefolgt und er wäre mit den zwei Verräthern Hye und Endlicher allein abgezogen. Montecucculi sei an der Universität nebst dem General Sardagna, dem provisorischen Stadtcommandanten. Ich eilte mit mehreren Studenten an die Universität, zornglühend. Montecucculi und die Friedensmänner mit weißen Schärpen hatten mich gleich ins Auge gefaßt, trauten sich jedoch

nicht zu mir zu kommen oder wollten es nicht, ſondern bemüheten ſich die Studenten dahin zu bewegen, daß ſie den Univerſitätsplatz verlaſſen, ſich ruhig nach Hauſe begeben möchten. Ich kam in die Univerſitätshalle, rief den Studenten zu: „ſchnell Waffen herbeigeholt“! Die Wehrmannſchaft der Univerſität hatte ſie zuſammenberufen. Der jüngſte unter den Studenten die die Wache hatten, war es, der die andern vorzüglich dazu ermunterte, daß ſie ſich nicht vom Poſten entfernen ſollten. — Plakate waren an den Straßenecken angeſchlagen, worin das Miniſterium die Auflöſung der Legion, die der Kaiſer anbefohlen hatte, dekretirte. Die Studenten waren entſchloſſen, eher auf dem Platze zu bleiben, als dem Miniſterial-Befehl zu gehorchen. Ich war noch nicht lange in der Univerſitätshalle, da marſchirt Militär an und ſtellt ſich in der engen Gaſſe vor der Univerſität auf. Wir ſtürzen hinaus auf den Univerſitätsplatz, in die Gaſſe wo das Militär aufgeſtellt iſt. Unbewaffnete Studenten gehen auf den commandirenden Stabsoffizier und auf das Militär los und fordern drohend deſſen Abzug. Da ſah ich was der Muth der Jugend iſt. Ich

ſuche gleich den General Sardagna auf, und ſage ihm: „wenn Sie das Militär nicht augenblicklich abziehen laſſen, mögen Sie das Unheil verantworten, das über uns hereinbrechen wird; die Studenten werden nicht vom Platze weichen; das Blut, das vergoſſen wird, komme über Ihr greiſes Haupt!“ Der General war ein Menſchenfreund und ließ das Militär abziehen.

Die Nachricht hatte ſich ſchnell in der ganzen Stadt verbreitet. Der ſchändliche Gewaltſtreich, den man gegen die edle Jugend ausführen wollte, empörte ſelbſt Viele, welche nicht gerade Freunde der Legion waren. Die alten Sympathieen erwachten wieder. Ueberall tadelt man das Miniſterium, ſeine Plakate werden abgeriſſen, Frauen fordern ihre Männer auf, die Waffen zum Schutze der Studenten zu ergreifen. Die Arbeiter werden ſchnell auf ihren Sammelplätzen von den Vorgängen in der Stadt in Kenntniß geſetzt. Es wird allarmirt.

Fiſchhof kommt in die Aula und fordert mich auf, mit ihm zu Pillersdorf zu gehen und ihn um die Zurücknahme des Decretes zu erſuchen. Auf dem Wege dahin erfuhr ich die Grobheit der Schwarzgelben, die bereits über den Sturz

der Legion triumphirten. Ein alter Büreaukrat sprach laut gegen mich gewandt: „Was will der Pfaffe da?“ Ich ging gleich auf ihn los, aber er entfloh. Der Heldenmuth der Schwarzgelben besteht darin, daß sie, wenn sie sich sicher glauben, wenn Windischgrätz und seine Janitscharen an ihrer Seite stehen, unverschämt grob sind. Wir kamen in der Hofkanzlei an, wurden gleich vorgelassen. Endlicher kehrte daselbst mir den Rücken zu, er würdigte mich nicht eines einzigen Blickes, er erwiederte nicht meine Begrüßung. Hye sagte mir mit seiner bekannten Arroganz, daß er sich schäme, mein College zu sein. Ich sagte ihm darauf nur, daß ich seinen Gruß umkehre. Er warf mir meine Theilnahme an der Sturmpetition vor, daß er selbst meine Rede in der Aula gehört, daß ich Patronen an die Studenten vertheilt hätte u. dergl. m. Bei Pillersdorf fanden wir nebst dem Dr. Engel und einigen Andern auch Montecucculi. Dr. Engel hatte, so wie Fischhof, früher für die Auflösung der Legion gearbeitet, sprach aber so wie Fischhof nun dagegen. Was die Veränderung in ihnen hervorgebracht, ist mir nicht bekannt; höchst wahrscheinlich die An-

ſchauung der Sachlage, indem ſie ſich überzeugen mußten, daß die Studenten keine Luſt hatten, ſich auseinander treiben zu laſſen. Fiſchhof bemerkte in Submiſſion dem Pillersdorf, daß dieſer wohl wiſſe wie er geſinnt ſei — was ihm Pillersdorf mit einem Lobe beſtätigte — daß er aber jetzt inſtändig bitte, das Dekret zurückzunehmen, weil unſägliches Elend daraus erwachſen werde wenn man auf der Auflöſung beſtände. Pillersdorf ließ beinahe gar nicht mit ſich reden; er hieb jeden Satz mit einem Sophismus entzwei. Ich hörte noch nie einen ſolchen Sophiſten, nie eine ſolche Menge von Trugſchlüſſen mit Eigenſinn und Halsſtarrigkeit gepaart. Ich ließ Fiſchhof ſprechen; während der Zeit blickte ich in der Stube umher und ſah ein Plakat, worauf die Verkündigung des Standrechtes gedruckt und worin für den Abend des 26. verboten war, auf der Gaſſe Gruppen zu bilden und derlei Windiſchgrätz'ſche Maßregeln mehr. Pillersdorf ließ ſich nicht eines Beſſern belehren und entließ die Deputation. Ich wollte auch weggehen, da ſagte er mir, ich möchte noch da verweilen. Er ging in ein Nebenzimmer und gab da Ordres, wie es mir ſchien

in Betreff meiner, was mir durch ſeine folgende Rede ganz unzweifelhaft wurde. Montecucculi war gegenwärtig. Da ließ Pillersdorf den ganzen Fluß ſeiner Rede wider mich los. Den Eingang bildete die ſchmeichelhafte Bemerkung, es habe ihn ungemein gefreut, als er anfänglich von meiner Wirkſamkeit an der Univerſität vernommen, daß auch er mitgewirkt zu meiner Beförderung, daß jedoch in der letzten Zeit Dinge vorgefallen ſeien, welche ſeine Freude in Betrübniß verwandelt hätten, daß ich die Studenten aufgereizt, daß ich daran Schuld ſei, daß die Legion ſich nicht auflöſen wolle, daß alles Unheil, das heute über Wien komme, ich zu verantworten haben würde, daß man mich beim Haupte faſſen und ohne Barmherzigkeit den Stab über mich brechen werde, daß ich jetzt die Wahl hätte, entweder an die Univerſität zurückzugehen und die Studenten zum Gehorſam gegen die Miniſterial-Verfügung aufzufordern oder hier als Gefangener zurückzubleiben. „Wenn mir keine Wahl bleibt, ſprach ich, ſo muß ich das Erſtere thun.“ Ich ging an die Univerſität. Die Halle war voll von Bewaffneter. Man empfing mich mit Jubel. Mir

war es ein Todesgang. Ich ſprach zu den Studenten: daß ich mit Fiſchhof bei Pillersdorf geweſen, daß man ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen gegen die Verfügung der Auflöſung gemacht, daß er jedoch darauf beharre, daß ich ihm das Verſprechen hätte geben müſſen, ſie zum Gehorſam auffordern zu wollen, daß ich glaubte, Pillersdorf ſei ein redlicher Mann, und daß ſeine Verfügung wegen der Auflöſung wahrſcheinlich aus der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit hervorgegangen ſei. Mir habe nichts anders freigeſtanden, als entweder als Gefangener zurückzubleiben oder an die Univerſität unter der Bedingung zurückzugehen, den Auftrag des Miniſters zu vollziehen. Sie könnten nun thun, was ihnen recht ſchiene. — „Die Garde ſtirbt, aber ergiebt ſich nicht", rief man von allen Seiten. Man begleitete mich aus Beſorgniß für meine perſönliche Sicherheit. Zwei Legionäre, Dr. Schenk und Buchheim, nahm ich zu Pillersdorf mit, ſagte ihm, „ſie könnten bezeugen, daß ich ſeinen Auftrag erfüllt; jetzt könne er mich, wenn er wolle, als Gefangenen zurückhalten; die Studenten laſſen ſich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflöſen". Pillersdorf

war in etwas umgeſtimmt. „Noch ſpreche ich nicht das Schuldig über Ihr Haupt, Sie können heute alles Vergangene wieder gut machen, Ihre Miſſion iſt heute an der Univerſität“.— „Die werde ich hoffentlich erfüllen“, ſagte ich zu ihm mit Ironie und ging an die Univerſität um — das Commando über die Legion zu übernehmen. Die in die Länge gezogenen Unterhandlungen waren von mir mitFleiß herbeigeführt worden, um Zeit zu gewinnen, damit ſich möglichſt viele Bewaffnete ſammelten. Dem Auftrag Pillersdorfs konnte ich nicht ausweichen; ich wäre für die Legion verſchwunden, wenn ich ihn nicht befolgt hätte. Ich brachte ihn mit einer Armen-Sünder-Miene vor, ſo daß Pillersdorf dabei nur lächerlich erſchien. Die Herrn bilden ſich ungeheuer viel auf ihre büreaukratiſche Politik ein und werden doch am erſten von einem Simplicius betrogen. Von dem man glaubt, daß er ein ſchlauer Politikus ſei, vor dem nimmt man ſich in Acht. Wen man für einem Simplicius hält, der führt gewöhnlich am leichteſten den entſcheidenden politiſchen Streich aus. — Ich ſah bei dieſer Gelegenheit, wie ingrimmig man haſſen kann; die Herren hätten mich, wenn nicht die Legion geſiegt hätte, furchtbar behandelt.

Am Universitätsplatze hoben mich die Studenten auf ihre Schultern und riefen mich als Commandanten aus. Man gab mir ein deutsches Schwert in die Hand. Auf dem Rückwege aus der Hofkanzlei sah ich den Sturm, der auf die Nachricht, daß am Rothenthurmthor auf das Volk geschossen worden sei, losbrach. Am Lugegk ward ein Haus gebaut, da flogen die Bretter und Balken herab zu Barrikaden. Die Kraft der Menschen zur Zeit einer solchen Aufregung ist unbeschreiblich. Von der Universität herab ward der ganze alte Plunder geworfen, Katheder und Bänke. Barrikaden wuchsen wie Pilze aus der Erde hervor. Viele Arbeiter hatten sich eingefunden. Als ich mit Montecucculi bei Pillersdorf sprach und sagte, man solle nicht glauben, mit den Studenten so schnell fertig werden zu können, hinter ihnen stünden die Arbeiter, antwortete mir Montecucculi: die Arbeiter fürchten wir nicht, sie folgen mir unbedingt, denn ich gebe ihnen das Brot.

Den Hauptzug der Arbeiter, die in aller Frühe von der beabsichtigten Auflösung der Legion in Kenntniß gesetzt wurden, führten die Techniker von der Wieden herbei. Der Sam-

melplatz der Techniker, das polytechniſche Inſtitut auf der Wieden, weit von der Stadt entlegen, war das Hinderniß des ſpätern Einrückens des Corps, verzögert war aber noch mehr die Hülfe durch die Profeſſoren und Vorgeſetzte, die an zwei Stunden ſich bemühten, die Studenten von einem Zuzuge nach der Stadt abzuhalten. Die Studenten riſſen ſich endlich trotz der Bitten und Warnungen der Profeſſoren los; an ſie ſchloß ſich ein großer Zug Arbeiter an. Sie wurden auf dem Glaçis vom Militär angehalten; die ganze Hauptmacht des Militärs war da verſammelt. Aus eigentlichen Technikern beſtanden nur wenige Compagnien, denn viele waren früher in die Stadt geeilt. — Der Hauptmann der Techniker, der den Zug anführte, commandirte „Halt"! „Ladet"! „Fertig"! Die Arbeiter erhoben die Hauen und Aexte, ein General, der mit ſeinem Adjutanten herbeigeritten war, wurde umzingelt, von ſeiner Truppe abgeſchnitten, das Militär ſchritt nicht ein, der Student commandirte „Marſch" und die Arbeiter zogen im Jubel davon.

Das Militär rückte an, durch das Rothethurm-Thor hinauf, die Gaſſe entlang. Die

Barrikade in der Rothenthurm-Straße sollte genommen werden. Grenadiere rückten an, die Studenten waren so entflammt, daß sie sich nicht einmal hinter der Barrikade aufstellten. Sie standen auf der Barrikade. Wie die Grenadiere anrücken, machen sie sich fertig um auf sie zu feuern; die Grenadiere bleiben stehen ohne daß jemand „Halt" commandirt, und die Studenten hören sie sprechen: da hinauf mag ich nicht krareln, das ist gar zu gefährlich! — sie machen rechts um und ziehen ab.

Am Graben ist Militär aufgestellt. Arbeiter und Studenten kommen hin, reißen im Angesichte des Militärs, vor den Füßen der Soldaten, die sich immer mehr zurückziehen müssen, das Steinpflaster auf und bauen Barrikaden. Die Anzahl der Barrikaden war offenbar zu groß, auch waren viele nicht an dem rechten Punkte und mehrere nicht gehörig construirt.

Leute, welche am 26. Mai gar nicht in Wien waren und nicht den Muth der Bevölkerung, namentlich der Studenten und Arbeiter gesehen hatten, sagen, die ganze Geschichte mit den Barrikaden sei nur eine lächerliche Comödie, ganz unnöthig gewesen, da gar keine Gefahr

vorhanden war. Solche thörichte Behauptungen verdienen keine Widerlegung.

Zu Mittag kam plötzlich Dr. Goldmark an die Universität und forderte mich auf, abermals zum Ministerium zu gehen und es zur Widerrufung der bekannten Ordre aufzufordern. Mehrere Studenten schlossen sich an. Wir gingen mit weißen Tüchern in der Hand, weiße Fahnen auf Gewehren über die Barrikaden in das Hofkriegsgebäude, wo der Ministerrath versammelt war. Wir trafen auf dem Wege dahin die größte Sympathie für die Legion an, selbst die Bürger- und Nationalgarde-Cavallerie, die am meisten im Verrufe als reaktionär stand, bezeigte uns ihre Sympathieen. In den Vorzimmern des Conferenz-Saales wimmelte es von Nationalgarde-Deputationen, die gekommen waren, um den Widerruf der Auflösung der akademischen Legion zu erwirken. Ich traf hier Hye an, der eine ganz andere Miene machte als früh Morgens. Ohngeachtet, daß er mich so sehr beleidigt hatte und die Chancen jetzt ganz anders standen, grüßte ich ihn und wechselte einige Worte mit ihm. Unsere Deputation kam zu Pillersdorf. Er sah aus wie

ein Leichnam, den man gerade aus der Erde gegraben, furchtbar fahl, aſchgrau. Er wandte ſich zu mir und ſprach in einem Tone, welcher dem des Morgens gerade entgegengeſetzt war: „Was meinen Sie, Herr Profeſſor? wird ſich die Legion nicht auflöſen wollen"? Ich antwortete: „Was ich heute früh geſagt, kann ich noch mehr beſtätigen nach dem was ſeit dieſer Zeit vorgefallen, die Studenten laſſen ſich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflöſen. Herr Miniſter, ſchonen Sie Menſchenleben".

Wir traten auf kurze Zeit ab. Es ward Miniſterrath gehalten und dann uns verkündigt: die Ordre ſei widerrufen. Mit der Nachricht eilten wir von Barrikade zu Barrikade an die Univerſität.

Dr. Goldmark wurde, da er allein fortging, an einer Barrikade ſehr übel behandelt, was er dadurch veranlaßt haben ſoll, daß er zur Schleifung der Barrikade aufforderte. Die Studenten hatten großen Groll gegen ihn wegen der Vorgänge vor dem 26. Uebrigens fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, daß beide, Fiſchhof und Goldmark, ſich am 26. ſehr

eifrig der Legion annahmen. Ich diktirte ſchnell die Nachricht, daß die Ordre in Betreff der Auflöſung der Legion zurückgenommen ſei und verſandte ſie in die verſchiedenen Gegenden der Stadt und der Vorſtädte, ehe noch das gedruckte Plakat erſchienen war. Zu ebener Erde in der Univerſität war das Hauptquartier. Gewiß merkwürdig, daß ich, ein Geiſtlicher, das Commando führte nicht allein über die Legion, ſondern gewiſſermaßen über ganz Wien. Die Univerſität war der Centralpunkt und daſelbſt mein Commando-Zimmer. Die vortrefflichſte Unterſtützung fand ich an dem Studenten der Philoſophie Waldek, am Doctor Medicinae Boſchan, am Juriſten Franelich. Jeden Augenblick kamen Ordonnanzen von nahe und ferne, Studenten, Nationalgardiſten, um Erkundigungen und Verhaltungsregeln einzuholen. Nebſtbei ſtrömten Arbeiter herbei, für deren Verpflegung geſorgt werden mußte.

Ich gab Anweiſungen auf Lebensmittel, denen man gleich Folge leiſtete. Ein einfaches Zettelchen mit meiner Unterſchrift, vom Inſpektionshauptmann Waldek gegengezeichnet, genügte. Wir ſetzten eine eigene Commiſſion dafür nieder.

Der Kunsthändler Kellner, Offizier im Künstler-Corps, arbeitete vorzüglich eifrig in der Austheilung der Lebensmittel. Es ist Alles bezahlt worden, was man uns geliefert hatte.

Man hatte schon längere Zeit jene gesucht, welche die Anstifter der Auflösung der Legion waren. Man suchte den Legions-Commandanten Colloredo. Er hatte sich verborgen. Jemand erzählte mir am 27., daß er wisse, wo Colloredo sich verborgen halte, daß er ihn selbst dahin gebracht habe, und fragte mich, was weiters zu thun sei, ob ich meine, daß Colloredo in der Stadt sicher wäre. Ich rieth ihm, ihn des Nachts, oder noch besser sehr früh Morgens verkleidet aus der Stadt zu schaffen.

Hye wurde gleichfalls gesucht und gefunden. Endlicher hatte sich verkrochen. Montecucculi, Pereira und Bruner waren entflohen. Ersterer wurde von den Proletariern in effigie gehängt. Hoyos, der Nationalgarde-Obercommandant, wurde aufgefunden. Man meldete in der Aula — ich war auf der Tribüne — daß man den verhaßten Hoyos bringe, der sich an diesem Tage schmählich benommen hätte. Der Sturm brauste heftig; Einzelne riefen: Aufknüpfen den

Verräther! Zum Glück brachte man ihn nicht gleich. Ich benützte die Zeit, um die Arbeiter, die Bürger und Studenten, von denen die Aula voll war, zu beruhigen; namentlich die Arbeiter waren sehr gereizt. Ich sagte ihnen, daß wir die noblen Herrn an Edelmuth beschämen, daß wir ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten sollten. Nach langer Rede war es mir gelungen sie zu beruhigen. Sie versprachen mir, daß sie Hoyos nichts anthun würden. Man brachte den Gefangenen. Bei seinem Anblicke, und wiedergereizt durch Neuangekommene, noch mehr entflammt durch die ungeschickte Vertheidigung des Hoyos durch den Nationalgarde-Hauptmann Weß, der Hoyos einen braven Mann nannte, war es sehr schwer geworden, Hoyos zu retten. Ich ließ ihn in das gleich nächst der Universität gelegene Universitätshaus abführen. Die Wachmannschaft brachte ihn mit großer Mühe dahin. Man schloß gleich das Hausthor ab. Das Volk tobte furchtbar vor dem Hause, es war eine Menge Menschen wieder herbeigeeilt zum Spektakel. Man wollte das Haus stürmen. Ich trat auf die Altane des Hauses, Weß gesellte sich zu mir. Ich

ſprach abermals zum Volke, das ſich nur dadurch beruhigen ließ, daß Weß und ich unſer Ehrenwort verpfändeten, Hoyos als Gefangenen zu behalten, ihn nicht entwiſchen zu laſſen.

Hoyos benahm ſich in der Aula ſehr muthig. Er wollte ſprechen. Man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wir gewährten ihm in ſeinem Gefängniſſe gerne, was er wünſchte; wir ſandten einen Offizier an ſeine Gemahlin ab, um ſie zu beruhigen und ihr zu ſagen, daß ſie, wenn ſie es wünſche, zu ihrem Gemahl kommen und daſelbſt bleiben könne.

Man hatte Exceſſe befürchtet. Das Volk macht ſelten eigentliche Exceſſe, nur die Söldlinge, die Janitſcharen machen ſie, ſelbſt jene, welche dem „intelligenteſten Staat von Deutſchland" angehören. „Heilig iſt das Eigenthum", dieſe Worte ſchrieben die armen Arbeiter an die Thore der Reichen, jene Menſchen thaten es, die man ſpottweiſe Communiſten nannte. Wer war Communiſt, die Schaaren des Banus, die Leibgarde des Hauſes Habsburg-Lothringen, oder die Arbeiter? — Es wurden an den Barrikaden Sammlungen veranſtaltet. Arbeiter, welche nicht einen

Heller in der Taſche hatten, überbrachten die volle Summe von mehreren Gulden und begnügten ſich mit einigen Kreuzern, die ihnen davon gegeben wurden. Wenn ſie auch den ganzen Tag nichts gegeſſen hatten, gingen ſie, da man nicht im Stande war, Alle zu betheilen, ganz gelaſſen weg, ohne zu murren. Die kleinen Jungen begnügten ſich mit einem Stückchen Brot. Ihrer muß ich beſonders erwähnen. Was dieſe Jungen leiſten können, wie unverdroſſen und muthig ſie bei dergleichen Ereigniſſen ſind, läßt ſich nicht genug rühmen. Sie waren vortreffliche Ordonnanzen, die mit Schnelligkeit Botſchaften überbrachten, ſie waren Bediente, Kochjungen, Stallknechte. Zu jedem Geſchäfte eigneten ſie ſich. Am meiſten fühlten ſie ſich geehrt, wenn die Reiter ihnen ihre Pferde übergaben um ſolche zu hüten.

An der Univerſität war eine große Menſchenmenge verſammelt. Die Freundſchaft der Garden, namentlich der Wiedner und Mariahilfer, die ſie mit Innigkeit den Studenten bezeigten, war der herrlichſte Triumph für die Jünglinge. Die Legion war gerettet. „Leider, daß ſie gerettet, daß ſie nicht ſchon im Mai aufgelöſt worden

iſt", ſagt jetzt Mancher. — Wäre die Legion im Mai aufgelöſt worden, ſo wären die Zuſtände vom November auch ſchon im Juni eingetroffen. Die zarte Pflanze der Freiheit wäre gleich Anfangs verwelkt. Sie iſt bis zum November erſtarkt, ſo, daß ſie nie mehr welken kann, ſie iſt wie jenes evangeliſche Senfkörnlein geworden, das zum großen Baume erwächſt; die Aeſte hat man größtentheils zur Zeit des Säbelregiments abgehauen; der Stamm, die Wurzel iſt geblieben für alle Zeiten. — Die Legion war die Beſchützerin der Freiheit, als die Legion fiel, war mit ihr Oeſterreichs Freiheit gefallen. Während ich dies ſchreibe, iſt es gerade ein Jahr ſeit den glorreichen Tagen des Mai 1848. Am Jahrestage des 26. Mai ſchreibe ich dieſe Zeilen in der Verbannung, weit entfernt von der Heimath. Ein einziger Legionär ſteht mir zur Seite. Sein Stürmer iſt verwittert, ſein Waffenrock abgetragen, ſie ſind Zeichen der Armuth und der Trauer. Aber unter dem Stürmer glühen die Augen wie einſt, voll feurigen Muths, unter dem Waffenrocke ſchlägt ein öſterreichiſches Herz, bieder, treu, wie einſt. Die Legion iſt aufgelöſt, aber die Legionäre ſind geblieben, es kommt wieder ein glorreicher Mai!

Des Nachts ging wieder der Sturm los. Es herrſchte ohngeachtet des vom Miniſterium erlaſſenen beruhigenden Plakats, worin die Ordre der Auflöſung der Legion widerrufen wurde, doch noch ein großes Mißtrauen. Man hatte bereits zu viele Beiſpiele von Perfidie erfahren, als daß man den hohen Herrn getraut hätte. Die Barrikaden waren beſetzt, man war auf einen Ueberfall gefaßt. Da entſteht Lärm, es heißt „Windiſchgrätz kommt"; der Sturm brauſt los. Trommeln wirbeln, die Univerſitätsglocke wird geläutet, mitten in der Nacht. Man ſchreit, Schüſſe fallen. Mit Waldeck und einem Eiſenbahningenieur war ich im Hauptquartier. Wir ſandten nach den Hauptrichtungen Patrouillen und einzelne Legionäre aus, die in kurzer Zeit jeder einen Bogen der Baſtei zu durchgehen hatten und mit der Meldung zurückkamen, daß Alles nur blinder Lärm geweſen. Ihnen ſelbſt ſeien Menſchen entgegengeſtürzt in vollem Schrecken; die einen ſagten, am Schottenthore ſei Militär eingedrungen und ſchieße, die andern nannten das Kärntnerthor, und ſo verſchiedentlich. Wir beruhigten den Sturm. Ordonnanzen kamen fortwährend. In

ein und demſelben Augenblicke hätte ich hundert Menſchen Beſcheid geben ſollen.

Wir hatten geſiegt, aber wenige dachten daran, den Sieg zu benützen. Es war Alles zerſtreut auf den verſchiedenen Poſten. In der Nacht kam der bekannte Chaiſes, den ich da kennen lernte, zu uns und drang mit Recht darauf, daß man den Sieg benützen, Forderungen an das Miniſterium ſtellen ſolle. Er zählte ſehr viele Punkte auf, die gefordert werden müßten; wir vereinigten uns auf einige wenige, wie z. B., daß die Garde Kanonen erhalten, daß künftighin ſie allein die Stadtthore beſetzt halten und, mit Ausnahme des Kriegsgebäudes, wo ausſchließlich Militär die Wache beziehen ſollte, ſo wie mit Ausnahme der Burgwache, wo zur Hälfte Militär ſein könne, alle übrigen Wachpoſten nur von der Nationalgarde beſetzt ſein dürften. Das Letztere war zwar ſchon früher bewilligt, aber nicht ganz genau erfüllt worden. In Betreff der bewaffneten Aſſiſtenz bei Unruhen forderten wir, daß nur ausdrücklich auf Verlangen der Nationalgarde das Militär einſchreiten dürfe. Chaiſes war der rührigſte aller Revolutionäre; es iſt wahrhaft erſtaunlich, was

der Mann Alles that. Er ward viel angefeindet, wir kennen ihn nur von guter Seite, wir haben keinen Grund an die Beſchuldigungen zu glauben, welche auf ihn geſchleudert wurden. — Er ging mit einigen Andern ſpät in der Nacht zu Pillersdorf und ſtellte die Forderungen. Man forderte auch die Beſtätigung der vorigen Errungenſchaften. Sie erfolgte ſpäter auch von Innsbruck aus.

Die ganze Nacht hindurch kamen eine Menge Nachrichten über ganz unglaubliche Dinge, Befürchtungen über Sachen, die höchſt lächerlich waren, Rathſchläge, Plane, zwar wohlgemeint, aber unzweckmäßig, unnöthig. Wenn es ein peinvoll-anſtrengendes Geſchäft giebt, iſt es das, wo man fort und fort, Tag und Nacht anhörend, ſprechen muß. Der Kopf erſcheint in der Empfindung wie angeſchwollen.

Des Morgens meldete man mir, daß man in der Nacht den Oberſthofmeiſter des Kaiſers, Dietrichſtein, verhaftet und in daſſelbe Haus wie Hoyos gebracht habe. Ich ging gleich hin, fand den alten Herrn durch die fatale Nacht, wo er den Lärm unter ſeinem Fenſter gehabt (man konnte ihm kein anderes Zimmer

als mit der Aussicht auf die Straße anweiſen) hatte. Er mag vielleicht auch einige drohende Worte von unten gehört haben, die ihn unangenehm berührten. Ich drückte mein Bedauern aus über das Geſchehene, verſprach, wie es ohne Gefahr geſchehen könnte, was erſt in der Abenddämmerung der Fall ſein dürfte, ihn augenblicklich frei zu laſſen. Der Oberſthofmeiſter hat höchſt wahrſcheinlich nicht das Mindeſte gethan, was zu einer Verhaftung berechtigt hätte, er iſt ein durchaus unſchädlicher Mann. Das Volk hatte ihn auch nur als Geißel feſtgenommen, um im Falle einer abermaligen Perfidie jemand in Händen zu haben und Repreſſalien üben zu können. Hoyos ſah ebenfalls angegriffen aus. Man konnte ihm gleichfalls kein anderes Zimmer, als eines das die Ausſicht auf die Straße hatte, wo der größte Tumult herrſchte, geben. — Wir bemerken noch, daß unter den Forderungen an das Miniſterium auch die war, daß dem Volke Geißeln gegeben werden ſollten, was das Miniſterium bewilligt hatte.

Am 26. war der „Sicherheitsausſchuß" entſtanden; ich wurde dahin berufen wegen der beiden Gefangenen. Ich ſagte, daß ich in Betreff

des Oberſthofmeiſters gar keinen Anſtand nähme ihn augenblicklich, wenn es ohne Gefahr für ſeine Perſon geſchehen könne, zu entlaſſen; nicht ſo Hoyos; daß ich ihn nur dann entlaſſen dürfe, wenn der Ausſchuß meine Verpflichtung, die ich dem Volke gegenüber auf mich genommen, übernehmen würde.

In der Abenddämmerung wurde Dietrichſtein entlaſſen. Einer ſeiner Verehrer nahm ihn unter den Arm und führte ihn fort; ich geleitete ſie in einige Entfernung, damit ich, wenn irgend eine Gefahr, etwa eines Inſultes, entſtanden wäre, ſie abgewendet hätte.

Die Arbeiter wurden mit Geld betheilt. Die Sammlungen fielen reichlich aus. An den Barrikaden wurde geſammelt; Wohlthäter brachten Geld und Victualien an die Univerſität. Mit wenigen Ausnahmen waren die meiſten Arbeiter mit dem, was man ihnen gegeben hatte, zufrieden.

Wir hatten Succurs erhalten. Es kamen Studenten aus Brünn und Ollmütz, um uns zu helfen. Natürlich zu ſpät, allein daran waren ſie nicht Schuld, da ſie nicht früher kommen konnten. Sie wurden von den Bürgern

gaſtlich aufgenommen. In der Nacht vom 26. —27. kamen Magyaren auf dem Dampfboote von Preßburg. Der Fackelſchein, womit man ſie empfing, war mit die Urſache des nächtlichen Sturmes. Die Magyaren waren unſere guten Freunde von den Märztagen an. Ein wahrhaft nobles Volk, dieſe Magyaren! Wir lernten viel von ihnen. Rieſendeputationen gingen nach Preßburg, Ofen und Peſth, wodurch innige Verbindungen geſchloſſen wurden, die ſich durch Treue in Freud' und Leid bewährten und noch heutigen Tags bewähren.

Wie viele der braven Jungen, die wir kennen lernten, haben das, was ſie in der Aula geſprochen, bewährt, daß ſie für die Freiheit ſterben wollten! Welche herrliche, liebe Geſtalten ſind in dem Revolutionsdrama an uns vorübergezogen, wie viele Ehrenmänner haben uns die Hand gereicht! Es iſt Alles wie ein ſchöner Traum, wenn wir uns in jene Zeit der Begeiſterung, des Sieges, des Triumphes zurückverſetzen. Vergangene herrliche Zeiten ſich zurückrufen durch Geſchichtſchreibung, mag ein hoher Genuß ſein für den, der ihre angenehmen Folgen ſieht; für jenen welcher aus ihnen

hinausgeſchleudert wurde, der (für die nächſte Gegenwart wenigſtens) keinen Erfolg ſieht, iſt es betrübend, es erfüllt mit Wehmuth. Man macht Predigten, Reden, Poeſien über Vieles, was man nicht erfahren hat; man künſtelt ſich durch die Phantaſie in ſolche Zuſtände hinein. Wenn ſie in der Wirklichkeit vorhanden ſind, verliert man bei der ungeheuren, gewaltigen Fülle und Größe der Wirklichkeit den Muth, ſie poetiſch zu ſchildern, man fühlt zu tief, und weiß, daß die Feder das nicht ſchildern kann, was man fühlt. — Doch darum handelt es ſich hier nicht! Wir wollen nur eine einfache Darſtellung der Begebenheiten liefern und nur manchmal einige Reflexionen, wenn ſie ſich uns unwillkürlich aufdrängen oder zur genauen Auffaſſung der Begebenheiten nothwendig ſind, einſchalten.

Am 27. kamen einige Herrn zu mir und erſuchten mich, zu veranſtalten, daß die Arbeiter auf eine paſſende Art entlaſſen würden, weil es doch nicht gut ſei, daß ſie ſo ganz ohne Beſchäftigung in großer Menge in der Stadt verſammelt bleiben. Ich dachte mir gar keine Gefahr vorhanden, um ſo weniger, weil es erſt der zweite Tag war, wo ſie in der Stad

verweilten. Man bewirkte, daß ihnen der Wochenlohn ganz ausbezahlt werden ſollte. „Dafür, daß ſie Barrikaden gebaut, ſollte ſie der Magiſtrat bezahlen"!? riefen die Reaktionäre aus. Dafür, daß ihr gegen Freiheit und Fortſchritt Barrikaden baut, zahlt euch auch der Staat und zwar viel mehr als den armen Arbeitern. Es klang wohl ſonderbar, wenn man las: „N. N. hat ſich mit Barrikadenbau beſchäftigt", und darunter mein Name und gegenüber das Siegel des Studenten-Comités. Ich habe viele Studienzeugniſſe ausgefertigt; die Zeugniſſe über die Beſchäftigung mit dem Barrikadenbau waren Zeugniſſe über ein ganz neues, herrliches Studium. Mit erhabenen, großartigen Buchſtaben geſchriebene Volksrechte kann man dieſe Barrikaden nennen. In dieſer Schrift hatte das Volk gearbeitet und praktiſch ſehr gut ſtudirt; verdiente es nicht ein belobendes Studienzeugniß?

Manches alte Mütterchen, das wohl an Alles eher dachte als an die Revolution, bekam das Zeugniß; es hatte doch auch einige Steine zur Barrikade getragen, in den allgemeinen Strom war es mit hineingezogen worden. Selbſt die Alten hatten ſich verjüngt — es verſteht

ſich, wenn ſie nicht Schwarzgelbe waren, die ſich nimmer verjüngen werden, und wenn noch ſo viele Revolutionen kommen. Selbſt der Fels wird mürbe, nicht aber der Reaktionär, deſſen egoiſtiſches Innere von Tag zu Tag ſich mehr verknöchert. Wen der Enthuſiasmus der Wiener Revolution nicht erwärmt hat, der bleibt kalt in Ewigkeit.

Am 27. Nachmittags wurden die Arbeiter in die Aula beſchieden, wo ſie ſehr zahlreich erſchienen. Es war kein Plätzchen leer im großen Saale. Meine Rede an die Arbeiter war beiläufig wie folgt:

„Wohlan, ſo gehet auf die Straßen und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Breſthaften.“

„Brüder und Schweſtern in Chriſtus, in der Freiheit und Liebe! Als Diener Chriſti, des großen Demokraten, der die Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit gegründet hat, grüße ich Euch an dieſer heiligen Stätte der Wiſſenſchaft, der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit. Heute feiert die Aula das ſchönſte Feſt. Einſt kamen nur die gelehrten Herrn hieher und feierten ihre Schulfeſte. Nicht

das Volk war daran betheiligt, nur ein privilegirter Stand feierte hier seine Feste zu Ehren der Wissenschaft, die sein ausschließliches Eigenthum zu sein schien. Die Pforten des Tempels der Wissenschaft sind gesprengt worden, die Freiheitkämpfer, die Jünger der Wissenschaft, unsere ruhmgekrönten braven Studenten haben die Pforten des Tempels dem ganzen Volke geöffnet, sie reichten Euch, liebe Brüder und Schwestern, die Hände, und führten Euch herauf auf die Höhen des Lebens, in den Tempel der Wissenschaft. „Wohlan, so gehet auf die Straßen und an die Zäune und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Bresthaften", sprach der göttliche Lehrmeister. Seinen Befehl vollzogen an Euch die Jünger der Wissenschaft und der Freiheit, die wackeren Studenten. Ihr waret die Blinden, man wollte Euch blenden durch falsche Lehre; Ihr solltet die Wahrheit nicht sehen. Ihr waret die Lahmen, Ihr solltet nicht Fortschritte machen, nicht vorwärts streben, nicht die Aufklärung, die Freiheit erreichen. Ihr waret die Bresthaften, die Vielgedrückten, auf denen „vom Tage der Geburt bis zum Tage des Begräbnißes ein doppelt

ſchweres Joch laſtete". Ihr ſollet ſehend ſein, Ihr ſollet kräftig vorwärts ſchreiten, Ihr ſollet Euch erleichtert fühlen, rufe ich Euch zu im Namen des Heilandes, im Namen meiner geliebten Brüder und Söhne, der Freiheitkämpfer, im Namen der Wahrheit, der Freiheit und der Gleichheit".

„Ihr habet der ganzen Welt bewieſen, es ihr auf das Glänzendſte bewieſen, daß Ihr deſſen würdig ſeid. „Heilig iſt das Eigenthum", ſchriebet Ihr auf die Pforten des Reichthums. Die Geſchichte hat Euern Spruch eingezeichnet mit Euern Namen in das Buch des Lebens. Sie wird Euch noch in der ſpäteſten Zeit verherrlichen. Heilig ſei jedermann auch Euer Loos, Euer Beruf! Heilig ſei die Verpflichtung, Euch ein beſſeres Schickſal zu bereiten, heilig für Alle, welche die Geſchicke der Staaten lenken!"

„Arbeiter! Mitbürger nenne ich Euch hier im Tempel der Wiſſenſchaft. Empfanget den unauslöſchlichen Dank der Legion! „Für die akademiſche Legion"! ſo war Euer Loſungsſpruch in der entſcheidenden Stunde geſtern, als man die Legion auflöſen wollte. Ihr zoget in den

Kampf für die Legion, Ihr habet ſie gerettet. Gott lohne es Euch! Wir bleiben vereinigt in der Freiheit, in der Gleichheit, in der Brüderlichkeit! Wir wollen für die Freiheit Alle vereinigt ſtehen oder fallen. Wir wollen ihrer würdig ſein, ſie verdienen, ſie verherrlichen".

„Wandelt immerdar den ehrenvollen Weg den Ihr betreten habet, zeiget Euch der Freiheit würdig! Bewahret Euern Wahlſpruch tief im Herzen, befolget ihn, beſchämet Eure Feinde, machet zu nichte die Verläumdungen. Lebet ehrlich; es währt am längſten. Lebet in Fleiß und Thätigkeit; es verwahrt vor der Sünde. Lebet fromm; es tröſtet im Leben, es verſüßt das bittere Sterben".

„In dieſen zwei Tagen habet Ihr ein großes Werk vollbracht. Nach der Arbeit ſoll man ruhen. Heute iſt Sonnabend, es iſt Feierabend. Ein ſchöner Feierabend iſt der heutige Sonnabend nach einer ſo glorreichen Arbeit als ihr vollbracht habet. Möge Gott Euch noch viele angenehme Feierabende ſchenken, und einſt am Schluſſe des Lebens in jenen Feierabend Euch rufen, deſſen Seligkeit nicht endet in alle Ewig-

keit! Der Vater im Himmel, deſſen Kinder alle Menſchen ſind, ſegne Euch! Amen".

Alles drängte ſich herbei um mir die Hand zu drücken. Einen beſſern Boden als dieſe armen, unverdorbenen Menſchen kann man nicht finden. Es iſt ein jungfräulicher, vollkräftiger Boden. Wohin ein Saamenkörnlein fällt, da keimt und grünt es. Die guten, braven Arbeiter von Wien! ſo ehrlich, treu, gemüthlich und verſtändig. Wenn ihre Feinde, die noblen, reichen Herrn ſo viel Ehrlichkeit, Treue, Gemüthlichkeit und Verſtändigkeit beſäßen, wie glücklich könnte man Oeſterreich preiſen! Oben herrſcht phyſiſcher Reichthum und moraliſche Armuth; unten umgekehrt. Ich hatte viel Gelegenheit, mit Menſchen aus allen Ständen und aus verſchiedenen Nationen umzugehen; ich befand mich in den ſogenannten höhern Kreiſen, bei den höhern Ständen nie recht wohl; die Unnatur, die Verkünſtelung hat mich ſtets angewidert, die daſelbſt aus allen Worten und Handlungen hervorleuchtet. Was noch mehr zu bedauern, iſt, daß man gewöhnlich durch die Verkünſtelung, durch die vielgeprieſene Civiliſation den geſunden Menſchenverſtand, den

Scharfblick, die Geiſtesgegenwart und die Thatkraft einbüßt. Ich will von der Weichlichkeit, die in dieſen Ständen vorherrſcht und alle geſunden Gefühle verbannt, körperlich und geiſtig entnervt, nicht ausführlich ſprechen. Es wäre auch nutzlos; denn derlei Menſchen werden meine Schrift nicht leſen, und am wenigſten, um ſich bekehren zu laſſen. „Ehe wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen als ein Reicher in den Himmel“; wenn je, hat durch dieſen Spruch der Stifter unſerer Religion ſeine tiefe Weisheit bewährt. In der Seelſorge hatte ich ſehr viel Gelegenheit, die Armen, die unterſten Stände der Geſellſchaft kennen zu lernen. Man wird mit der Menſchheit ausgeſöhnt, wenn man dieſe Stände genau kennt. Wie viele Züge des Edelmuthes, der Menſchenfreundlichkeit könnte ich erzählen! Viel mehr als von den höhern Ständen, ohngeachtet dieſe reicher und, wie man ſagt gebildeter ſind, alſo eher edle Züge entwickeln könnten und ſollten, als die armen ſ. g. ungebildeten Stände.

Von der Zeit an hielten die Arbeiter immer treu an mir. Ich war auch ihr Feldpater geworden. Wenn es die Umſtände erlaubt hätten, würde

ich ihnen alle Sonntage den Gottesdienſt abgehalten haben; nicht im Sinne des Aberglaubens, jener Pfaffen-Religion, die alles eher verdient als den Namen Religion, die das reine Chriſtenthum, die Vernunftreligion, mit einer Menge von Zuſätzen, von gräulichen Entſtellungen abſichtlich zum Mittel der Verdummung herabgewürdigt hat, deren erſter Grundſatz iſt, daß der Menſch ganz ſchlecht ſei von Geburt an, daß er mit ſeiner eigenen Vernunft gar nichts vermöge, daß er eines außerordentlichen Hülfsmittels bedürfe um den alten angebornen Schmutz abzuwaſchen, d. h. mit dürren Worten nichts anders, als daß Andere anſtatt ſeiner denken müßten um ihn als Laſtthier zu gebrauchen. So lange in Oeſterreich Anſichten über Religion herrſchen wie gegenwärtig, ſo lange die alten Götzenprieſter der alleinſeligmachenden Kirche mit ihrer übertriebenen Erbſünde-Theorie, mit ihrem Autoritätsprinzipe, mit ihrem falſchen Demuthprinzipe, nicht geſtürzt ſind, kann keine Rede ſein von politiſcher Freiheit.

Man hat aus meinem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu den Arbeitern eine Menge Folgerungen böswillig abgeleitet, die mir zum Scha-

den gereichen ſollten. Man hat ſich die größte Mühe gegeben, durch Nachforſchung, durch Wortverdrehung, durch abſichtliche Perſonenverwechslung, durch falſche Zeugen herauszubringen, daß ich meinen großen Einfluß auf die Arbeiter zur bösartigen Aufregung gemißbraucht habe, man hat jeden vorgefallenen Exzeß der Arbeiter mir zugeſchrieben. Man hat dies gethan, iſt aber den Beweis dafür ſchuldig geblieben. Ich habe meinen Einfluß auf die Arbeiter nie gemißbraucht; wollte Gott daß jeder Einfluß, deſſen irgend jemand ſich erfreut hat, ſo benützt worden wäre als der meinige! Glaubt ihr, die armen gemeinen Leute beſäßen nicht ſo viel Unterſcheidungsgabe, um ihren wahren Freund von den falſchen Propheten zu unterſcheiden, glaubt ihr, ſie würden dem Geiſtlichen eine Unmoralität, von welcher Art ſie ſein wolle, verzeihen und ihn, wenn ſie eine ſolche an ihm entdeckt hätten, noch fernerhin achten?

Auch träumen die Reaktionäre immer von Verſchwörungen. „Wie der Schelm ſelbſt iſt, ſo denkt er auch von Andern.“ Weil ſie ſelbſt immer nur an Verſchwörungen denken, weil ſie kein anderes Mittel kennen um ihre Vor-

rechte zu erhalten, um die Freiheit zu unterdrücken als die Verschwörung, als die Kabale, die Intrigue, die systematisch angelegte Verläumdung der Freiheitskämpfer (man denke an die Zusammenkünfte der Aristokraten in gewissen Palästen in Wien, an die Clubs in Ischel, an die Briefe die in der Armee cursirten, an die Festlichkeiten auf dem Hradschin bei Windischgrätz, an die gedungene Schandpresse!) so glauben sie, daß die Vorkämpfer der Freiheit auch nur solche Mittel gebrauchen. Sie wollen nicht sehen daß die Revolutionen sich von selbst machen, daß sie jenem milden Hauche gleichen, der am Schlusse des Winters plötzlich über die Erde wehet, die Schnee- und Eisdecke schmilzt und den Frühling weckt, oder dem Gewitter, das durch Donner und Blitz die Luft reinigt, das Wachsthum fördert. Nicht eine Viertelstunde, nicht eine Minute habe ich die ganze Revolutionszeit hindurch irgend eine Verschwörung gepflogen. Die aufrichtigen offenherzigen Studenten, denen das Herz immer auf der Zunge schwebte und ich, der ich ihnen in dieser Beziehung — wie es Alle welche mich kennen, bestätigen — nicht nachstand,

waren wahrhaftig unter allen Menſchen am wenigſten zu Verſchwörungen geeignet! Uns hob, durchglühte der Hauch des Zeitgeiſtes, wir folgten ihm, wir ſchwammen mitten in der Zeitbewegung, im Lebensſtrome. Wenn wir weniger geſprochen, wenn wir mehr geheim gethan hätten, wäre vielleicht die Sache am Ende beſſer gelungen. Und vielleicht auch nicht; am allerwenigſten wäre ſie aber durch partikuläre Verſchwörungen gelungen. Wenn ſich nicht das Volk in Maſſe erhebt, wenn es nicht vom Hauche des Zeitgeiſtes durchglüht iſt, nützen die beſten Plane, die vortrefflichſt-organiſirten Verſchwörungen wenig; ſie können höchſtens nur als günſtige Vorpoſtengefechte, die das Heer ermuntern und in Etwas einüben, betrachtet werden.

Wir wandelten den geraden Weg auf der großen Weltſtraße. Die Maulwürfe, die Reaktionäre, arbeiteten unter dem Boden, weil ſie das Licht ſcheuten, und ſie ſcheuen das Licht, weil ihre Werke böſe ſind und ſie fürchten daß ſie erkannt werden. Minirt, ihr politiſchen Maulwürfe, und werfet eure winzigen Hügel auf wider den Zeitgeiſt; er wehet durch Feld

und Wald, durch Berg und Thal, durch Himmel und Erde und verwandelt die Geſtalt der Erde, und verwandelt die Zeiten und die Staaten, und verwandelt den Himmel. Er hat den Chronos geſtürzt und den Jupiter und alle Götter; er rüttelt auch an eurem poſitiven Himmel und ſtürzt eure chriſtlichen Götzen. Er hat die größten Reiche zertrümmert, er wird auch euer altes Oeſterreich, das ſchlotternde ſeelenloſe Länder-Conglomerat, zertrümmen, die moderne Sclaverei brechen. — „Die Revolution verſchlingt ihre eigenen Kinder"; ja wohl, allein ſo wie die Erde, damit die guten Menſchen herrlicher auferſtehen. Die Reaktion erhält ihre eigenen Kinder, allein ſo wie der Tartarus jenen Mann, der ewig den Stein auf den Berg wälzt, damit er ewig wieder herabfalle. Legionäre, Bürger, Arbeiter, — Meſſenhauſer, Jellaviczki, Sternau, Becher, Jellineck und ihre Schickſalsgefährten in Wien, Ungarn, Italien ſie hat die Revolution verſchlungen, ſie ruhen im Grabe, im Schooße der Muttererde, allein ſie leben glorreich im Andenken der Völker. Metternich und der Erzherzog Ludwig und die Erzherzogin Sophie und Windiſchgrätz, Velden, Jellachich und Bach mit dem ganzen hölliſchen

Gefolge der Prätorianer, der Gutgesinnten, mit der gesammten Reaktion leben, triumphiren und — wälzen den Stein im Tartarus zur eigenen Schmach und Qual.

Viele Arbeiter begaben sich am 27. Abends nach Hause. Andere waren noch da geblieben, weil die Barrikaden noch fortbestanden. Man war noch immer kampfgerüstet, man konnte sich noch nicht beruhigen. Auf die Auslieferung von Kanonen drang man fort und fort. Das Nationalgarde-Oberkommando war durch die Verhaftung des Hoyos vacant. Man hatte noch keinen Obercommandanten. An der Universität wurden Verhaltungsregeln für die meisten Bataillone der Nationalgarde eingeholt. Der Zudrang in unser kleines Hauptquartier war unbeschreiblich. Die Geldbetheilungen der Arbeiter fanden ununterbrochen Statt. Der Sicherheitsausschuß war zwar wohl vorhanden, faktisch regierten wir an der Universität. Auch war nicht zu fordern, daß er bei der Menge der Geschäfte Alles hätte verwalten sollen. Der Sicherheitsausschuß dekretirte die Abtragung der Barrikaden. Wir an der Universität waren damit nicht einverstanden. Wir wollten sie

nicht eher abtragen lassen als bis man uns die Kanonen, die wir gefordert, gegeben hatte. Wir trauten der Regierung nicht mehr. Einzelne zwecklose Barrikaden ließen wir rasiren, die wichtigsten mußten bleiben, namentlich blieben die in der Nähe der Universität auf meine Anordnung, in Uebereinstimmung mit den Freiheitkämpfern, so lange, bis wir die Kanonen erhalten hatten. Meinen braven Adjutanten Waldeck, der die Barrikaden abzutragen verbot, hatte Fischhof in lächerlicher Eifersüchtelei arretiren lassen; es gelang erst nach vielen Stunden seine Freilassung zu bewirken. Es war zu dieser Zeit noch nicht der eigentliche Sicherheitsausschuß vorhanden, der vorige Centralausschuß hatte den neuen Namen erhalten; erst nach einigen Tagen wurden nach den einzelnen Compagnien neue Wahlen vorgenommen und der Sitz des Sicherheitsausschusses in den Musiksaal verlegt. Violand übernahm die Vertheidigung Waldecks, der vor dem Sicherheitsausschusse, der sich als Geschwornengericht constituirt hatte, von Fischhof in Anklagestand versetzt worden war. Als Waldeck freigesprochen wurde, war Fischhof sehr ungehal-

ten, er machte dem wackeren Violand Vorwürfe. Mich ſtörten wiederholt die Herrn Sicherheits-Ausſchüßler in der kurzen Nachtruhe, der ich nach der großen Anſtrengung der vorhergehenden Tage und Nächte ſehr bedurfte. Ein Gelbſchnabel, der erſt vor Kurzem in das Techniker-Corps eingetreten war, ein Ingenieur, Namens Viniwarter, voll Arroganz und Wichtigthuerei, wollte mich öffentlich auf der Gaſſe zur Rechenſchaft ziehen und fragte mich im Tone eines groben Polizei-Commiſſarius um meinen Namen; ich ſagte ihm daß er ſich an die Univerſität bemühen möge, wo man ihn gleich mit mir bekannt machen werde. Einer Erſcheinung muß ich bei dieſer Gelegenheit noch erwähnen, nämlich der koloſſalen Grobheit, woran viele Wiener aus den ſogenannten gebildetern Ständen einen ungeheuren Ueberfluß haben, eine Grobheit, wie ich ſie nirgends in dem Maße vorgefunden habe.

Am 28., Sonntags, war der große Wallfahrtstag, wo Alles von nahe und ferne herbeiſtrömte um ſich die Barrikaden und vorzüglich die Univerſität, die Aula, zu beſehen. Eine ſolche Menſchenmenge habe ich noch nie geſehen.

Von frühe bis Abends ſtrömte es fort und fort an die Univerſität. In der Aula wurden Reden verſchiedenen Inhalts gehalten. Ich ſprach auch einige Worte zur Begrüßung der Gäſte. Arbeiter und Arbeiterinnen hielten Wache; es herrſchte der edelſte Anſtand.

Man hat ſpäterhin die widerlichſten Gerüchte über nächtliche Orgien ausgeſtreut, die an der Univerſität gefeiert worden wären. Daß die Studenten öffentlich einen freiern Umgang mit Frauen pflogen als einſt, läßt ſich nicht läugnen, daß man jedoch die gute Sitte verletzt, daß man den guten Anſtand frech mit Füßen getreten, iſt eine Lüge, iſt Verleumdung, von der Reaktion ausgeſtreut. Und geſetzt, es hätten ſich Einzelne vergeſſen, was wir gewiß nicht billigen wollen, wären ſie ſchuldiger als die Zöglinge gewiſſer Convicte, die im Geheimen den unnatürlichſten Laſtern fröhnen? Daß manches jugendlich heitere Zeichen der Liebe nicht geſcheut worden, wollen wir nicht in Abrede ſtellen, aber daß man Orgien gefeiert, iſt ſchändliche Verleumdung. Wer hätte einen ſolchen Frevel gewagt, am offenen Tage, vor dem Angeſichte des ganzen Volks? Und wurde nicht die Univerſität des

Abends immer geſchloſſen? Die Verläumder ſuchen durch den Stein, den ſie auf Andere werfen, ihr eigene Schmach zu decken; und Leute, welche im Geheim am meiſten den Lüſten fröhnen, ſchreien am lauteſten über jede freiere, weil unſchuldige Liebesbezeigung.

An der Univerſität waren alle Bänke, Tiſche, Katheder zertrümmert, die Hörſäle mit Strohſäcken, mit Plaſterſteinen überdeckt. Die Aula allein prangte in Schönheit, geſchmückt mit Fahnen aus verſchiedenen Provinzen der Monarchie. Die Aula iſt der Bauart nach einer Kirche gleich. Groß, hoch, die Wände mit Marmorplatten und Bildſäulen, die Decke mit ſchönen Gemälden geziert. Sie hat nur den Fehler, daß die Reden ſehr ſchwer verſtanden werden, wenn der Redner ſich noch ſo ſehr anſtrengt. Ich hatte in vielen, gewöhnlich ſehr großen und nicht akuſtiſch gebauten Kirchen geſprochen, fand jedoch, mit Ausnahme der großen neuen Kirche zu Trieſt, keine ſo ſchwierig zum Predigen als die Aula. Dazu kam noch der große Lärm um die Univerſität herum und in der Univerſität, der Tabaksqualm im Saale, ſo daß es eine höchſt ſchwierige Aufgabe war, ſich verſtändlich zu

machen, für die meiſten Redner um ſo mißlicher, da bei dem bisherigen Regimente in Oeſterreich die Beredſamkeit natürlich eine ſo gut wie gar nicht gekannte Sache war. Mit Ausnahme der Prediger und der Schauſpieler hatte ja beinahe niemand Gelegenheit ſich darin zu üben.

Die Präſidentſchaft auf der Tribüne in der Aula war ein ſehr ſchwieriges Geſchäft. Ich konnte zu gewiſſen Zeiten die Tribüne keinen Augenblick verlaſſen. Nebſt manchen Rednern, welche einen vernünftigen Zweck verfolgten, betraten auch wieder andere, gewöhnlich nicht der akademiſchen Legion angehörige, die Tribüne, die Unheil anſtifteten wenn nicht jemand gleich bei der Hand war, der ſie desavouiren konnte. Thörichte Plane, nutzloſe Aufregung, widerſinnige Gerüchte wurden dargelegt, die von der Volksmenge als wichtig betrachtet wurden. Daher rührte es, daß man oft die Aula ſchloß und ſie noch öfter ſchließen wollte, womit ich jedoch nicht einverſtanden war. Mit dem Nutzloſen oder Schädlichen verbannte man auch das Gute, das Nützliche. Die Aula war die erſte Stätte der Freiheit in Oeſterreich,

denn in ihr ertönte das erſte öffentliche freie Wort; ſie hätte ſtets geöffnet ſein, ſie hätte keine Beſchränkung erfahren ſollen. Man konnte dem Uebel dadurch vorbeugen, daß man Männer von Einſicht und Redegewandtheit beſtellte, die in der Aula die Präſidentſchaft führten, die Debatte leiteten, dem nutzloſen Sprechen ein Ende machten und das Schädliche durch Widerlegung desavouirten. Die Dämpfer der Revolution und die Terroriſten, die nur für ſich die Redefreiheit ohne Beſchränkung in Anſpruch nahmen, wollten ſie immerdar, außer wenn ſie es erlaubten, geſchloſſen haben. Namentlich war es Goldmark, der ſie immer geſchloſſen wiſſen wollte, außer wenn es ihm beliebte ſeine Stoßreden zu produziren. Auch ſelbſt das Studenten-Comité war zu einer Zeit ſtreng geworden gegen die Redefreiheit der Aula; es war eine Periode, wo die Majorität des Studenten-Comités nicht radikal geſinnt war, was freilich nur eine kurze Zeit hindurch dauerte. Die Schließung der Aula hatte man damals wegen der Unbeſonnenheit eines übrigens berühmten Redners angeordnet.

Das Studenten-Comité, dieſer jugendliche

herrliche Rath, dieſe Pflanzſchule jener Männer, die, wenn ſie einſt an das Ruder kommen, das Staatsſchiff trefflich lenken werden, mit denen erſt die beſſere Zeit herrſchen wird, die von der Revolution begründet, aber durch die alte reaktionär-verſtockte Generation zurückgedrängt wurde, das Studenten-Comité war eine Erſcheinung, die das Herz eines jeden Vaterlandsfreundes mit Freude erfüllte. So jung und ſo weiſe! rief man aus beim Anblicke dieſer Verſammlung. Das Studenten-Comité war vom Anfang bis zum Schluſſe ſeiner Exiſtenz immer rühmenswerth. Wenn man der Revolution, der liberalen Partei den Vorwurf von Unbeſonnenheit machte, ſo traf er gewiß nie das Studenten-Comité, es hatte wenigſtens nie ſolchen verſchuldet. Es waren andere Leute, große, alte Jungen, die den Vorwurf verdienten, das Studenten-Comité nicht, außer etwa, wenn es ſich von ſolchen alten Jungen in einzelnen Momenten leiten ließ. Gegenſtände der verſchiedenſten Art, von nahe und ferne, mußten in dem Comité verhandelt werden, ſie wurden mit Aufmerkſamkeit, mit Umſicht, und was von jungen Männern viel ſagen will, mit be-

wunderungswürdigem Takt behandelt. Wer die Studenten kannte, wer mit ihnen nähern Umgang pflog, war oft erstaunt über das gewandte und kluge Benehmen derselben in den schwierigsten Lagen. Was ich an ihnen besonders bewunderte, war ihre Fähigkeit auf das Volk einzuwirken, ungebildete Menschen zu belehren, aufzuklären. Die Arbeiter wurden von ihnen gebildet. Die Anhänglichkeit der armen Leute an die Studenten, die Liebe zu ihnen läßt sich nicht schildern. Arbeiter drängten sich im Kampfe vor sie, um sie mit ihren Leibern zu decken; „wenn unser Eines fällt, ist's kein Schade, sagten sie, aber um die braven jungen Herrn Studenten, denen wir die Freiheit zu verdanken haben, wäre es ewig Schade." Als es einst hieß, die Studenten würden Wien verlassen, weil sie sich nicht mehr daselbst ernähren könnten, indem die sogenannten Instructionen beinahe gänzlich aufgehört hatten und namentlich die Reaktionäre lieber den schlechtesten Privatlehrer, als den besten Studenten als Erzieher nahmen — da kamen Arbeiter zu mir und überbrachten mir eine namhafte Summe, die sie unter sich gesammelt hatten, um damit arme

Studenten zu unterſtützen; und ſie ſagten mir, daß jeder von ihnen täglich einen Kreuzer zu dem Zwecke geben wolle. Ich war in großer Verlegenheit. Von den armen braven Menſchen, die ſich von ihrem kärglichen Einkommen abbrachen um Andere zu unterſtützen, das Geld annehmen, war ſo ſchwer, — es nicht annehmen, wäre eine Beleidigung ihres Zartgefühls, ihres Ehrgefühls geweſen. Wir dankten ihnen für die Gabe und verſicherten ſie, daß ſie künftighin nicht mehr ſolche Opfer zu bringen nöthig hätten, indem die meiſten Studenten verſorgt worden ſeien. Die kleinen Krämer vom Tandelmarkt machten reichliche Sammlungen zur Unterſtützung der Studenten, desgleichen viele Fabrikarbeiter. — Wie ſchmerzt es mich, daß ich die braven Studenten und ihre wackern Mitkämpfer nicht mehr um mich ſehe! Und doch — welches Glück, von den falſchen, niederträchtigen „Gutgeſinnten" Wien's und dem grabesähnlichen Oeſterreich entfernt zu ſein! Wien hatte mir, ehe ich meine edlen jungen Freunde kennen lernte, nie gefallen, ich hatte mich nirgends ſo unglücklich gefühlt als dort, weil ich die Schlechtigkeit der Büreaukraten, der Pfaffen und ihrer

Gesinnungsgenossen alsbald witterte, als ich nach Wien kam. Was mich am meisten abgesto-ßen, war die fade Kriecherei, die affektirte Herablassung der Höhern, der weichliche Ton, der in süßlicher Anrede selbst die Schärfung der Consonanten, der Sylben außer Acht läßt und alle dehnt, sie im afterdemüthigen Tone verzerrt. Ich bin herzlich froh, dieser schlechten Menschen los geworden zu sein, ich bin froh, der vielen dummen Menschen los zu sein, die nichts sehen wollen wie es ist, die der Verläum-dung Alles blindlings glauben. Lieber im Aus-lande mit dem kargsten Looſe zufrieden, als ein glänzendes in Oesterreich annehmen! Und ich will nicht dahin zurückkehren, trotz aller heuchle-rischen Amnestie! Ich schätze mich glücklich, vor der ganzen Welt sagen zu können daß ich ihre Amnestie verachte! Wenn aber Etwas mächtig genug wäre, mich nach Oesterreich zu-rückzuziehen, so wäre es die Erinnerung, die Sehnsucht nach jener herrlichsten edelsten Jugend, die je ein Volk besessen; meine tapfern, begei-sterten Freunde wiederzusehen, gemeinschaftlich mit ihnen die Schmach des Vaterlandes zu be-weinen und im rechten Momente es zu rächen —

das ist der einzige Gedanke, der mir oft mein Verbannungsleben mit wehmüthigen Gefühlen erfüllt! Doch man verzeihe mir diese Abschweifung von den Ereignissen des Tages; überkommt mich doch die Sehnsucht oft so mächtig, daß es mir Mühe kostet, mich meines Vorsatzes, nur kalt und objektiv zu berichten, zu erinnern! —

Man brachte am 28. Mehrere an die Universität, die man verhaftet hatte. Jemand hatte den Arbeitern Geld angeboten, daß sie eine in der Nähe der Universität befindliche Barrikade rasiren sollten, worauf sie ihn verhafteten. Zwei noble Herrn wurden arretirt, weil sie über die Arbeiter geschmähet hatten. Ein junger Jurist, dessen ich bereits rühmend erwähnt, Franelich, leitete die Verhöre mit großer Gewandtheit und entließ die letztern mit sehr feinen Bemerkungen. Exzesse von Arbeitern fielen nicht im mindesten vor.

Man brachte eine Menge Nachrichten, sprach sehr viele Befürchtungen aus. So z. B. wurde gesagt, daß der Schuldiener im alten Universitätsgebäude ein unterirdisches Graben vernommen habe, daß vom Dominikaner-Kloster unterirdische Gänge bis zur alten Universität führten,

daß man von da aus das neue Universitätsgebäude unterminiren und in die Luft sprengen wolle; ferner, daß Soldaten von da hereinbrechen würden. Ich mußte zur Beruhigung der Leute einige Studenten beordern, die, einen Studenten von Schemnitz an der Spitze, der in dergleichen Gängen bewandert war, Alles genau untersuchen sollten. — Dann hieß es, in der Nähe von Wien, bei Lundenburg, bei Marcheck sammle sich Militär. Nach allen Richtungen wurden Studenten auf der Eisenbahn, zu Pferd und zu Wagen ausgesandt, um zu rekognosziren. Die nächste Umgebung von Wien war schon früher von Allem in Kenntniß gesetzt und gebeten worden, uns wichtige Vorgänge, namentlich das Ausrücken des Militärs, augenblicklich zu berichten. Die Kasernen in den Vorstädten wurden Tag und Nacht nicht außer Augen gelassen. Wir hatten verläßliche Leute, welche uns über alle Vorgänge Berichte lieferten. Jedermann bemühete sich mitzuwirken, Alle waren diensteifrig, Manche so sehr, daß sie uns mit einer Menge zweckloser Berichte und Befürchtungen zur Last fielen.

Es ward von Vielen gemeldet, daß sie es

als verbürgt ſicher gehört hätten, des Nachts werde Windiſchgrätz mit ſeinen Soldaten kommen; im Prater würden Raketen aufſteigen, für das in den Vorſtadt-Kaſernen befindliche Militär ein Zeichen zum Ausrücken. Man ſprach davon, daß es jedenfalls geſchehen werde. Ich bemühete mich es durch die Verſicherung zu widerlegen, daß nach den genaueſten Erkundigungen in einer großen Entfernung von Wien kein Militär ſei. Es half nicht. Man war feſt überzeugt daß Windiſchgrätz kommen werde. In der Nacht ſtürzen Einige in das Inſpektionszimmer und rufen: „Windiſchgrätz kommt, es ſteigen ſchon Raketen im Prater auf!“ Ich ging auf die Baſtei, um die Raketen ſteigen zu ſehen. „Sehen Sie dort, wie ſie nach kurzer Unterbrechung in großer Zahl aufſteigen?“ hieß es. Man zeigte in die Gegend vom Heumarkt-Glacis. „Meine Herrn, ſprach ich, ich wünſche daß ſolche Raketen Tag und Nacht aufſteigen, dann hätten wir nicht ſo viel Papiergeld; ſehen Sie es denn nicht, es ſind große Feuerfunken, die aus dem Schlott der Münze in die Höhe fahren.“

Man lachte und ließ den Windiſchgrätz

fahren. So manche Befürchtung löſ'te ſich komiſch. Manche Scenen waren gar zu drollig. Einer, den man verhaftet, hatte uns anfänglich durch ſein närriſches Geplauder unterhalten. Endlich ward es uns zu viel. Man ſagte ihm daß er frei ſei; es gefiel ihm aber ſo ſehr im Gefängniſſe, daß er keine Luſt bezeigte fortzugehen und er uns ſehr läſtig ward. „Laßt ihn ſchwimmen", ſagte einer und im Augenblicke war der Verhaftete weg aus dem Zimmer; man hatte ihn hinausgeworfen. — Ein alter uniformirter Bürger, der des Guten zu viel gethan, ſaß mehrere Stunden im Inſpektionszimmer. Der Refrain ſeiner konfuſen, unausſtehlichen Rede war immer: Aber die Kanonen, die müſſen wir haben. Jemand ſagte ihm, „Herr Vater, Sie haben ja ſchon eine Kanone, einen Achtundvierzig-Pfünder", was dem Refrain ein Ende machte.

Die Nacht hindurch, wenn mir einige Augenblicke frei blieben, oder beſſer, wenn ich mich losriß, wurde Runde gemacht, ich viſitirte im nächſten Bereiche der Univerſität unter Begleitung einiger Studenten die Poſten; die ganze Zeit über ließ ich, beſonders in der Nacht, Patrouillen regelmäßig nach allen Richtungen

ausgehen, außerdem noch mehrere Studenten, die nicht in Uniform waren, um von allen Vorgängen Kenntniß zu erlangen.

An dieſem Tage hatte mich Hoyos zu ſich gebeten, der in ſeiner Wohnung bewacht wurde. General Sardagna traf ich bei ihm. Er ſagte mir, daß er mich zu ſich gebeten, damit ich ſeine Freilaſſung bewirke. Er fragte mich, was er denn gethan? Ich ſagte ihm, daß ihn das Volk für einen Mitverſchworenen der Camarilla halte, daß es ihm zürne, weil er ſich am 26. indifferent verhalten, ja ſogar ſtatt als Nationalgarde-Commandant auf ſeinem Poſten zu ſein, in der Generalsuniform aus dem Fenſter des Kriegsgebäudes geſchauet und das Volk verhöhnt habe, daß er namentlich mitwiſſend an der Flucht des Kaiſers geweſen ſei, daß er ihm zwar nachgereiſet wäre um ihn zurückzubringen, was aber nur zum Schein geſchehen, denn er ſei bald zurückgekommen um die Legion aufzulöſen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuſcht, ſagte mir Hoyos, um zu zeigen, daß er nicht zu denen gehöre welche den Kaiſer weggebracht: „wiſſen Sie wer die Camarilla iſt? ſie iſt niemand anderes

als die Erzherzogin Sophie und die Kaiſerin Mutter". Ein hochgeſtellter Mann hat mir das jedenfalls geſagt, ich zweifle aber kaum daran daß es Hoyos geweſen. Dem General Sardagna dankte ich nochmals dafür, daß er mir gefolgt und am 26. früh das Militär von der Univerſität wegziehen ließ. „Iſt erſt die Frage ob ich recht gethan", antwortete er mir. „Für uns gewiß ganz recht", ſagte ich. Man hatte mir keinen Platz zum Sitzen angewieſen, das verdroß mich; ich ſetzte mich daher ohne länger die Einladung abzuwarten. Ich begab mich darauf in den Sicherheitsausſchuß, um Hoyos Begehren zu melden, ſagte, daß ich ihn dem Sicherheitsausſchuß übergebe, aber nur unter der Bedingung, daß man mich jeder Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber entbinde. Nachdem mir dies zugeſichert wurde, überließ ich dem Sicherheitsausſchuſſe den Gefangenen. Man hat ihn in kurzer Zeit freigelaſſen, ihm ſogar die Erlaubniß ertheilt auf das Land zu gehen, ſich alſo gänzlich der Verantwortung zu entziehen. Das Volk war mit der Anordnung ſehr unzufrieden, man machte mir Vorwürfe, daß ich Hoyos dem Sicher-

heitsausschusse übergeben. Einige Arbeiter sagten mir, daß sie künftighin derlei Herrn nicht mehr gegen Garantie uns überlassen, sondern gleich selbst das Urtheil an ihnen vollziehen würden.

Auch Hye kam glücklich durch, er, dessen schändliches Benehmen vor und am 26. notorisch war. Der Sicherheitsausschuß, statt wie er es bei Waldeck gethan, sich zu einem Geschworenen-Gerichte zu constituiren, ließ Voruntersuchungen über Hye machen und übergab den Prozeß dem k. k. Criminalgerichte, das den k. k. Sekretär frei sprach. Hye hält jetzt an der Universität Vorlesungen. Welche Ironie auf die Revolution.

Uebrigens waren in der Legion auch reaktionäre Elemente vorhanden. Im Juristen-Corps waren die Söhne der Beamten, des Adels, und zwar in nicht kleiner Zahl, zumeist reaktionär gesinnt. Das Juristen-Corps stand deshalb bei der übrigen Legion in Verruf. Es gab darin wohl einige Radikale, die größere Mehrzahl aber bestand aus Reaktionären; Gemäßigte waren nur wenige darin. Manche Studenten, die nicht Beamtensöhne waren, hielten sich auch an die Reaktion aus pedantischer Formachtung, dem

größten Hinderniß jeder freien Bewegung, jeder Revolution. — Gewöhnlich waren in Frankreich und in andern Ländern an der Spitze der Revolution Advokaten — in Wien waren sie es nie. Der schwarzgelbe juridisch-politische Leseverein murrte früher gegen Metternich und kurz darauf gegen die Revolution. Seine Elite waren Advokaten. Das Gremium der Wiener Advokaten hat nur die Ehre, daß aus seiner Mitte der Judas der Demokratie, Alexander Bach, hervorgegangen ist. — Mediziner mit ihrer klaren Naturanschaunng waren die Heilärzte des kranken Staates; sie hätten ihn, wenn der Patient nicht in Böswilligkeit und in Dummheit die rettende Hand von sich gestoßen, radikal kurirt.

Endlicher war unsichtbar geworden. Er war gleichfalls mitschuldig an den Ereignissen vom 26. Erst im November, unter dem Schutze des Fürsten aller Mordbrenner, kam er zum Vorschein. Er lebte dann nur noch einige Monate und ruhet jetzt im Grabe. Sein erstes Auftreten machte ihn berühmt. Ich sah ihn das erstemal am 14. März an der Spitze einer Truppe von Studenten, mit einer Fahne in

der Hand, zum Schutze des Belvedere ausziehen. Im Mai zog er an der Spitze der Legionsfeinde wider die Legion. Er, der so eifrig mitgewirkt für die Bewaffnung der Studenten, für die Entstehung der Legion, wirkte späterhin so eifrig für die Entwaffnung der Studenten, für die Auflösung der Legion. Wie kann man, und sei man sein eifrigster Vertheidiger, ihm männliche Consequenz zusprechen! Sein Verdienst in Beziehung auf die erste Zeit der Revolution bleibt trotzdem ungeschmälert. Vielleicht hat ihm die Betrübniß über den unglücklichen Ausgang der Revolution, zu deren Beginnen er so kräftig mitgewirkt, das Herz gebrochen. Legt auf sein Grab keinen Kranz von Eichenlaub oder Immortellen, aber einen Cypressen-Kranz. Friede seiner Asche!

In dieser Zeit ward Pannasch Obercommandant der Nationalgarde. Er kam an die Universität. Ich stellte ihn den Studenten vor. Er bat sich die Auszeichnung aus, Commandant der Legion zu sein und den Hauptmann Koller als Stellvertreter anzunehmen. Er wurde mit Jubel begrüßt. In einer Rede bemerkte er, daß er den kaiserlichen Generalen gesagt, sie möchten nicht meinen, daß er sich als Werkzeug

der Reaktion werde benützen lassen; er stehe für die Freiheit und werde auf kein Commando, es möge von wem immer kommen, wider die Freiheit ziehen. Pannasch leidet manchmal, wie es mir scheint, an einer poetischen unpraktischen Laune, ist aber trotzdem ein ausgezeichneter Mann. Pannasch ist ein Mann von Ehre, redlich, treu, ohne die geringste Tücke. Sein Talent, seine Kenntnisse, in theoretischer und praktischer Beziehung, sind höchst rühmenswerth. Sein Name als Dichter ist allgemein bekannt. Pannasch hat sich große Verdienste um die Nationalgarde erworben. Wenn er nicht auf systematisch angelegte Opposition gestoßen wäre, würde er die Nationalgarde vortrefflich organisirt haben. Bei der Legion haben ihm einige etwas excentrisch scheinende Anordnungen geschadet, was jedoch sein Verdienst im Allgemeinen nicht schmälert. Er hat einige Reden in der Aula gehalten, die ich zu den herrlichsten, welche man daselbst vernommen, zähle. Er war es, der die Kanonen mit Nachdruck forderte, als man sie ohngeachtet der dringenden Forderungen des Volkes der Nationalgarde nicht überlassen wollte. Man brachte sie im Triumphzuge in

das bürgerliche Zeughaus. Man freute ſich kindiſch über dieſe Errungenſchaften-Garantie, die Kanonen. Pannaſch, Pillersdorf und mir brachte man einen großen Fackelzug dar am Tage, wo man die Ausſtattung der Braut Freiheit, die Kanonen, heimführte.

Die Garde des Kärnthner-Viertels kam an die Univerſität in Parade, mit klingendem Spiel und überbrachte uns zum Zeichen ihrer Freundſchaft eine deutſche Fahne. Des Abends ward im Odeon ein großes Verbrüderungsfeſt gefeiert. Es war herrlich. Unzählige Gardiſten, Studenten, nebſt den Wiener Studenten auch viele aus Gratz, Olmütz, Brünn und andern Städten, waren anweſend. Das herrlichſte Wetter, die roſigſte Stimmung; Gedichte, Reden, Toaſte, Waffentanz im Odeon. Pannaſch, den man auf die Schultern gehoben hatte, war wie verklärt.

In den Tagen des Sieges wurden der Legion zu Ehren Huldigungs- und Verbrüderungsfeſte in großer Zahl gefeiert. Die Menſchen können nicht ohne äußere Förmlichkeiten, ohne Comödieleben. Was bewirkten alle dieſe Verbrüderungsfeſte! Jene welche in der That unſere

Brüder waren, bedurften keiner Demonſtration, ſie hatten es in der Zeit der Gefahr bewieſen; am 26. Vormittags war das ſchönſte Verbrüderungsfeſt, wo unſere Freunde uns zu Hülfe eilten. Die ſchwarz-gelben Garden, denen die Legion ein Dorn im Auge war, huldigten ihr in den Tagen des Sieges, des Triumphes. Wenn der Stern der Legion nur im mindeſten erbleichte, waren ſie es, die ſich am erſten von der Legion trennten, die ſie ſchmäheten und, wie es am 13. September und am 6. October geſchah, mit den Waffen in der Hand wider uns zogen, um uns zu Grunde zu richten.

Durch die ungeheueren Anſtrengungen vom 26. an, durch die Gemüthsbewegung und höchſt wahrſcheinlich durch ein Gifttränkchen, war meine Geſundheit ganz zerrüttet worden. Ich hatte mich in meinem vierzigjährigen Leben, wo ich ſchwere Krankheiten beſtanden, nie ſo ſchrecklich krank gefühlt. Ich lag einſt am hitzigen Gallenfieber, am Nervenfieber krank, allein eine ſolche Empfindung der innerſten Zerrüttung hatte ich nie erfahren, wie in der letzten Krankheit. Beinahe ununterbrochenes Erbrechen nebſt einer furchtbaren Diarrhöe, Schwindel, An-

ſchwellen aller Gelenke, begleiteten die Krankheit. Mehrere Aerzte, denen ich meinen Zuſtand beſchrieb, ſagten mir ausdrücklich, daß eine Arſenik-Vergiftung ſtattgefunden haben müſſe; mein Hausarzt, den ich jedoch erſt im Verlaufe der Krankheit rufen ließ, ſagte, daß keine Vergiftung vorhanden ſei. Vielleicht ſagte er es um mich nicht zu erſchrecken. Wie weit die Bosheit der Menſchen gehen könne, ſah ich bei dieſer Gelegenheit. Man hatte die ſchmählichſten Gerüchte über mich ausgeſtreuet, auf ſo plumpe Art mich verleumdet, daß jeder, der nicht blind iſt, die Lüge, die Verleumdung hätte erkennen müſſen; allein die Reaktion will alles Schlechte von ihren Gegnern glauben und die Dummen, die blind ſind, können nichts unterſcheiden und glauben es auch. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß ich auf den Barrikaden Orgien gefeiert, daß ich ſie an der Univerſität gefeiert, daß ich die Jugend dazu verführt, daß ich hiedurch meine Geſundheit vergiftet und mich öffentlich deſſen gerühmt hätte. Dies und noch Mehreres, daß ich z. B. den Studenten geſagt: „Ihr könnet zu jeder Zeit, mit Ausnahme Abends, zu mir kommen, denn da

will ich in den Armen der Liebe ausruhen," daß ich gesprochen, „ehe ich Messe lese, begehe ich vorher immer den fleischlichen Akt," verbreitete man mündlich und durch Briefe weit und breit, bis in die entferntesten Provinzen. Man wollte meinen Ruf vergiften und erachtete die vorgenannten Gerüchte als das zweckmäßigste Mittel dazu, da man derlei Vergehungen dem katholischen Priester mit Recht am übelsten anrechnet. Wie es in Oesterreich mit dem Kriterium der Leute stehe, möge man hieraus ersehen, daß von Tausenden die scheußlichen Gerüchte geglaubt wurden; daß selbst Männer, die als gescheidt galten, mir eingestanden, sie hätten sich mich als ein Ungeheuer gedacht; daß vor ein paar Monaten ein ausgezeichnteer österreichischer Deputirter bei seiner Durchreise in einer Stadt außer Oesterreich mich ganz zutraulich fragte: „Sagen Sie mir aufrichtig, wir sind allein, ich werde es niemand mittheilen, und Sie wissen daß ich derlei Dinge von einem andern Standpunkte ansehe als die Sittenprediger: ob Sie wirklich Alles das gethan haben, was man Ihnen in Puncto sexti zur Last legt?" Ich achtete es unter meiner Würde derlei Gerüchte zu widerlegen, selbst

als ein Schalk oder ein Böſewicht hatte drucken laſſen: „Füſter hat geſagt, ich will des Todes ſein wenn es einen katholiſchen Prieſter gibt, der das Gelübde der Keuſchheit hält.“ Es iſt wahr, daß ich durch mein ungezwungenes Benehmen, da ich öffentlich mit jedermann ſprach, ob Mann oder Weib, und gerne ſcherzte, und dadurch, daß ich bei zwei Feſtivitäten, wo man mir im Namen der Wiener Frauen Küſſe gab, die ich ohne Anſtand annahm, Veranlaſſung zu Mißtrauen und Beſchuldigung mochte gegeben haben. Es war freilich unerhört, daß ich es gewagt, mich öffentlich mit Frauen zu unterhalten, unter denen freilich auch manche von unlauterem Rufe ſein mochte; daß ich ſogar Frauen öffentlich geküßt: aber das war nicht unerhört, daß zahlloſe Concubinen der Weltlichen und Geiſtlichen vorhanden ſind, daß man allewege der Wolluſt fröhnte!

Ich hatte ſelbſt zur Zeit der heftigſten Krankheit keine Ruhe; wenige Momente vergingen wo nicht Beſuche da waren in Geſchäften und aus Freundſchaft. Gelder wurden mir überbracht zur Unterſtützung der Studenten; aus verſchiedenen Gegenden wurden ſie überſandt.

Es bestand noch kein eigenes Comité zur Austheilung der Gaben. Da kamen oft Hunderte Studenten zu mir, um sich für die Betheilung zu melden oder sie in Empfang zu nehmen. Es war mir sehr leid daß ich mich nicht an den Verhandlungen des Sicherheitsausschusses viel betheiligen konnte. Die dritte Compagnie des Philosophen-Corps erwies mir die Ehre, mich als ihren Vertrauensmann zu wählen, desgleichen die vierte. Ich nahm die erstere Wahl an. Meine Krankheit hinderte mich längere Zeit daran, den Sicherheitsausschuß zu besuchen. Am Pfingstsonntage hielt ich daselbst die erste Rede, eine Donnerpredigt über das Pfaffenthum, aus Veranlassung mehrerer Klagen über Geistliche, welche wider die Revolution predigten. Meine Rede enthielt Folgendes:

„Seit langer Zeit, seit dem März hat es mich tief betrübt zu sehen, daß die meisten meiner Amtsbrüder die Forderungen der Zeit gänzlich verkennen, daß sie in starrem Absolutismus befangen, gegen den Geist des Christenthums, der die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit verkündet, der nach dem Gebote der Vervollkommnung die Verbannung der Miß-

bräuche, der Gewaltherrſchaft zur Pflicht macht, der nur die vernünftigen, menſchenfreundlichen Regierungsverfaſſungen als rechtmäßig verkündet, daß ſie dieſem Geiſt widerſtreben und ſich mit den Gewalthabern verbünden zur Unterdrückung der Menſchheit. Sie nennen ſich Diener Jeſu Chriſti, des Demokraten, und ſind ſelbſt die ärgſten Ariſtokraten. Die Pfaffen ſind die ärgſten Ariſtokraten, ſie ſind doppelte Ariſtokraten. Erſtens habſüchtig, geldgierig, alſo Geldariſtokraten, zweitens glauben ſie, daß ſie durch die prieſterliche Salbung viel höhere Weſen geworden, als es andere Menſchen ſind; in letzterer Beziehung übertreffen ſie ſelbſt ſo manchen Hochgebornen."

„Sie ſind der Menſchheit durch unnatürliche Inſtitutionen entfremdet. Sie haben kein Intereſſe an der Geſellſchaft, außer dem Intereſſe ſie zu beherrſchen. Sie haben kein Intereſſe an der Wahrheit, denn dieſe verſcheucht als Himmelslicht alle Finſterniß und ſie haſſen das Licht und lieben die Finſterniß, damit ihre Werke nicht offenbar werden, damit das Volk nicht merke, daß es ſchlechte Führer habe, die nur Glauben fordern und das Erkennen, die Wiſſenſchaft

haſſen, weil ſie ihre Trugſchlüſſe, ihre vernunftloſen Satzungen aufdeckt und vernichtet. Sie haben kein Intereſſe an der Freiheit, weil ſie nur gehorſame Schafe und keine ſelbſtändigen Menſchen führen können. Sie haben kein Intereſſe an der Revolution, ja ſie ſind deren grimmigſte Feinde, weil ſie ihrer geiſtlichen Gewaltherrſchaft ein Ende macht."

„Ariſtokraten, Büreaukraten, Camarilla ſind große Feinde der Revolution, die geiſtlichen Ariſtokraten ſind es noch mehr. So lange nicht durch Aufklärung des Volkes ihre geiſtliche Zwingherrſchaft gebrochen wird, kann die Revolution nicht ſiegen. Vorerſt muß man ſie, weil Gefahr in Verzug iſt, durch Gewalt zwingen, von ihren Predigten abzuſtehen. Man bringe mit allem Nachdrucke darauf, daß das Miniſterium durch die biſchöflichen Ordinariate der geſammten Geiſtlichkeit bekannt mache, es werde jeden Geiſtlichen, welcher wider die neue Ordnung der Dinge predigt, von ſeinem Amte ſuspendiren, ihm auch die Penſion entziehen. Das Miniſterium überwache ſie auf das ſtrengſte und beſtrafe ſie ohne Schonung. Hatten die Herrn einſt der Regierung gehorſamſt gefolgt,

ſind ſie ihren Wünſchen zuvorgekommen, da ſie von ihnen Vernunftwidriges, Volksfeindliches begehrte, ſo können ſie jetzt, wo man das Gegentheil fordert, es deſto leichter erfüllen. Sind ſie Diener Jeſu, ſo werden ſie es thun; wenn ſie es nicht thun, ſind ſie Phariſäer, Baalspfaffen."

„Achtung und Friede den Prieſtern, Verachtung und Krieg den Pfaffen!"

Man hatte zur Zeit der Revolution Vieles beſprochen und dekretirt; allein mit Ausnahme des Staatsrathes, eines Gouverneurs und eines Kreishauptmannes beſtand noch die ganze alte Beamtenwelt von unten bis oben in ihrer Wirkſamkeit, beſtand noch die ganze alte Hierarchie, wirkte die ganze unverbeſſerliche alte Generation fort. Hätte man ſie alle fortjagen wollen oder fortjagen können, wäre die Revolution nicht mißlungen. Die alte Generation muß in der Wüſte ſterben, eher kommt man nicht in das gelobte Land einer neuen beſſern Zeit.

Zu dieſer Zeit kamen Prager Studenten, Czechen, nach Wien in großer Zahl. Es war kurz vor dem Ausbruche der Pfingſtrevolution. Sie begrüßten die Legion in der Aula.

Das war die Zeit wo ich an den Czechen verzweifelte. Wer die czechiſchen Studentenreden hörte, mußte ausrufen: So jung und ſo falſch! In holprichter aber liſtiger Rede, hart wie die Czechenſprache und die Czechiſchen Schädel, ſprachen ſie in der Aula, berichteten, wie man die größten Lügen über ſie ausgeſtreut habe, namentlich die, daß von ihnen die Deutſchen verfolgt würden, da ſie im Gegentheil ihnen die Hand geboten, da ſie an keine Nationalſtreitigkeiten dächten, da von ihnen nie ein Deutſcher beleidigt worden ſei. In dieſem Tone ſprachen ſie fort. Kaum waren ſie aus der Univerſität fort, als eine Deputation der deutſchen Studenten aus Prag ankam. Wir waren erſtaunt über die Niederträchtigkeit der Czechen, nach dem was uns die deutſchen Studenten berichteten. Mit Wehmuth, tief ergriffen, mit Thränen in den Augen erzählten ſie uns die Verfolgungen, die ſie von den Czechen leiden müßten, wie ſie nicht einmal das deutſche Band tragen dürften, daß ſie in der Studenten-Legion, wo doch ſehr viel deutſche Studenten ſind, czechiſches Commando-Wort brauchen müßten und derlei Züge in Menge. So jung

und ſo falſch! mußten wir über die Swornoſt-jungen ausrufen. Ich ſagte in Gegenwart beider Parteien, wo endlich eine äußere ſcheinbare Verſöhnung zu Stande gekommen war, daß die Idee der Humanität, der Freiheit höher ſtehe als alle Nationalitäten, daß ſo wie das Individuum ſein Temperament, ſeinen Charakter wahren könne, aber der Wahrheit, der Humanität, der Freiheit, deren allgemeinen Prinzipien ſich fügen müſſe, auch die Nationalitäten ſich ſelbſtändig entwickeln, in der Idee der Humanität jedoch Alle ſich als Brüder, ohne Eiferſüchtelei, ohne gehäſſigen Partikularismus die Hände reichen und einigen ſollen als Kinder Eines Vaters im Himmel, als Bekenner derſelben Humanität, als Glieder derſelben Menſchheit, die aus vielen Völkern beſtehe, durch Cultur aber ſie Alle zu Einem gebildeten Volke verſchmelze.

Meine Landsleute in Illyrien nahmen mir es ſehr übel, daß ich mich in der Art erklärt hatte. Die Leute waren Alle wie der Auerhahn, der während des Falzens weder ſieht noch hört, in ihrem Nationalitätsfalzen begriffen; ſie ſahen und hörten nichts außer ihrer Nationalität, ſie ſahen

nicht wie man ſie als blinde Werkzeuge gebrauchte zur Ausführung von ausſchließlich dynaſtiſchen Planen, ſie hörten nicht die Warnungen der Demokraten, der Freiheitsfreunde, ſie falzten fort und fort bis ſie endlich den Schuß des Jägers, den Kanonendonner mit ſeinen Kartätſchenkugeln, mit dem Belagerungszuſtande fühlten und zur Ueberzeugung von der kosmopolitiſchen Idee des öſterreichiſchen Miniſteriums, „Gleichberechtigung aller Nationalitäten“ d. i. zu dem Belagerungszuſtand, kamen. Jetzt ſind die meiſten von ihrem Falzen geheilt; die es noch nicht ſind, denen werden die Ruſſen dazu verhelfen. Auch ich hatte für das Deutſchthum Hören und Sehen verloren, aber auch ich bin ziemlich davon geheilt worden in — Deutſchland ſelbſt. Wenn man ſich die Sachen in der Nähe betrachtet, erhält man gewöhnlich andere Vorſtellungen als man früher hatte. Vorſtellungen aus der Fantaſie und Vorſtellungen aus der Anſchauung — welche verſchiedenen Eindrücke! Man ſtellt ſich den Löwen, den Elephanten, die Seeſchiffe gewöhnlich größer vor als ſie ſind, wenn man ſie in der Wirklichkeit erblickt, bleiben ſie hinter der Vorſtellung zurück. Sieht man ſie

jedoch öfters und vergleicht man mit dem Löwen den Wolf, mit dem Elephanten das größte Salzburger oder Holsteiner Roß, mit dem Seeschiffe das größte Donauschiff, so steigert sich, aber nicht in der Fantasie, sondern in der Wirklichkeit der Begriff der Größe, der beim ersten Anblicke bedeutend eingeschrumpft war. Und so will ich hoffen daß meine Liebe zu Deutschland nie zu Schanden werden wird, trotz dem, daß man viele Teutonen sieht, die an die Chinesen erinnern.

Die liebenswürdigen Swornostmänner ließ ich ganz außer Acht. Sie betrugen sich in Wien so wie in Prag. Mitten in Wien, wo man, mit Ausnahme der Leibfarbe der Janitscharen und Prätorianer, jede andere respektirte, hatten manche Swornostjungen (man möchte lieber sagen Sverinost-Jungen, d. i. Thierjungen) die Frechheit, andere Farben nicht zu respektiren, sie spotteten deren, welche deutsche oder magyarische Bänder trugen. Einem Debrecziner Studenten wollten acht Swornostjungen das ungarische Band von der Brust wegreißen. Die Scene war im Prater. Der Magyar zog den Säbel, die acht Czechen zogen ihre Säbel gegen ihn, drangen auf ihn ein, acht gegen einen; er stellte

ſich an einen Baum, zeichnete vier von ihnen blutig, vertheidigte ſich unerſchrocken; der Säbel bricht ihm und er vertheidigt ſich noch mit dem Stumpf, bis ihm zwei ungariſche Grenadire zu Hülfe kommen und die tapfern Swornoſthelden in die Flucht ſchlagen. Der Magyar kam dann zu mir, erzählte mir die Geſchichte und wollte ſie alle acht fordern, was ich ihm abrieth; er habe ſie ja ohnehin ſchon genug beſchämt, ſagte ich ihm, mich zum Ernſt zwingend; denn dieſe Treuherzigkeit des Magyaren, den verzwickten Czechen gegenüber, erſchien ſo kindlich, daß man ſich des Lächelns nicht enthalten konnte. Der Magyar war ein ſiebzehnjähriger Junge.

Auf die Arbeiter, namentlich die Czechen, ſuchten die Swornoſtjungen einzuwirken, um ſie gegen die Deutſchen aufzureizen. Sie ſtreuten giftigen Samen unter den Arbeitern aus, ſo daß wir nur mit Mühe ohne blutige Conflikte die Aufregung beſchwichtigen konnten. Das Alles thaten die saubern Swornoſtjungen. Es ſcheint mir unzweifelhaft, daß ſie die im Anzuge befindliche czechiſche Revolution in Prag durch eine Bewegung in Wien verſtärken, wenigſtens daß ſie die energiſche Einſchreitung in Prag

von Seite der Regierung durch einen Aufstand in Wien lähmen wollten. Jedenfalls suchten sie Fäden anzuknüpfen bei ihren Landsleuten in Wien.

Das Kaffeehaus Gerlovich war das Hauptquartier der Slaven. Die Deutschenfresserei war daselbst blühend. Sie beleidigten die Deutschen die dort erschienen, auf das Empfindlichste. Man erzählte sich, daß zu einer Zeit, wo der Slavismus besonders blühete, was gerade zur Zeit der Swornostjungen der Fall gewesen sein mochte, der Gastwirth und die Aufwärter einem Deutschen gar nicht eine Schale Kaffee geben wollten. Die Erbitterung gegen Gerlovich war sehr groß. Er kam eines Tags zu mir und bat mich inständig, daß ich Mittel treffen möchte, um seine Wirthschaft zu retten, da man in der nächsten Nacht sein Kaffeehaus demoliren und ihn selbst insultiren wolle. Er läugnete, daß er die Deutschen nicht habe bewirthen wollen.

Die Nachricht von der Prager Pfingstrevolution kam an. Sie versetzte Alles in Aufregung. Sie ward dem Sicherheitsausschuß mitgetheilt. Wie ein Mann erhob sich die ganze Versammlung für Prag, die schöne Schwester-

ſtadt Wiens, ohngeachtet des böswilligen Betragens der Swornoſtjungen, die unter andern bei einem ihnen zu Ehren veranſtalteten Feſte, wo ſie zuerſt czechiſche Lieder ſangen, die man mit Beifall aufnahm, die deutſchen Lieder nicht anhören wollten, ziſchten und Spottlieder auf die Deutſchen ſangen. Das geſchah Tags vorher. Aber der deutſche Michel vergißt die ihm zugefügte Beleidigung in ſeinem Edelmuthe und hilft auch dem erbittertſten Feinde, wenn derſelbe in Noth geräth. Man wählte augenblicklich eine Deputation, die zum Miniſter Pillersdorf mit dem dringenden Anſuchen ſich begeben ſollte, daß das Miniſterium augenblicklich Abhülfe treffe. Einige Swornoſtmänner, welche die Nachricht überbrachten, wurden höflichſt eingeladen, ſich an die Deputation anzuſchließen. Sie ſahen ſelbſt die Sympathieen für Prag, die ſich auf die kräftigſte Art kund gaben, ſie ſahen den Zorn, den Grimm gegen ihren Feind Windiſchgrätz. Allein wenn der Czeche irgendwie Fehler hat, ſo iſt es der, daß er der gemüthloſeſte, der undankbarſte Menſch iſt, den die Erde trägt. Die, welche wir kennen lernten, waren beinahe ohne Ausnahme ſo beſchaffen,

die, welche wir nicht ſahen, mögen vielleicht anders beſchaffen ſein, denn die Swornoſtjungen und die czechiſchen Deputirten mögen ſich durch ihr künſtlich gereiztes, geſteigertes Nationalitätsfalzen um alle andern Gefühle, mit Ausnahme der After-Vaterlandsliebe, gebracht haben und das nicht verkünſtelte Volk mag vielleicht noch ſein menſchliches Gemüth bewahrt haben. Es liegt etwas Diaboliſches in der czechiſchen Gemüthloſigkeit. Den Beweis hierzu wollte ich gerade liefern. Dieſelben Czechen, welche den Edelmuth der Wiener ſoeben in ſeiner herrlichſten Erſcheinung geſehen hatten, welche von der Deputation des Sicherheitsausſchuſſes auf das zuvorkommendſte behandelt wurden, waren ſo ſchmählich gemein, auf dem Wege, der zu ihren Gunſten gemacht wurde, die Deputation gröblichſt zu beleidigen, ſie mit den niedrigſten Schimpfworten zu verletzen. Da brach denn die Geduld des Sicherheitsausſchuſſes. Er beſchloß, daß binnen 24 Stunden die lieben czechiſchen Gäſte Wien verlaſſen müßten, widrigenfalls man ſie mit Gewalt fortſchaffen würde.

Meine Miſſion war nach dieſen Vorgängen, an die Univerſität zu eilen und daſelbſt die Ver-

handlungen zu leiten, die heftige Bewegung, welche durch die Prager Ereigniſſe entſtanden war, zu lenken, zu beherrſchen.

Als ich an die Univerſität kam, ließ ich gleich die Wachpoſten verſtärken, den Befehl des Sicherheitsausſchuſſes kund gebend, daß man keinen Swornoſt-Czechen mehr in das Univerſitätsgebäude einlaſſen ſolle. Man hatte mir verſprochen, alle Nachrichten, alle telegraphiſche Depeſchen, die man von Prag erhalte, gleich nachdem ſie im Sicherheitsausſchuſſe verleſen ſeien, mitzutheilen. Die Bewegung an der Univerſität war außerordentlich groß. Es wogte in der Aula von Frühe bis ſpät in die Nacht. Die Tribüne machte mir viel zu ſchaffen. Die widerſprechendſten Nachrichten kamen von Prag, darnach wurden auch die widerſprechendſten Anträge geſtellt. In dem Einen war man einverſtanden, man wollte den Pragern wider Windiſchgrätz, den Deutſchen wider die Czechen zu Hülfe ziehen. Die Todtenkopf-Legion war in den Barrikadentagen entſtanden, ſie organiſirte ſich gerade zu dieſer Zeit. Sie wollte an der Spitze des Zuzugs ſein. Sie kam plötzlich in die Aula mit einer ſchwarzen Fahne, worauf

ein weißer Todtenkopf abgebildet war, und wollte so ſchnell als möglich nach Prag ziehen. Ehe beſtimmte Nachrichten kamen, wäre es eine tollkühne Sache geweſen nach Prag zu ziehen. Ich bemühte mich, ſie davon zu überzeugen. Mehrere Studenten und Nationalgardiſten waren jedoch gleich auf die erſte Nachricht von dem Ausbruche der Revolution dahingeeilt. Andere befanden ſich ſchon vor deren Ausbruche daſelbſt. Die ſlaviſchen Studenten ſchloſſen ſich an die Swornoſt an und kämpften. Den meiſten Wiener Studenten erging es in Prag ſehr ſchlecht. Die Ankommenden wurden entwaffnet und in ſcheußlichen Gewahrſam gebracht. Die ſpäter dahin zogen, konnten nicht über Colin hinaus kommen. Ein Student erzählte mir, daß er während des Bombardements auf dem königlichen Schloſſe geweſen, daß die dort anweſenden Wiener Studenten und Nationalgardiſten den daſelbſt gerade befindlichen Erzherzoginnen (welchen, weiß ich nicht, da ich mich immer um Alles eher kümmerte, als um die fürſtlich-genealogiſche Tabelle) vorgeſtellt wurden. Die Erzherzoginnen hätten geweint und geſagt: „Jetzt ſehen wir, daß unſere Wiener noch immer die Treueſten ſind".

Mit den Swornoſtſtudenten waren mehrere Wiener Studenten nach Prag gekommen. Sie erzählten (was ich oben zu erzählen vergeſſen habe): wie beleidigend und gemein ſich die erſteren auf der Fahrt nach Wien benommen, daß ſie, ſo lange ſie in ſlaviſchen Orten waren, die grobſten Spottlieder auf die Deutſchen geſungen, daß ſie aber, wie ſie in die erſte deutſche Stadt kamen, plötzlich umgeſattelt und deutſche Geſinnungen affektirt hätten. Aus demſelben Munde bläſt der Menſch kalt und warm. Dieſe Wiener Studenten, die man in Prag, ohngeachtet ſie dahin ſo zu ſagen als Verſöhnungs-Deputation gezogen waren, ſehr grob beleidigt hatte, widerriethen ihren Collegen, dahin zu ziehen. Ihre Mittheilung dämpfte die Begeiſterung der Studenten, namentlich derer, welche der Todtenkopf-Legion angehörten, und beſtimmte ſie dahin, in die Händel der falſchen Prager Czechen, von denen die meiſten nur Revolutions-Comödianten im Swornoſtkoſtüm waren, ſich nicht zu miſchen. Man konnte ſich die ganze Revolution nicht erklären. Die Czechen lehnten jede Verſchwörung, jede panſlaviſtiſche Beſtrebung — trotzdem, daß zu dieſer Zeit der

Slavencongreß in Prag abgehalten wurde — ab und ſchoben die ganze Schuld auf den verhaßten Windiſchgrätz. Ein ſüdſlaviſcher Student, der vor dem Ausbruche der Revolution nach Prag ging, ſagte mir, daß die Revolution von der Swornoſt eingeleitet worden ſei, daß damit panſlaviſtiſche Tendenzen verbunden waren, daß es ihm jedoch ſcheine, man hätte ſich mit dem Ausbruche übereilt.

Man hatte Unterſuchungen über die Revolution eingeleitet. Die Reſultate lagen in dem Reichstagsbüreau in der letzten Zeit des öſterreichiſchen Reichstags zur Einſicht vor. Ob ſie Aufklärung über die Revolution geben, iſt mir nicht bekannt. Die Akten wurden auf eine Interpellation des Deputirten Claudi vom Miniſterium auf den Tiſch des Hauſes niedergelegt. Die Interpellation ſtellte Claudi zur Ehrenrettung der Czechen, aus Veranlaſſung einer von dem Slaviſten Bakunin herausgegebenen Brochüre, worin die Czechen verſchiedener Umtriebe geziehen wurden. Claudi kam zur Zeit der Prager Revolution in die Aula nach Wien, ſprach ſehr lange, ſehr langweilig und ſehr zweideutig; er wurde von einem mir unbekannten Redner wi-

verlegt. Er war einſt Teutomane, dann Czechomane; was er unverändert geweſen ſein mag, iſt, daß er ein Anſtellungsmane war und bleibt und nebſtdem, daß er ein ſchrecklich falſcher Mann war und iſt.

Mir ſcheint, daß die unheilige Allianz der Camarilla und der Czechen-Deputirten zu beiderſeitigem Frommen über die Pfingſtereigniſſe einen dichten Schleier geworfen habe, der jedoch die mit czechiſchen Bändern geſchmückten Häubchen der Erzherzogin Sophie und die Swornoſtmützen der Prager Helden nicht bedecken kann.

Zum Glücke kamen noch zu rechter Zeit die Nachrichten, daß jeder Zuzug nach Prag abgeſchnitten ſei, an, um einer unnöthigen Gefahr und dem Unglücke vorzubeugen, das mit dem Studentenzuge nach Prag entſtanden wäre. — Die Commiſſäre, die der Sicherheitsausſchuß mit einem Beglaubigungsſchreiben vom Miniſter Pillersdorf nach Prag abſandte, hat Windiſchgrätz ſchmählich behandelt; er hat ihnen ſelbſt die Säbel, die ſie zur Parade trugen, nehmen und, wenn wir nicht falſch berichtet worden ſind, die Deputirten verhaften laſſen.

Ich hatte mich zu der Zeit, krank wie ich

war, nur wegen der Dringlichkeit der Geschäfte und der unerläßlichen Nothwendigkeit meiner Gegenwart in der Aula, in den Sicherheitsausschuß und an die Universität geschleppt. Es wurde mir daselbst bei den langen Verhandlungen, bei den vielen Anstrengungen auf der Tribüne, todtenübel. Die Krankheit warf mich auf das Lager nieder, wo ich einige Tage liegen bleiben mußte, allein auch daselbst ohne Ruhe.

Von dieser Zeit bis in den Oktober war meine Wohnung umlagert von Menschen aus verschiedenen Ständen, von nahe und ferne. Man meinte, weil ich in der Legion viel galt und weil diese wieder viel galt, daß ich Alles durchzusetzen vermöchte, daß Alles in meiner Macht läge. Hunderte von Menschen kamen des Tags zu mir, die Studenten abgerechnet. Ich hätte ihnen Allen helfen sollen, mit Rath, mit Empfehlung, mit Geld, mit Anstellung, mit Beschleunigung ihrer Prozesse u. dergl. also bei den wenigsten Ausnahmen mit Dingen, welche nicht in meinen Kräften lagen. Meine Besoldung betrug 83 Gulden monatlich, bis zur Wahl eines Reichstags-Abgeordneten, und

es kamen täglich beinahe ſo viele Arme, als ich im Monate Gulden hatte, um ſie zu betheilen. Um mir aus der dringendſten Geldverlegenheit zu helfen, mußte ich mein pädagogiſches Werk „Mentor des ſtudirenden Jünglings“ um einen Spottpreis verſchleudern. In Wien herrſcht eine koloſſale Bettelhaftigkeit. Dieſe Bettelhaftigkeit in Wien, ich meine die noblere Bettelhaftigkeit, der die Polizei nicht ſo ſteuern kann wie der Straßenbettelei, iſt durch die Anweſenheit der „allerhöchſten und hohen Herrſchaften“ ungemein gefördert worden. Sie gereicht dem Herzen der Almoſenſpender zur Ehre, dieſe Förderung; ob auch ihrem Verſtande, iſt eine andere Frage. Denn eine Menge fauler, unmoraliſcher Menſchen lebt von der vornehmen Bettelei und findet im Almoſen die Beſtätigung ihrer Laſter. Jedermann, der in irgend einer Beziehung in Wien höher ſteht, iſt im Grunde genommen ein bedauerlicher Mann, denn er hat nie Ruhe, er wird immerdar geplagt mit Geſuchen und wenn er ein gutes Herz hat, iſt er doppelt bedauerungswürdig, weil er in den wenigſten Fällen helfen kann und hiedurch tagtäglich von bittern Gefühlen geplagt wird. — Es kam ſpäter eine Zeit, wo

niemand mehr meine Wohnung umlagerte, wo man ſie floh, wo Leute, welche mir früher den Hof machten, mich nicht mehr beachteten, ja ſogar mich nicht einmal mehr kannten, wo Leute, denen ich Gutes gethan, wider mich loszogen mit Verläumdungen, wo man mich, in deſſen Nähe ſich einſt Hunderte drängten, floh wie einen Verbrecher. Wenn ich die Tage in Kremſir mit den Tagen in Wien vergleiche, welcher Unterſchied! und doch kein Unterſchied in meinen Anſichten über unſer Geſchlecht, über unſere Race. Die Mehrheit der Menſchen bleibt immer Kinder — leider nicht Kinder an Einfalt, Herzensgüte und Bildſamkeit, ſondern Kinder an Verſtand und Charakter. Recht ſelbſtändige, entſchiedene Böſewichter ſind wenige. Wankelmuth iſt das größte Gebrechen der Menſchennatur, das am häufigſten gefunden wird und den Menſchen vor allem herabwürdigt. Ausgezeichnete Menſchen ſind wenige. Es kommt mir vor, daß die Erde, daß unſer Leben hiernieden nichts anders iſt, als eine Reinigungs- und Erziehungs-Anſtalt. Wir haben immerdar damit zu thun, die Schlacken abzulegen, die unſerer Natur ankleben, wir haben damit zu thun, zu lernen, uns in jeder

Beziehung zu vervollkommnen; wenn wir damit halbwegs, jeder nach ſeiner individuellen Lage, fertig geworden ſind, iſt der irdiſche Lebensprozeß fertig und wir wandern dann hoffentlich dahin, wo wir ein reineres Daſein, fern von Schlacken, vornehmlich fern von Wankelmuth, führen werden. Doch das laſſen wir jetzt bei Seite, wir haben noch mit dem Irdiſchen zu thun, obgleich man heutigen Tags, wo das Standrecht herrſcht, dem Jenſeits viel näher iſt als ſonſt. Die Standrechts-Executoren ſind die beſten Erzieher, denn ſie befreien den Menſchen mit Einem Schlage von allen Schlacken, die ſeiner Natur ankleben; leider gewinnen ſie ſelbſt jedoch nichts dabei, denn bei jedem Schuß fahren die Schlacken vom Leibe des Erſchlagenen wie Splitter auf ſie los und bedecken ſie nach und nach mit einer furchtbaren Kruſte.

Die Jugend hat auch Schlacken an ſich, aber das Götterfeuer flammt in ihr am ſchönſten und überglänzt alle Schattenſeiten. Daß es doch nicht nach und nach erlöſchen möchte, daß doch nicht mit zunehmenden Jahren auch der Egoismus zunähme! Aber nein, eine Jugend, welche ſolche Proben der Selbſtaufopferung be-

ſtanden hat wie die Wiener, wird und kann nie egoiſtiſch werden; oder, wenn ſie es wird, dann haben die Misanthropen Recht, daß die Menſchen einer ſchlechten Race angehören.

Gegenwärtig umlagert niemand meine Wohnung. Es hat dies ſein Gutes. Aber auch eine Kehrſeite; es iſt ſo ſüß, wenn man Gutes thun kann! Es freuete mich ſehr, als ich heute einem armen Knaben einige Pfennige gab; es war eine Zeit, wo ich mehr geben konnte. Die arme Wittwe im Evangelium gab nur einen Heller und doch gab ſie mehr als die Reichſten, denn ſie gab Alles was ſie hatte; wir Verbannten haben nicht viel mehr. Es iſt mir bei allem dem nicht ſchmerzlich, wenn man mich anbettelt, zu ſagen: „ich habe ſelbſt nichts". — Gott ſegne euch euere Beſoldungen, ihr Volksfeinde; ihr müſſet dienen, und wem? einem Miniſterium Schwarzenberg-Stadion müſſet ihr dienen! Ich ziehe keine Beſoldung mehr, auch keinen Quieszenten-Gehalt, diene aber auch niemand, bin ohngeachtet man mich verfolgt, frei, freier als die Herrn öſterreichiſchen Miniſter, ja freier als ihr „jugendlicher" Kaiſer, ohngeachtet ſeiner prachtvollen Schönbrunner Feſte zu Ehren ſeiner

ruſſiſchen Protektoren und Vormünder, denen er ſich und ſein Land verſchrieben hat. Freuet euch in Schönbrunn, wenn ihr es könnet! Habt ihr nie ängſtliche Träume? Haſt du keine ſchlafloſen Nächte, du ertemporirte Kaiſerin-Mutter? Du ſollſt geſagt haben: „mein Sohn ſoll entweder abſoluter Kaiſer ſein oder gar nicht“. Wozu hat dir alle deine Bemühung genützt? Er iſt nicht mehr Kaiſer, ſondern nur ein Unter-Knees des weißen Czaren. Arme Frau! ſelbſt in reaktionären Blättern mußt du die Schande deines Hauſes leſen, wie der Czar deinem Sohn, obſchon er deſſen Ankunft wußte, gar nicht entgegengefahren iſt, wie dein Sohn nicht beſſer wie jeder gewöhnliche Prinz von dem oberſten Knees empfangen wurde, ſo daß er ganz unzufrieden von Warſchau wegging. Daß man ſolche Dinge von einem allmächtigen Kaiſer ſchreiben darf, zeigt, daß er nicht allmächtig iſt. Dein Sohn iſt noch Kaiſer, aber nicht von Gottes, ſondern von des Czaren Gnaden, nicht durch das Vertrauen des Volkes, ſondern durch den Schutz, durch die Gnade der Prätorianer. Schönbrunn, du biſt ein Thränenbrunnen geworden und Oeſterreich, du biſt ein

großes Grab, das zahlloſe Menſchenleben verſchlingt, darum weil ſeine Völker die Zeit der Heimſuchung nicht erkannt haben, ſondern kaum durch die Revolution frei geworden, ſich wider die Revolution wandten. Ihr wolltet für eure Freiheit keine Opfer bringen, jetzt bringt ihr für die Sklaverei zahlloſe Opfer; ihr ſehet, daß man euch betrogen hat und müſſet den Betrügern mit blutendem Herzen Opfer bringen. Ihr wolltet nicht der Revolution folgen, ſo folget jetzt euren Frohnvögten!

Wenn ich nicht irre, war es am 6. Juni, als die Legion ihre Vertreter zum deutſchen Studentenfeſte auf die Wartburg ſchickte. Dr. Frankl, ein Mann der treu an der Legion gehalten in Freud und Leid, der zwar nicht an der Spitze ſtand, aber viel des Guten wirkte, hielt eine vortreffliche Rede an die Abreiſenden in der Aula. Er ſprach vom Proteſtiren. Den Schluß ſeiner Rede nahm ich als Thema für meine Rede auf, ſagte, daß wir gegen ſo vieles zu proteſtiren hätten, nicht allein mit Worten, ſondern mit Thaten; daß man nicht allein in der Politik bei uns gegen Vieles proteſtiren müße, ſondern auch in der Religion. Pro-

teſtiren müſſe man vorerſt gegen die Phariſäer, proteſtiren gegen di e tauſenderlei Mißbräuche, womit man die Religion verderbt habe. Ein zweiter Luther thäte Noth, der mit Kraft gegen die geſammte depravirte Religion proteſtiren würde. Ziehen Sie glücklich hin, ſprach ich, zu dem ſchönen Feſte auf die Wartburg. Ich bin zwar ein katholiſcher Prieſter, gebe ihnen aber demohngeachtet meinen Segen zur glücklichen Fahrt auf die Wartburg, vielleicht bin ich der erſte Prieſter, der zu einer ſolchen Sendung den Segen gibt, deſto beſſer, deſto mehr freue ich mich deſſen. Der Gott der Katholiken und Proteſtanten, der Juden und Muhamedaner, der Gott, den alle Menſchenkinder preiſen, iſt unſer aller Vater, ſein Segen geleite Sie!

Die Czechen hatten die Arbeiter aufgewiegelt, nebſt ihnen waren auch noch andere thätig um Krawalle hervorzurufen, um die Revolution in ſich ſelbſt durch Parteiung zu ſpalten und der Reaktion den einzigen Weg, worauf ſie ſiegen konnte, anzubahnen. Die Arbeiter wurden ungemein „bearbeitet.“ Die Bemühung mißlang nicht bei einem kleinen Haufen, dem verdorbenen Theile der Arbeiter, der von den

andern jedoch verachtet wurde, obgleich er nicht ganz ohne Einfluß blieb, ja ſogar einen gewiſſen Terrorismus auf ſie ausübte. Daß unter den Arbeitern auch ſo manches räudige Schaf war, läßt ſich nicht leugnen; daß bei den Erdarbeiten, wo kein großer Zwang ſtattfand, das Zuſammenarbeiten ohne Unterſchied des Geſchlechtes zur Demoraliſation der Arbeiter wirkte, läßt ſich eben ſo wenig leugnen. Kritiſiren war hier leicht, aber der Noth abhelfen um ſo ſchwerer. Im Drange der Verhältniſſe, der Noth, konnte man kaum beſſere Anſtalten treffen. Daß die anfänglich getroffenen Anordnungen nicht immer fortdauern konnten, war jedermann erſichtlich; daß es jedoch ſehr unklug war, mitten in der Zeit der Aufregung den Arbeitslohn herabzuſetzen, kann man nicht in Abrede ſtellen. Woraus aber nicht folgt, daß man die überſpannten Anforderungen der Arbeiter, z. B., daß ſie für Sonn- und Feiertage, wo nicht gearbeitet wurde und wo man aus triftigen Gründen öffentliche Erdarbeiten nicht zulaſſen durfte, auch bezahlt werden ſollten, hätte befriedigen müſſen.

Der Vorſtand der niederöſterreichiſchen Re-

gierung ließ mich zu sich einladen. Er stellte an mich sehr höflich das Ansuchen, daß ich die Arbeiter in Betreff ihrer unbilligen Anforderungen, in Betreff der Sonn- und Feiertage, eines besseren belehren möchte, er sagte daß man bei den ohnehin erschöpften Kassen kaum den Tagelohn für die Wochentage bestreiten könne. Ich versprach mein Möglichstes zu thun, vornehmlich die Studenten, die sich eines großen Einflusses auf die Arbeiter erfreuten, zu ersuchen, daß sie ihn zu deren Belehrung und Beruhigung bei unnöthiger Aufregung anwenden möchten, was sie ohnehin immer gethan hatten.

Die Bemühungen fruchteten zwar wohl bei den meisten, um so mehr weil die weit überwiegende Mehrzahl der Arbeiter damit, was man ihretwegen anordnete, zufrieden war. Mehrere jedoch unter ihnen, zumeist Czechen, von denen eine große Anzahl in Wien arbeitete, wollte sich nicht zufrieden geben. Der Sicherheitsausschuß entwickelte die größte Thätigkeit; er wählte einen besondern Ausschuß für die Angelegenheiten der Arbeiter, der sich in mehrere Sectionen theilte, die alle sehr fleißig

arbeiteten. Der löbliche Magiſtrat und Gemeinderath war nicht ſo beſorgt. Manche Mitglieder beider Corporationen handelten ſehr perfid. Sie ſchickten die Arbeiter an die Univerſität mit ironiſchen Bemerkungen, z. B. daß die Studenten, für die ſie gekämpft hätten, ihnen Arbeit oder Brot geben ſollten, die Studenten ſeien ja hiezu mächtig genug, ſie regierten ja Wien und die Provinzen. Von ſeiner Entſtehung an bis auf den heutigen Tag hat ſich der löbliche Gemeinderath, der alte wie der neue, der erſte wie der zweite, ſchmählich benommen.

Der Sicherheitsausſchuß konnte nicht, ungeachtet er bei den Arbeitern im größten Anſehen ſtand, ungeachtet mehrere ſeiner Mitglieder, z. B. Wilmer, von den Arbeitern ſo zu ſagen angebetet wurden, die Ruhe unter den Arbeitern herſtellen. Aus Collegialität, aus Schüchternheit hatten die zufriedenen, ruhigen Arbeiter nicht den Muth, ihre unzufriedenen, unruhigen Mitbrüder entweder ſelbſt zur Ruhe zu bringen oder ſie dem Sicherheitsausſchuſſe anzuzeigen. Man deliberirte viel im Sicherheitsausſchuſſe darüber, ob man mit Waffenge-

walt einſchreiten ſolle. Man entſchied ſich für den äußerſten Fall dafür. Die Bürger waren ungemein ergrimmt über die Arbeiter. Es verdroß Viele von ihnen, daß die Arbeiter, die einſt zu dem Bürger im Verhältniſſe des Bettlers zu dem Almoſenſpender geſtanden, durch die Revolution höher gehoben, ihnen gleichgeſtellt wurden; es war Eiferſüchtelei. Es verdroß ſie, daß ſie öfters wegen der Arbeiter, was wohl ſehr läſtig aber meiſtentheils ganz unnöthig war, allarmirt wurden und halbe, auch ganze Tage für ihre Geſchäfte verloren. Mitunter mögen ſich wohl auch manche Arbeiter gegen ſie keck betragen haben, was den Grimm noch mehr ſteigerte, was jedoch umgekehrt noch häufiger und heftiger geſchehen war, da viele Bürger ihre Eiferſüchtelei nicht verbergen, ihre alte Behandlungsweiſe gegen die Arbeiter nicht ablegen wollten. Ich hörte ſehr viele Klagen darüber von braven, beſcheidenen Arbeitern, denen ich es glauben konnte, um ſo mehr weil ich den Stolz, die unerhörte Grobheit der reichen Wiener ſchon zur Genüge kannte.

Ich machte den Arbeitern, die an die Univerſität kamen, die dringendſten Vorſtellungen in

Betreff der Gährung, die unter ihnen herrschte. Sie gestanden mir ganz aufrichtig, daß sie nicht im Stande wären dem Uebel Einhalt zu thun, daß es für sie ein Ehrenpunkt sei, keinen zu verrathen, daß die Aufwiegler durch ihre Keckheit die andern terrorisirten, daß jedermann, der einen von ihnen denunzirte, nicht allein den Haß der Aufwiegler, sondern auch die Verachtung, wenigstens die Mißbilligung der guten ruhigen Mitbürger sich zuziehen würde. Ich sagte ihnen, daß wir uns, so sehr sie selbst von unserer Freundschaft und Dankbarkeit gegen sie überzeugt seien, leider genöthigt sähen, dem Sicherheitsausschusse, der nichts Unbilliges angeordnet, Recht zu geben und seinen Anordnungen zu gehorchen, also uns der traurigen Nothwendigkeit fügen würden, wider unsere Freunde mit Waffengewalt einzuschreiten.

An einem Sonnabende, wo die Auszahlung vorgenommen wurde, kam es zu heftigen Auftritten, die Arbeiter weigerten sich den etwas herabgedrückten Wochenlohn anzunehmen. Man sandte mich von der Universität, wo die Legion unter Waffen stand, aus, um noch einmal den Weg des Friedens zu versuchen. Ich

fuhr in Begleitung zweier berittener Studenten zum Brünnelfeld; die Arbeiter hatten den Arbeitsplatz ſchon verlaſſen und ſich zerſtreut, was mir auf dem Wege dahin bekannt gemacht wurde. Ich traf vor einem Wirthshauſe noch an hundert Arbeiter, ſprach mit ihnen; ſie waren mit meiner Anſicht einverſtanden, nur Einer, ein junger Kerl mit einer Räuberphyſiognomie, widerſprach mir auf das Heftigſte und benahm ſich ſo arg, daß ich mich beinahe an ihm vergriffen hätte. Ich wollte ihn feſtnehmen laſſen, die Arbeiter ließen ihn durchwiſchen. Ich kehrte in den Sicherheitsausſchuß zurück; auf dem Wege dahin begegnete ich einer Abtheilung der Legion, die auf das Brünnelfeld zog. Ich war in dem Sicherheitsausſchuſſe kaum mit meinem Berichte zu Ende, da kam die Nachricht, daß es in Gumpendorf höchſt wahrſcheinlich ſchon zu Thätlichkeiten zwiſchen der Nationalgarde und den Arbeitern gekommen ſei. Man erſuchte mich augenblicklich dahin zu fahren, was ich bereitwilligſt that. Als ich in Gumpendorf ankam, meldete man mir, daß an der Hundsthurmer Linie der Kravall losgegangen ſei. Ich eilte ſchnell zu Fuße über den Bach dahin, ſah eine große

Menge Arbeiter in heftigſter Aufregung, wie ſie gerade gegen das Gitterthor, wo die Nationalgarde aufgeſtellt war und die Gewehre lud, anſtürmten. Ich ſchritt mitten unter ſie und rief: „Halt“! und fragte: „Ihr kennt mich wohl“? „Freilich, Herr Feldpater,“ antworteten ſie. — „Rechts um! kommt mit mir, weg von dem Thor“! Sie folgten mir augenblicklich, ſie waren überraſcht. In einer Entfernung vom Linienthore donnerte ich ſie an:

„Glaubt Ihr, wir haben die Fürſten und Grafen fortgejagt, um uns jetzt von Euch commandiren zu laſſen? Da irrt Ihr ſehr! Meint Ihr, wir werden uns von Euch einſchüchtern laſſen? Auch da irrt Ihr ſehr! Soll uns endlich nicht die Geduld ausgehen? Werden wir mit Eurer Unzufriedenheit nicht endlich auch unzufrieden? Ihr ſeid im Allgemeinen brave, vernünftige Männer. Warum laßt Ihr euch von einigen Hitzköpfen und ſchlechten Menſchen aufreizen! Ihr ſeid mit dem Tagelohn nicht zufrieden. Ich kenne Hunderte von Bürgern, welche zufrieden wären, wenn ſie ſo viel, auch die Hälfte davon was Ihr täglich verdienet, erwerben würden. Jedermann muß ſich in den jetzigen ſchlech-

ten Zeiten einschränken und jedermann muß Opfer bringen. Wollet Ihr es nicht? Wollet Ihr auch noch das verlieren, was Ihr verdienen könnet? Wollet Ihr auch Euere Freunde verlieren? Gehet nach Hause und lasset das Stürmen; es ist Feierabend, gehet weg und ruhet aus!"

„Man will auf uns schießen", riefen Mehrere. — „Was würdet Ihr thun, wenn man auf Euch losstürmen würde und Ihr Gewehre in den Händen hättet?"

„Mehrere Bürger, rief man, haben uns die scharfen Patronen mit Grobheit vorgewiesen und gesagt: sehet, das sind die Kreuzer, die Ihr fordert, Ihr sollet sie kriegen". — „Wenn sie so grob und dumm handelten, sprach ich, solltet Ihr es auch? Wer gibt nach? Nicht der Gescheidte? Laßt das Stürmen! Gehet zur Ruhe"!

Sie waren durch meine Worte, die ich in höchster Aufregung sprach, wie niedergedonnert. Sie ließen das Stürmen und zerstreuten sich. Der Tag war sehr heiß. Dazu die Anstrengung, die Aufregung, es griff mich sehr an. Ich litt, was mir noch nie vorgekommen war, die ganze

Nacht an Herzklopfen. Als ich an die Universität vom Sicherheitsausschusse, wo ich die Vorfälle gemeldet, wo man mir für meine Bemühung den Dank ausdrückte, zurückgekommen war, konnte ich mich kaum mehr bewegen. Alle Studenten waren ausgezogen, man hatte gemeldet, daß von der Wiedner Vorstadt die Arbeiter einen Angriff auf die Stadt machen würden. Ich wartete daselbst noch bis spät in die Nacht Berichte ab und saß am eisernen Gitterthor halbtodt. Die Theilnahme der Leute that mir sehr wohl. Zwei Studenten führten mich nach Hause. Eine Revolution mitmachen! davon hat Niemand einen vollkommenen Begriff, als wer sie mit- und durchgemacht hat. Von denen welche nicht gewaltsamen Tod fanden, haben die meisten viele Lebensjahre eingebüßt. Goldmark's Haar bleichte in wenig Monaten. Ich hatte früher wenig graues Haar, jetzt ist es an vielen Stellen gebleicht. Das Alles macht nichts. Wenn nur nicht der Muth abbleicht, das Andere schadet wenig. Wer gut gelebt, hat lange gelebt. Das idyllische Leben hat ein Ende genommen, jetzt ist die Sturm- und Drangperiode der Menschheit. Es ist die

Zeit der großen Gährung — daß ſie nur nicht in die faule übergehe!

Am Montag darauf ſchleppte ich mich, krank wie ich war, an die Univerſität, weil allarmirt worden war. Gewöhnlich war ich einer der erſten auf dem Sammelplatze. Man befürchtete an dieſem Tage einen großen Sturmzug der Arbeiter gegen die innere Stadt. Die Legion bekam den Befehl, nachdem ſie ſcharfe Patronen gefaßt, abzumarſchiren. Die Studenten baten mich, wegen meiner Krankheit zurückzubleiben. Ich wollte es zwar auch thun, weil ich mir nicht zutraute, den Marſch aushalten zu können. Allein als die Trommel ertönte und ich meine Söhne abziehen ſah, höchſt wahrſcheinlich in eine gefährliche Stellung, konnte ich nicht zurückbleiben und ging mit. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als man berichtete, daß die Arbeiter im Anzuge begriffen ſeien und der Oberkommandant die Legion ſchlachtförmig aufſtellte. So lange ich mich aufrecht halten konnte, blieb ich bei den Vorpoſten, dann erlag ich der Krankheit und lagerte mich auf das Gras hinter den Vorpoſten. Einzelne Schüſſe gingen in der Ferne los. Man

glaubte, daß bereits der Angriff geſchehen. — Wie viele Schüſſe gingen gewöhnlich los während der Vorbereitung! Ich muß ſtaunen, wenn ich daran denke, wie mit wenigen Ausnahmen, ſo z. B. in den Barrikaden-Tagen, wo der brave Student Hotter ſeinen Arm einbüßte, und in den Oktober-Tagen, wo ein Arbeiter durch einen Schuß das Leben verlor, nicht mehr Unglücksfälle vorgekommen ſind. In der dichtgedrängten Univerſitätshalle gingen ſo viele Schüſſe los, ohne Schaden anzurichten. Es half zu nichts der Befehl, die Bitte, daß man nicht vor der Zeit laden, daß man mit den geladenen Gewehren vorſichtig zu Werke gehen ſolle. Bei den alten Gewehren mit ihren abgenützten ſchlotternden Feuerſchlöſſern konnte es freilich nicht anders ſein.

Die Arbeiter verloren die Luſt anzurücken. Man hatte an dieſem Tage mehrere Perſonen, darunter zwei Frauen, verhaftet, die alle nicht dem Arbeiterſtande angehörten, die notoriſch Emmiſſäre waren um Ruheſtörungen zu veranlaſſen, höchſt wahrſcheinlich, wie man es mit Recht allgemein behauptet, um der Reaktion Grund zu geben zur Schmähung über Wien,

zur Zurückhaltung des Kaiſers in Innsbruck, zur Verhinderung des Reichstages.

Als wir in militäriſcher Form, in großen Maſſen aufgezogen waren, ſagte mir ein alter Invalid: „Wozu das? auf jeden Arbeitsplatz ſchicke man eine Compagnie und faſſe die Rädelsführer vor Aller Augen. Das wird wirken“.

Mehrere Rädelsführer wurden verhaftet, andere entflohn, die Aufſeher über die Arbeiter hatten ſtrengen Befehl erhalten, ſolche Perſonen, welche nicht Arbeiter waren und welche ſie nicht genau kannten, nicht auf den Arbeitsplatz zu laſſen. Studenten führten die Aufſicht auf den Arbeiterplätzen; die Arbeiter wurden purifizirt, ſo viel es ſich thun ließ und von der Zeit an iſt keine Gährung unter den Arbeitern mehr entſtanden, bis in den Auguſt, wo man ſie durch eine gehäſſige Anordnung provozirt hatte.

Die Arbeiter nährten nicht den mindeſten Groll gegen uns, daß wir wider ſie gezogen waren. Ich hörte nie einen Vorwurf, den uns irgend ein Arbeiter gemacht hätte. Sie wußten, daß es nicht Allen galt, ſie wußten, daß wir nur im äußerſten Nothfall von der

Waffe Gebrauch gemacht hätten. Wer meint, daß wir etwa den Arbeitern geſchmeichelt, daß wir uns um ihre Gunſt förmlich beworben, daß wir ihnen den Hof gemacht hätten, kennt nicht den wahren Sachverhalt. Wir waren gegen ſie human, aber wir ſchmeichelten ihnen nicht, weder die Studenten noch ich. Wenn ſchlechte Sachen vorfielen — was jedoch, zu ihrer Ehre ſei es geſagt, nur von Einzelnen gilt — machten wir wenig Federleſens. Meine obige Rede und die Drohung des Einſchreitens mit Waffengewalt, wie vorhin beſchrieben worden, möge den Beleg hiezu liefern. Wenn man die Arbeiter nicht auf brutale Art gereizt hätte, was man der Bourgeoiſie vorwerfen muß, die ſie durch ihren maßloſen Stolz, durch ihre Grobheit bei jeder Gelegenheit herausforderte und aufſtachelte, wären auch ſelbſt die ebenbeſchriebenen Unruhen nicht entſtanden. Man nannte ſie die Juni-Unruhen, nämlich der Arbeiter. Die Camarilla und die Swornoſtjungen, die daran Schuld waren, hatten ſich verrechnet, die Sache ging nicht ſo wie ſie es wünſchten. Daß man die Arbeiter von Seite der Reaktion auf die energiſchſte Weiſe aufzuſtacheln ſuchte,

hat mir selbst ein Minister bestätigt, mit dem Zusatze, daß sie fort und fort auf die listigste Art von Emissären bearbeitet würden.

Zu dieser Zeit brachte man mir wieder einen Fackelzug. Auch Arbeiter kamen mit Fahnen, worauf mein Bild sich befand, vor meine Wohnung, um mich zu begrüßen. Verbrüderungsfeste wurden gefeiert, nebst andern Unterhaltungen; ich war nur bei dem Feste in Heinbach und später, im August oder September, bei dem auf der Schmelzer Schießstätte.

Das erstere Fest war sehr schön, man veranstaltete es zu Ehren der deutschen Burschenschaften. Ich war nur eine Stunde in Heinbach, aber das war genügend, um meine Anwesenheit zu Lügen auszubeuten. Im Scherze fuhr ich mit dem Studenten Scheffenegger, in Wien allgemein bekannt unter dem Namen „das bemoste Haupt", trank mit ihm Bruderschaft, nannte mich seinen Fuchsen zur Freude der guten Jungen, der vielen Füchslein, die anwesend waren. Das war die ganze Geschichte und daraus folgerte man eine Menge Sünden. Ich nahm keinen Anstand, mit den Studenten zu „kneipen", wenn wir an der Universität in Be-

reitſchaft ſein mußten. Da „ponirte“ ich öfters und unterhielt mich mit den herrlichen Jünglingen und fühlte mich in ihrer Geſellſchaft wohler, angenehmer, als ich mich kaum in Geſellſchaft mit andern guten Freunden gefühlt hätte. Es iſt aber nie was Unanſtändiges vorgefallen. Man ſang und trank und polterte auf die Reaktion und war guter Dinge. Bei den vielen phyſiſchen Anſtrengungen in der Sommerhitze mußte man öfters trinken, deshalb war man der Reaktion gleich ein Trunkenbold. Weil man in der Geſellſchaft der Jugend gerne verweilte, ward man ein Verführer der Jugend geſcholten.

Die Reaktion ruhete nie. Die Legion aufzulöſen, oder, wenn das nicht gelang, ſie zu lähmen, zu ſchwächen, war ihr Augenmerk. Unter Reaktion denke man ſich nicht allein die Feinde der urſprünglichen Revolution; ſie ward ungemein vermehrt durch eine große Anzahl von Männern, die man mit dem Ausdrucke „Vormärzlich-Liberale“ bezeichnete. Zu ihnen gehörte der proviſoriſche Miniſter des Unterrichts, Sommaruga. Dieſe Herrn arbeiteten (ob abſichtlich oder unabſichtlich) der Reaktion in die Hände.

Wir glauben, daß ſie zumeiſt unabſichtlich es thaten. Man kömmt ſehr bald aus dem Gleichſchritte mit den begeiſterten Zeitgenoſſen. Das erſte Stadium der Revolution, die allernothwendigſte Wegräumung der verhaßteſten Mißbräuche, die erſten Akte rein negativer Art läßt man ſich gefallen; wie es weiter geht mit dem Wegräumen, beſonders der ungerechten eigenen Vortheile, bleibt man ſtehen im Revolutionsgange, wird damit unzufrieden; wenn es ſich um radikale Umformung des Beſtehenden handelt, wird man ein Feind der Revolution, falls man nicht Charakterfeſtigkeit, Uneigennützigkeit und Ausharren beſitzt. Bis zu einer gewiſſen Stufe tappen ſehr Viele mit den Freiheitshelden fort; langen ſie da an, ſo hört das Mitlaufen auf, ſie ſchleichen nur noch nach oder bleiben gänzlich ſtehen.

Dem Miniſter Sommaruga und ſeinen Geſinnungsgenoſſen war bereits ſchon im April zu viel der Revolution. Ehe noch das Preßgeſetz verbrannt worden, wünſchte er, daß die Aufregung (wie die großen Herrn die rechtmäßige Revolution zu nennen belieben) aufhören ſolle. Man denke ſich die Stimmung, als er den ebenbe-

zeichneten Akt erfuhr, man denke ſich ſeinen Unwillen, als die Sturmpetition losging und ſiegte, man denke ſich ſeine große Unzufriedenheit, als die Legion ſich nicht auflöſen ließ. Und ſie mußte doch weg, die verhaßte Legion; mit offener Gewalt ging es nicht, man wandte andere Mittel an. Am 26. Mai hätte die Legion aufgelöſt werden ſollen. Sie hatte geſiegt. Es iſt unbegreiflich, wie weit die Keckheit der Büreaukraten ſchon damals ging. Wenige Wochen darnach, ja, wenn wir nicht irren, wenige Tage darauf, am 10. Juni, wagte man ſchon wieder einen Streich gegen ſie. Ich ging eines ſchönen Morgens im Juni an die Univerſität, um Vorleſungen zu halten, wozu die Studenten in der letzten Zeit ſehr fleißig erſchienen. Am Univerſitätsplatze erblicke ich eine Menge Studenten und andere Leute, die an der Straßenecke ſtehen und ein Plakat leſen: „Die Vorleſungen an der Univerſität ſind geſchloſſen. Die Waffen mögen abgeliefert werden an die Compagnie-Commandanten". Die Waffen auch derjenigen Studenten, welche in Wien bleiben wollten? So verfuhr man, nachdem man vor zwei Wochen das Fortbeſtehen der akademiſchen Legion ausge-

ſprochen hatte! Und da klagte man noch über die fortwährende Aufregung! Nur ein Blöder konnte da gleichgültig bleiben bei den tagtäglich ſich offenbarenden Reaktionsgelüſten und Beſtrebungen. Daß es nicht zu ärgeren Auftritten kam, hatte man nur der großen Geduld des Volks zu verdanken. In den Provinzen ſchrie man über Ungenügſamkeit der Revolutionsmänner, über maßloſe Forderungen der Demokraten, nahm aber die Errungenſchaften doch an, natürlich nicht ohne Beſchimpfung derjenigen, welche ſie erkämpft hatten.

Die Abſicht bei dem obgenannten Miniſterial-Erlaſſe war offenbar, die Studenten ehemöglichſt von Wien wegzubringen. Die Zucker- und Butterſöhnchen, woran es in der Legion auch nicht fehlte, waren ſehr froh, daß ſie ſich auf legale Art, ohne daß ihre äußere Ehre compromittirt wurde, von der Legion zurückziehen konnten. Wir waren auch froh, ihrer los zu werden. Bei Paraden erſchienen ſie immer geſchniegelt und gebügelt, geputzt wie Pfauen; galt es ernſthafte Sachen, waren ſie nie bei der Legion zu ſehen. Es hatte mich oft geärgert, dergleichen Zuckerjungen in der akademiſchen

Uniform in den Gaſſen der Stadt ſpazieren zu ſehen, wenn ich in irgend einer Miſſion vorbeifuhr, während ihre Cameraden am gehörigen Orte ſtanden. Nebſtdem war es den Zuckerjungen ſehr angenehm, daß das Miniſterium ſie von den Prüfungen enthoben, ihnen das Aufſteigen in einen höhern Studienjahrgang, in eine höhere Studienabtheilung bloß auf die Vorweiſung von Frequentationszeugniſſen zugeſichert hatte. Sie zogen fort nach Hauſe, um auf ihren Lorbeeren von den Strapazen auszuruhen; am 26. Mai hatten ſie ſich verkrochen, dann kamen ſie herbei zu den Verbrüderungsfeſten. Jetzt zogen ſie ruhmbedeckt nach Hauſe.

Die weitüberwiegende Mehrzahl der öſterreichiſchen Studenten iſt arm und erhält ſich durch Unterrichtgeben, durch Erzieherſtellen. Die Schulen wurden geſchloſſen. Die Studenten, welche nicht ſchon früher durch den Haß der Reaktionäre ihre Erwerbquellen eingebüßt hatten, verloren jetzt ihr Brod, weil man ihrer nicht mehr bedurfte. Das waren beinahe durchgehends die wackerſten Kämpfer. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als in ihre Heimath oder ſonſt irgendwohin zu gehen, um ſich zu erhalten. Da

zeigten ſich die Sympathien des edlen Theils der Wiener Bevölkerung auf die glänzendſte Art. Hunderte von Studenten wurden von den Bürgern in Wohnung und Verpflegung aufgenommen. Einzelne Bürger erbaten ſich mehrere Studenten, die dann bei ihnen mit Allem was ſie bedurften, verſehen wurden. Eine vornehme Frau bezahlte täglich für zehn Studenten das Mittag- und Abendeſſen. Es thut mir ſehr leid, daß ich viele wohlthätige Perſonen nicht nennen kann, weil ich ihnen bei den Standrechtsverhältniſſen, die in Oeſterreich herrſchen, Unannehmlichkeiten zuziehen würde, weil ein Lob, von mir geſpendet, ihnen bei der Reaktion nur als Tadel gelten würde. — Selbſt arme Handlanger, Arbeiter, kamen zu mir, um das Wenige, was ſie bieten konnten, eine Schlafſtelle, den Studenten anzuweiſen. Geldſammlungen wurden gemacht, die Studenten kräftigſt unterſtützt. Es ſaßen ausgezeichnete Männer und Jünglinge, Nationalgardiſten und Studenten im Sicherheitsausſchuſſe, die, wenn ſie des Morgens dahinzogen, nicht wußten, ob ſie des Mittags ſpeiſen würden. Nicht einzelne, ſondern mehrere ſolcher Männer und Jünglinge ſaßen

im Sicherheitsausſchuſſe. Sie konnten ſich des Anſtandes halber nicht mit den armen Studenten einquartieren laſſen. In der Gemeinde Margarethen veranſtaltete ein edler Mann wöchentliche Geldſammlungen und überbrachte mir Samſtags das Geld, womit ich vierundzwanzig Studenten, jeden mit einem Zwanziger für den Tag, betheilte. Ich gab es ſolchen Studenten, welche wegen ihres Ehren-Amtes, das ſie in oder außer der Legion bekleideten, nicht die gewöhnliche Unterſtützung annehmen konnten, aus Achtung für ihre Miſſion ſie nicht annehmen durften.

Sehr Vieles that für die Studenten der unglückliche Studentenvater Sartorius, der Verpflegsoffizier der akademiſchen Legion. Er ſammelte mit raſtloſer Anſtrengung für arme Studenten, ließ im Großen von billigen Handwerkern Kleidungsſtücke, vor Allem Schuhe, für die Legionäre anfertigen, welche ſie gratis erhielten. Die kaiſerl. königl. Mordbrenner haben den alten Mann durch mehrere Monate gefoltert, ihn, obgleich er mehr als zwanzig Jahre in Wien anſäſſig war und daſelbſt Geſchäft, Familie hatte, mittelſt Schubs nach Breslau

transportirt. Ich erhielt in Kremsir ein Schreiben, worin mir seine beweinenswerthe Lage gemeldet wurde, einen Tag vorher, als ich von da flüchten mußte, und konnte nichts mehr für ihn thun.

Vieles thaten für die Studenten die Convente; die Universitätswache ward förmlich von Wohlthätern verpflegt. Aus den Provinzen sandte man Geld und Lebensmittel. Aus Mähren kam einmal ein langer Zug Wagen mit Wein und Viktualien beladen an. Wenn derlei Succurs nicht gewesen wäre, hätten die allerwenigsten Studenten in Wien verbleiben können.

Die obengenannte Maßregel des Ministeriums war nicht allein perfid, sondern auch zweckwidrig. Man wollte die Studenten von Wien entfernen, um in der Abwesenheit der Vorkämpfer der Freiheit nach Herzenslust reaktionären Bestrebungen zu fröhnen. Man erreichte nicht das Ziel. Anstatt die in Wien anwesenden Studenten durch die Vorlesungen zu beschäftigen, entzog man ihnen die wichtigste Beschäftigung und übergab sie der vollen Muße, wo sie sich nur desto mehr — wenn die Reaktionäre richtig urtheilten — der

„Wühlerei“ hingeben konnten. Die Ausrede der Reaktion, daß die Vorleſungen nicht beſucht würden, iſt unwahr. Gerade in der letzten Zeit wurden ſie ſehr fleißig beſucht, die Studenten ſagten mir oft, daß ſie es ohne ihre eigentliche Beſchäftigung nicht mehr vor Langweile aushalten könnten, daß ſie ſich nach belehrenden Vorleſungen ſehnten. That das Miniſterium nur das Mindeſte dafür? Wurde auch nur Eine neue wichtige Vorleſung eröffnet? Hätte das Miniſterium ſie nicht veranſtalten können? Die langweiligen Vorleſungen gewiſſer Profeſſoren, welche man ſelbſt zur Zeit der Zwingherrſchaft nicht beſuchen wollte, dauerten fort; und da hätte die ſtudirende Jugend nach dem März an derlei abgeſchmackten Dingen noch Intereſſe haben ſollen! Sommaruga hat viel vor dem Forum der Geſchichte zu verantworten. Er wollte vor dem Forum der Reaktion, der er ohngeachtet ſeines vormärzlichen Liberalismus — ob aus Ueberzeugung, ob aus Egoismus, laſſen wir dahingeſtellt, wir wollen das Erſtere glauben — angehörte, nichts zu verantworten haben; er wollte dämpfen, ableiten und machte das Uebel für ſeine und die freiſinnige Partei nur noch größer.

Denn in Betreff der letztern, namentlich der Studenten, läßt ſich nicht läugnen, daß ein moraliſches Gebrechen in der Legion eingeriſſen war, die Vergnügungsſucht, beſonders in Bezug auf den Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte. Durch den vom Miniſterium unabſichtlich beförderten Müßiggang ward das Uebel geſteigert. Soll man über die Jünglinge, welche an dem moraliſchen Gebrechen litten, den Stab brechen? Man denke ſich die kräftigen Jünglinge, von allen Seiten mit Lob und Liebe überhäuft, wie man ihnen mit offenen Armen entgegen kam, auf ſie ſtolz war, und man wird nicht ihnen die erſte Schuld beimeſſen. Und dann möge man erſt beweiſen, ob die Studenten ſich Exceſſe erlaubt, ob ſie ihrer Miſſion ungetreu geworden ſind, ob ſie ihre Würde bemakelt haben? Strenge Sittenrichter, Splitterrichter, Wüſtlinge, die im Geheim den ärgſten Unfug treiben, die Reaktionäre, deren erſtes Mittel die Verläumdung iſt, brechen den Stab über Jünglinge, welche ſtrauchelten, aber ſich wieder emporrichteten, während ihre Feinde für ihr Lebelang im Schlamme der Verworfenheit liegen bleiben. „Warum zieht ihr nicht vorerſt den Balken aus euern Augen,

um dann den Splitter aus dem Auge euerer Feinde zu ziehen?“ Wer ohne Sünde in dieſer Beziehung iſt, werfe den erſten Stein auf die Studenten!

An die Fakultäten war eine, wenn ich nicht irre, halboffizielle Aufforderung ergangen, Vorſchläge zu deren Reformirung, zur Bildung eines Univerſitätsſenates zu verfaſſen. Bereits im März wurden häufige Fakultätsverſammlungen abgehalten, denen ich damals beiwohnte, bis in den Mai, wo ich mit den Zöpfen der Schule und der Gelehrſamkeit in keine Berührung mehr kommen wollte. In der philoſophiſchen Fakultät, deren Mitglied ich zu ſein die Ehre hatte, oder beſſer zu welcher Ehre ich gezwungen wurde, da ich freiwillig für den faden Quark auch nicht einen Pfennig, um ſo weniger 152 Gulden W. W. die ich dafür zahlen mußte, gezahlt hätte, in dieſer Fakultät waren einige Herrn, welche die größten Petrefakten der Pedanterie genannt werden konnten. Giskra hatte Freude daran, dieſe Petrefakten mit dem ſtählernen Hammer ſeiner Beredſamkeit zu zerklopfen. Es war ſehr unterhaltend, den Aerger, den Groll der petrefizirten Pedanten

gegen ihren Zerklopfer zu ſehen. Alte und neue Zeit kämpften mit einander. Man hatte aus jeder Fakultät eine Commiſſion von ſieben Mitgliedern zuſammengeſetzt, um die benannten Reformen zu berathen und das Reſultat der Fakultät zur Entſcheidung vorzulegen. In der philoſophiſchen Fakultät gelang es der jüngern Generation, Giskra's und meine Wahl durchzuſetzen. Meine Collegen waren nebſt dem Präſes der Fakultät, Regierungsrath Keller, einem gelehrten, biedern, leidenſchaftloſen Manne, deſſen beinahe vollſtändiger Gegenſatz, Holger, dann Ettinghauſen, Hock, Giskra, des ſiebenten Mitglieds erinnere ich mich nicht. Holger und Giskra waren Berichterſtatter. Was man zu Stande gebracht, vornehmlich durch Giskra und Ettinghauſen, war lobenswerth. In der Fakultät koſtete es viel Mühe, es durchzuſetzen. Die Fakultät beſteht in Oeſterreich nicht ſo wie im übrigen Deutſchland bloß aus Profeſſoren. Jeder Doktor der betreffenden Fakultät kann deren Mitglied ſein. Sie beſteht daher aus Profeſſoren und ſolchen Männern, welche nicht Profeſſoren ſind. Die Hauptbeſtrebung der Profeſſoren ging dahin, die Nicht-Profeſſoren vom

Universitätssenate auszuschließen, die Fakultät zu einer privilegirten Innung zu machen. Sie beriefen sich auf das Vorbild, die deutschen Universitäten. Sie fielen mit ihrem selbstsüchtigen Antrage durch. Bei der Verhandlung über den Universitätssenat erregte es ihren größten Unwillen, daß wir darin die Vertretung der Studentenschaft forderten. Mit größter Mühe brachten wir es dahin, daß nur für das was rein disciplinar ist, Vertreter der Studenten vom Senate beigezogen werden sollten; für andere Angelegenheiten jedoch gar nicht, ja sie sollten sich nicht einmal der berathenden Stimme erfreuen. — In Betreff der sogenannten Akatholiken schlug ich vor, daß die evangelische philosophische Lehranstalt und deren Professoren sich mit uns zu einer Fakultät vereinigen, verschmelzen sollten, daß die Juden, falls sie in Wien eine philosophische Lehranstalt hätten, desgleichen thun könnten. Das Erstere drang durch, das zweite fiel von selbst, weil keine derlei jüdische Anstalt besteht.

Nachdem die Angelegenheit in den einzelnen Fakultäten berathen worden war, versammelten sich die Abgeordneten aller Fakultäten, um über

gemeinſchaftliche Punkte, namentlich über den Univerſitäts-Senat, zu berathen. In dieſer Verſammlung lernte ich den Dr. Löhner kennen. Die Verſammlung war vor dem Mai. In den Maitagen, am 26., war Löhner, der in Betreff ſeines Körpers ein hyſteriſches Weib iſt, von Wien geflohen. Er kam erſt in den Reichstag wieder. Löhner und Dr. Inhauſer nahmen die ganze Zeit für ſich in Beſchlag. Höchſt ſelten konnte ein Anderer zu Worte kommen. Hye disputirte mit dem liebenswürdigen, edlen und weiſen Feuchtersleben in ſeiner gewohnten Arroganz, wo er doch, was Wiſſenſchaft, Unterrichtsfach betrifft, Feuchtersleben nachſteht. Die theologiſchen Profeſſoren ärgerten ſich über den Antrag, daß ihre Fakultät die Profeſſoren der evangeliſch-reformirten Lehranſtalt als Mitglieder mit Vollberechtigung aufnehmen ſollte. „Ein evangeliſcher Rektor magnificus könnte einem katholiſchen Theologen die Doktorwürde ertheilen“? „Auch ein jüdiſcher kann es thun, ſagte ich darauf. Die Wiſſenſchaft kümmert ſich nicht um Confeſſionen, ſie iſt über ihnen erhaben. Und die Doktorwürde iſt ja nichts anders als die öffentlich ausgeſprochene Beſtätigung oder Anerkennung

der Wiſſenſchaft eines Menſchen, möge er dieſem oder jenem Lande, Stande, Religionsbekenntniſſe angehören. Falls jedoch die Herrn daran ein Aergerniß nehmen, ſo könnte ja der Sache ſehr leicht abgeholfen werden; der Rektor ſendet zur Promotion einen Stellvertreter, der mit dem Doktoranten demſelben Glaubensbekenntniſſe angehört". Die Worte waren nicht im Geiſte der hohen Prieſterſchaft geſprochen. Kein Wunder, daß ich den Herrn nicht angenehm war. „In der akademiſchen Legion haben die Proteſtanten, die Calviner, die Juden einen Feldpater an Füſter, nur die Katholiken haben keinen", ſprachen die Strenggläubigen. Die allgemeine Religion der akademiſchen Legion war die der Gebildeten jedes Volks, die Religion der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität. Für die Bekenner dieſer Religion war ich Feldpater, für andere nicht. Glaubt ihr, der Student ſei ſo dumm wie euere Glaubensknechte? Glaubt ihr, man könne ihn täuſchen? Dreſſirt euere Betbrüder und Betſchweſtern, für die reicht euere Religion aus; das gebildete Volk hat ſie ſchon längſt über Bord geworfen; es achtet das reine Chriſtenthum, aber nicht die Pfaffenreligion.

An den deutsch-katholischen Bewegungen in Wien nahm ich nicht den geringsten Antheil. Wir hatten mit der Politik so viel zu thun, daß uns zu anderen Reformen keine Zeit blieb; ich meinte, daß man zu den politischen Bewegungen nicht auch noch die religiösen gesellen sollte, weil das Volk, das so plötzlich, ohne gehörige Vorbildung emanzipirt worden, nicht im Stande wäre, beide glücklich durchzumachen. Die meisten meiner Freunde waren derselben Ansicht. Daß übrigens gerade in Oesterreich der fruchtbarste Boden für eine neue vernünftige Religionsgenossenschaft sei, liegt außer allem Zweifel. Mit Ausnahme des Landvolkes und derjenigen, welche bei höherer Bildung egoistische Zwecke verfolgen und zu deren Erreichung den Katholizismus als vorzügliches Mittel betrachten, ist das ganze übrige Volk mit den bestehenden Religions-Zuständen nicht zufrieden und sehnt sich, insofern die politischen Interessen es zulassen, nach religiöser Reform. Ohne diese, wie bereits gesagt worden, kann nicht die politische Reform in Oesterreich gelingen. So lange das Autoritäts-Prinzip in Blüthe ist, kann keine politische Freiheit gedeihen. Der

Katholizismus, wie ihn die Pfaffen verderbt haben, ist nichts anderes, als die Vergötterung des Autoritäts-Princips.

Der verehrte Leser möge nicht ungehalten sein, daß ich oft von dem politischen Thema abzuweichen scheine. Ich schreibe, wie mir in der (glücklicherweise) lebhaften Erinnerung die Gedanken und Gefühle von selbst zufließen. Es kann bei einem Werke, wie das vorliegende, das ein Tagebuch, Memoiren, also Rückerinnerungen enthält, von einer systematischen Entwickelung keine Rede sein. Was mir um so schwerer wäre, weil mir jetzt alle Hülfsquellen, selbst zu einer Auffrischung der chronologischen Folge, fehlen. Wie mein Leben seit März vorigen Jahrs, wie dessen Ereignisse in der Erinnerung vor meinem Auge auftauchen, so beschreibe ich es. Ich glaube hierin, weil das, was ich beschreibe, aus unmittelbarem Bewußtsein hervorgeht und es hierdurch für seine Wahrhaftigkeit bürgt, eine genügende Entschuldigung für die scheinbare Unordnung meiner Darstellung zu finden.

Inhauser und Löhner sprachen viel, Löhner sehr gescheidt, aber Alles zu sehr in die Breite geschlagen, wie immer, außer in den Momen-

ten der höchsten Weihe. Das Resultat der Verhandlungen, die Aufnahme die unsere Anträge im Ministerium des Unterrichts gefunden, sind mir nicht bekannt geworden. Höchst wahrscheinlich ward ihnen der alte österreichische Amtsweg für Anträge, die von unten hinauf kommen, angewiesen, sie sind zu den Akten gelegt worden.

Meine Krankheit wurde wieder heftiger; Ruhe war nicht zu finden. Zu dieser Zeit fanden die Urwahlen für den Reichstag Statt. Ich erhielt vierundzwanzig Scheine als Wahlmann in den verschiedenen Distrikten von Wien. Die Auszeichnung war höchst erfreulich. Ich nahm die Stelle eines Wahlmannes für Schottenfeld an, aus Rücksichten für einen Mann, der dort als Candidat aufgetreten war, dem ich, ohngeachtet ich mit seinem harten Charakter nicht einverstanden war, dessen Verdienste um die gute Sache ich jedoch achtete, zur Deputirtenstelle, insofern ich hiezu etwas beitragen konnte, behülflich sein wollte. Die Urwähler und Wahlmänner waren so gütig gegen mich, daß sie Abgeordnete mit der Urkunde als Wahlmann zu mir absandten. Ich mußte die Herren Krankheit halber im Bette

empfangen. Das war die Zeit des „Hoſannah“; im November kam die des „Kreuzige ihn“! „Volksgunſt, eitel Dunſt“, ſagte ein College in Kremſir zu mir, ſo oft er mir begegnete. Wie jedes Sprichwort, iſt auch das angeführte nicht abſolut anwendbar.

Ich maßte mir nicht an, mich zur Deputirtenwahl vorzudrängen. Ich wurde von vielen Wahlmännern der Wahlbezirke, wo ich auftrat eingeladen, mich um die Deputirtenſtelle ihres Wahlbezirks zu bewerben. Rechtsgelehrter war ich freilich nicht; daß ich aber in der Politik gar nicht bewandert geweſen, iſt eine unrichtige Behauptung. Ich hatte mich ernſtlich der Politik befliſſen, hatte die wichtigſten hiſtoriſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Werke der Deutſchen und Franzoſen, wie die von Leo, Raumer, Ranke, Schloſſer, Rotteck, Heeren, u. ſ. w. durchſtudirt, ich war den Zeitungen mit Aufmerkſamkeit gefolgt — ſollte man da, mit lebhafter Faſſungsgabe, ein Idiot in der politiſchen Wiſſenſchaft geſcholten werden? Meine Aufgabe wäre ja vorzüglich geweſen, im Religions- und Unterrichtsfache zu arbeiten; und das iſt mein eigentliches Feld. Ich habe ſieb-

zehn Jahre hindurch in verschiedenen Provinzen der Monarchie als Geistlicher und Pädagog gedient; mein pädagogisches Werk: „Mentor des studirenden Jünglings" mag Zeugniß ablegen von meiner Fähigkeit, ebenso meine Wirksamkeit als Lehrer und Professor von der untersten Klasse der Volksschule bis in das Fakultätsstudium. — „Juristen werden ohnehin genug, höchst wahrscheinlich zu viele gewählt werden, darum sollen auch Andere sich bemühen, gewählt zu werden", sagte man mir. „Und eben für das Religions- und Unterrichtsfach habe es am meisten Noth an freisinnigen Männern". Ich folgte der Ermunterung und trat zuerst im Wahlbezirke Mariahilf als Reichstags-Candidat auf. Meine Rede, die ich daselbst, ohne darauf vorbereitet zu sein, weil ich es wegen Krankheit und wegen vieler Geschäfte nicht thun konnte, hielt, war folgende:

„Meine verehrten Mitbürger! Nicht so sehr aus persönlichem oder egoistischem Antriebe, nicht deshalb, um eine Ehrenstelle zu erringen, betrat ich diesen Versammlungsort, obgleich die Stelle eines Deputirten zu den anziehendsten, zu den höchsten Ehrenstellen gehört, da hier das gesammte Volk sich ausspricht, nicht Pro-

tektion, nicht Sonderintereſſen, ſondern der geſunde Sinn, der geſunde Verſtand, das reine Gefühl des Volks. Ich erkenne wohl an, meine Herren, welch' ſchwierige Aufgabe die eines Deputirten, beſonders im erſten, und auch in jedem folgenden Reichstage iſt. Wenn ich nicht ſo viel gütige Ermunterung gefunden hätte, würde ich nie gewagt haben, mich um dieſe Stelle zu bewerben, mich vorzudrängen und ein Amt anzuſtreben, deſſen Bewaltung ſo ſchwierig iſt. Der vorzügliche Beweggrund, der mich hiezu antrieb, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat für die Wahl zum conſtituirenden Reichstage aufzutreten, iſt die Univerſität, für die ich aus innerſter Seele glühe, für die ich leben und ſterben will. Wenn ich der Univerſität, wenn ich der ſtudirenden Jugend in irgend einer Beziehung einen vernünftigen Vortheil begründen könnte, wäre es der ſchönſte Lohn; wenn ich in etwas beitragen könnte zu ihrer Wohlfahrt, die ſchönſte Krone. Dieſe Beweggründe ermuntern mich, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat aufzutreten".

„Meine Herrn! ich meine, mein politiſches Glaubensbekenntniß im Einzelnen auszuſprechen

ſei kaum nothwendig; ich hoffe, daß die That gezeigt hat, was mein Glaubensbekenntniß iſt. Die Grundzüge hiervon ſind: Alles für das Volk, für Freiheit, für Geſetzlichkeit und Ordnung, für das Wohl des Volkes, für Fortſchritt. Mein Glaubensbekenntniß iſt, daß endlich jene Stände, welche die Baſis des Staates ſeit Jahrhunderten, ſeit Jahrtauſenden bilden und bisher nur die Laſt des Staates zu tragen, aber nicht deſſen Vortheile zu genießen hatten, daß endlich dieſe Stände ſich erheben, daß ihre Rechte anerkannt werden, daß das Volk ſich ſelbſt regieren, ſich ſelbſt beglücken könne. Eben deßwegen iſt meine Anſicht: Eine Kammer wie Ein Volk; wir leben in einer Zeit, wo jedermann ſich mehr oder weniger einſchränkt; wozu alſo zwei Kammern, wenn Eine genügt? wozu zwei Kammern, die den Mitbürger vom Mitbürger trennen, die Einige zu Herrn, Andere zu Dienern machen? Das Zweite was ich anſtreben würde, wäre, dem Arbeiter- und niedern Bauernſtande, die ſo ſtark belaſtet ſind, Vortheile zuzuführen. Der Bauer hat bis jetzt durch die Revolution am meiſten gewonnen; der Bürger- und der Gewerbeſtand

hat neue Opfer bringen müſſen. Dieſen zu helfen, dafür würde ich mit vereinten Kräften, mit aller möglichen Aufopferung wirken. Deßwegen müſſen Modificationen in der Staatsverwaltung vorgenommen werden und aus unzeitigem Mitleid darf die alte Wirthſchaft nicht fortwähren; die Beamten müſſen beſchränkt werden; ihretwegen, wegen Einzelner, ſollen nicht Millionen leiden. Wir haben wohl auch unter den Beamten edle, hochherzige Männer, welche für die Freiheit glühen, aber die alte Wirthſchaft ſoll nicht fortgeführt werden wegen der Büreaukraten, wenn ſie auch dabei leiden; Hunderte und Millionen ſind mehr als Einzelne. — Ein anderer Hauptgegenſtand der Reformen iſt die gänzliche Umformung des Unterrichts, von der Univerſität bis zur unterſten Volksſchule hinab. Wir ſind in der Intelligenz gegen die übrigen deutſchen Staaten weit zurückgeblieben. Es hat mir wehe gethan, öſterreichiſcher Profeſſor zu ſein; ich durfte nicht lehren, was die Wiſſenſchaft fordert, was ich zu lehren wünſchte; wir hatten auch nicht Gelegenheit dies zu erwerben; jetzt ſchmerzt es uns, nicht Alles zu wiſſen, was wir lehren ſollten. Deßwegen

müſſen ausgezeichnete Individuen aus dem Auslande berufen werden. Das Unterrichtsweſen muß umgeſtaltet werden, von der Univerſität bis zur Volksſchule hinab; die junge Generation muß anders gebildet werden als bisher und das Licht muß in die unterſten Schichten der Geſellſchaft dringen. Es wird einen harten Kampf koſten; Viele werden ihn beſtehen müſſen. Die Volksaufklärung weckt einen harten Kampf, beſonders mit meinem Stande; ich ſage es mit Bedauern, aber offenherzig: leider hat dieſer Stand wenig Sympathien für die Volksaufklärung gezeigt. — Ein anderer, und zwar ſehr wichtiger Punkt iſt die volle Verſchmelzung des Kriegerſtandes mit dem Bürgerſtande. Das Militär ſteht als feindlicher Beſtandtheil im Staate, wir müſſen uns alle brüderlich vereinigen, das Militär darf uns nicht als fremdartiger Körper entgegenſtehen; ſeine gänzliche Umſchmelzung iſt unerläßlich".

„Noch weiter in die Grundzüge meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes mich einlaſſen, hieße Ihre Geduld ermüden. Ich glaube, daß mein Stand mir nicht im Wege ſein wird zur Erlangung der Deputirtenſtelle. Ich war früher

Mann und Bürger, ehe ich Geiſtlicher war, und gerade in dieſem Stande, als Geiſtlicher, in doppelter Beſchränkung, habe ich mich nach der Freiheit doppelt geſehnt. Nur der fühlt ſo ganz die Wohlthat des Friedens, der lange in Unruhe und Angſt gelebt, nur der kennt die Wohlthat des Lichtes, der in Finſterniß geſchmachtet; nur der die Wohlthat des Trunkes, der Durſt gelitten. Der geiſtliche Stand, wenn irgendwelcher, weckt im vernünftigen Manne den Durſt nach Freiheit. Auch der geiſtliche Stand beſitzt Männer, welche Apoſtel der Freiheit ſind. Ich hoffe, meine Herrn, daß in dieſer Beziehung kein Hinderniß gegen die Wahl obwalten werde. Meine Herrn, Sie waren es, die für die Univer tät beſondere Sympathien an den Tag legten, Sie waren es, die in einer ſchweren Zeit, in der Paſſionszeit der akademiſchen Legion, ihr vorzüglich kräftig unter die Arme griffen; deßhalb habe ich mich hier als Candidat gemeldet, indem ich von Ihnen beſondere Sympathien für die Univerſität, für die akademiſche Legion erwartete. Wählen Sie nach Ihrer Ueberzeugung, beſtimmen Sie, ob ich des höchſten Volks-Amtes und Vertrauens würdig ſei. Erlange ich

es, ſo werde ich mich äußerſt glücklich ſchätzen und mit allem Eifer dahin ſtreben, das, was in meinen ausgeſprochenen Anſichten liegt, was ich leiſten kann, zu erfüllen."

Frage: Ich erſuche um Ihre Anſicht in Bezug auf Monarchie und Republik.

Antwort: Meine Anſicht darüber iſt, daß die Menſchheit ſtets vorwärts ſchreiten, das Vollkommnere erringen ſolle. Speziell für Oeſterreich iſt meine Anſicht, daß die Republik daſelbſt noch lange Zeit unmöglich iſt.

Frage: Ich verehre Sie und Ihre Anſichten ſeit langer Zeit. Sie ſind Prieſter, welches werden Ihre Anſichten über Glaubensfreiheit ſein?

Antwort: Es freut mich ſehr, daß Sie dieſe Frage an mich ſtellen; ich hätte ſie ſelbſt gerne berührt, dachte mir aber, daß ſie die verehrten Anweſenden wenig intereſſiren dürfte, deßhalb ergreife ich mit Freude die Gelegenheit, um jetzt meine Anſichten unumwunden auszuſprechen. Meine Anſicht über Religion iſt: Die Religion iſt ein Akt der innerſten Freithätigkeit des Menſchen; ſie kann nicht erzwungen werden. Die Menſchen beſitzen Religion in den

verſchiedenartigſten Formen und Kirchen und bleiben immer alle Kinder Eines Vaters. Alle ſind gleichberechtigt und jede Religion (wenn ſie nicht ſtaatsgefährlich iſt) hat auch Anſpruch auf den Schutz des Staates. Alle Menſchen können nicht einer und derſelben Anſicht ſein, gelte es, was es wolle, ſo auch in Bezug auf Religion. Erlauben Sie mir eine Anekdote aus der Lebensgeſchichte Karls V. zu erzählen! Karl V. hatte ſich viel Mühe gegeben, den Religionsfrieden herzuſtellen, was ihm nicht gelang. Er hatte ſich, der Regierung müde, zurückgezogen und beſchäftigte ſich in der Einſamkeit zum Zeitvertreibe damit, daß er Uhren verbeſſerte und ſich bemühete, ſie alle in gleichmäßigen Gang zu bringen, was ihm ebenfalls nicht gelang. Er warf im Ueberdruſſe ſeiner nutzloſen Anſtrengung die Uhren auf den Boden und ſagte: „Wie thöricht! ich wollte Millionen Menſchen dahinbringen, daß ſie alle gleich denken ſollten, und ich kann nicht einmal einige Uhren in ganz gleichen Gang bringen.“ — Mein Prinzip iſt, volle Toleranz rückſichtlich der Religion, Achtung der andern Religionen, welche nicht katholiſch ſind. Jeder Staatsbürger

ſoll, ohne Unterſchied des Religionsbekenntniſſes, wenn er die Pflichten erfüllt, auch alle Rechte genießen. — Speziell für unſere, die katholiſche Kirche, halte ich eine gänzliche Reform für nothwendig. Insbeſondere, was das Oekonomiſche betrifft, ſoll eine Regelung der Stola, etwa auch deren Abſchaffung vorgenommen werden. Es muß eine Reform geſchehen hinſichtlich des Gottesdienſtes. Nicht mehr ſoll er in lateiniſcher Sprache abgehalten werden, nicht mehr erſcheine der Prieſter wie ein Zauberer, der dem Volke in einer fremden Sprache Worte vormurmelt. Eine Hauptſache in den vorzunehmenden Reformen iſt: der Prieſter ſoll Menſch und Bürger werden. Der Prieſter wird iſolirt da ſtehen, ein Fremdling in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo lange das mittelalterliche Inſtitut des Cölibats fortbeſteht, das gegen das Volk, gegen die Wahrheit und die Freiheit eingeſetzt worden iſt. Die katholiſche Kirche war urſprünglich in ihrer äußern Verfaſſung demokratiſch. Die Hierarchie, die Biſchöfe ſind die drückendſte Ariſtokratie. Es wäre noch Manches zu ſagen rückſichtlich der gemiſchten Ehen, rückſichtlich der Klöſter. Gott ſende

wieder einen Kaiser Joseph, er wäre nothwendig; Klöster wuchern bei uns in aller Ueppigkeit wie Schierling und Brennnesseln.

Frage: Welche sind Ihre Ansichten in Betreff der Juden-Emanzipation?

Antwort: Wer Sklaven hat, ist der Freiheit nimmer werth!

Frage: Wie soll unsere Generation für die Zukunft in religiöser Beziehung erzogen werden?

Antwort: Was die Religion betrifft, so hat jede Familie eigene Ansichten und auch besondere geistige Bedürfnisse. Wir sind Verehrer der katholischen Kirche, des reinen Christenthums. Rein und unverfälscht, ist das Christenthum die Religion der Vernunft, des Herzens, der Liebe, die Religion der Demokratie. Man erziehe unsere Kinder in dieser Religion.

Ich habe Ihnen, meine Herrn, gesagt, was meine Ansichten über die uns zunächst betreffenden politischen Gegenstände sind. So waren meine Ansichten auch vor dem März beschaffen. So dachte und fühlte ich von jeher, so sprach ich während meiner siebzehnjährigen Amtswirksamkeit. Meine Predigten in Laibach und Triest, meine Vorlesungen als Professor in

in Görz und Wien mögen sprechen! Sie liefern den Beweis, daß ich stets für die Freiheit geglüht habe."

Im Wahlbezirk Gumpendorf trat ich gleichfalls als Candidat auf. Desgleichen in dem 2. Stadtbezirke. Daselbst mehr im Scherz wie im Ernst. Ich wußte wohl, daß für mich, in einem Stadtbezirke gewählt zu werden, keine Hoffnung wäre. Ich ward dazu veranlaßt durch die Aufforderung eines hohen „Spitzels", von dem ich späterhin erzählen werde. Er forderte mich auf, mich zu bewerben und dachte sich wohl, ich würde nicht den Muth haben, ohne Vorbereitung aufzutreten; er täuschte sich aber. Als ich erfuhr, daß die Versammlung im Bischofhofe Statt fände, that ich es um desto lieber.

Nachdem ich daselbst eine Rede, welche beiläufig dieselben Grundzüge wie die obige enthielt, gesprochen hatte, begann der k. k. Hofkaplan Heisele mit mir das Examen. Er sagte, daß ich höchst wahrscheinlich der einzige Geistliche sein dürfte, der in den Reichstag gewählt werde. Ich möchte ihm also meine Ansicht über Kirche, Kirchenfreiheit, über meinen leitenden Grundsatz bei Beurtheilung der Kirchenange-

legenheiten ſagen. Ich berührte in Kurzem, daß ich unter Kirchenfreiheit nicht die Freiheit der Hierarchie, nicht ihre Willkürherrſchaft verſtehe, daß ich jedem Mitgliede der Kirche ſie vindizirt wiſſen wolle, daß ich jedoch auch dem Staate das Recht vindizirt wiſſen wolle, die Kirche zu überwachen und nothwendige Reformen einzuleiten. Was den leitenden Grundſatz oder den Standpunkt, von dem aus ich die Kirchenangelegenheiten als Deputirter betrachten würde, betreffe, ſo ſei es rein der rationelle, nicht der poſitive. „Sie ſind ja Prieſter und haben der Kirche den Eid der Treue und des Gehorſams geſchworen", ſprach ein zweiter geiſtlicher Herr, der ſchon früher vor Aerger roth und blau ward. Ich antwortete ihm: „In dieſem Eide iſt keine Rede vom Reichstage, von den Grundſätzen, die man als Deputirter befolgen müſſe". Ich fügte noch hinzu: „Ueberhaupt, m. H., immer nur auf dem hölzernen Dogmatismus herumreiten, immer nur Orthodoxie, Einengung, Unterdrückung der Vernunft, vollkommenen d. i. blinden Glauben fordern, iſt ein Unſinn. Ich will des Todes ſein, wenn es einen katholiſchen Geiſtlichen giebt, welcher jedes Dogma

bis auf das Genaueſte glaubt, wie es die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellt". Ein dritter Geiſtlicher, auch ein k. k. Hofkaplan, ſprach im heiligen Zorn: „Ich glaube Alles, was die Kirche zu glauben vorſtellt. Sie ſind mir öffentlich Satisfaction ſchuldig". — „Die will ich Ihnen gleich geben, ſprach ich. Wer ſagt, daß er Alles glaubt, was die Kirche zu glauben vorſtellt, iſt entweder ein Dummkopf oder ein Heuchler! Wählen Sie Herr College. Heuchler ſein wollen Sie nicht, ſo bleibt Ihnen keine andere Wahl als das Erſtere". — „Morgen, ſagte mir der geiſtliche Orthodoxe, iſt das Feſt Petri und Pauli, beten Sie zu den beiden Heiligen, daß ſie Ihnen Erleuchtung erbitten". — „Wenn Sie, mein Herr, antwortete ich dem frommen Schafskopfe, eines Advokaten bei unſerm Herrgott bedürfen, ſo können ſie ihn immerhin haben und ſich an ihn wenden; ich bedarf deſſen nicht, ich bringe ſelbſt mein Anliegen unſerm Herrgott vor; die Erleuchtung wäre auch für Sie nicht überflüſſig."

Man bezeigte mir ſtürmiſchen Beifall bei meiner Polemik. Auch dieſen Aerger mußten die geiſtlichen Herrn haben. Die beiden letztern

waren ein Domprediger von St. Stephan, wenn ich nicht irre Namens Setzer, und der Hofkaplan Rüdigger, ein Tyroler. Den Ruhm, die gläubigsten Dummköpfe zu sein oder zu scheinen, lassen sich die guten Tyroler nicht schmälern.

In der Rossau war unter meinen Mitbewerbern auch Joseph Neumann. Seine diabolische Böswilligkeit konnte er selbst da, wo doch Klugheit rieth, sie zu verbergen, um zum Ziele zu kommen, nicht verläugnen. Er sprach nach mir. Ich war für Eine, er für zwei Kammern. Unter den Gründen für zwei Kammern führte er auch den an, daß Eine Kammer sich überstürze, etwa durch einen geschickten Redner dazu verleitet, welcher Ueberstürzung nur durch eine zweite Kammer entgegengearbeitet werden könne. „Sie sahen, meine Herrn, sprach er, gerade vorher ein Beispiel von der Kraft der Rede.“ Er brachte die Sache so zweideutig vor, daß man ihn darüber zur Rechenschaft zog.

Was ich bei Gelegenheit der Candidatenreden mit großem Vergnügen bemerkte, war, daß man allgemein reges Interesse für Reformen in Kirchen- und Religionsangelegenheiten zeigte, daß man durchgehends von der festen

Ueberzeugung durchdrungen war, die alte depravirte Religion genüge nicht mehr, sie müsse verbessert werden. — Man denke an die große Theilnahme, welcher der Deutschkatholizismus sich in Wien erfreute, ohngeachtet sein erster Verkündiger, Pauli, nicht gerade ein Mann war, dessen Persönlichkeit hiezu beitragen konnte.

Gegen Ende Juni machte sich ein Herr, Namens Dr. Lowy, an mich und bemühete sich sehr, mich auszuforschen und umzustimmen. Ob dies sein wahrer Name war oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Er kam, ohne daß er mir von einem Bekannten vorgestellt worden wäre, auf der Gasse zu mir und fragte mich, warum ich mich denn nicht im zweiten Wahlbezirke der inneren Stadt um die Deputirtenstelle bewerbe, daß man daselbst für mich Sympathien hätte. Als er noch mit mir sprach, trat ein junger Student zu mir, um mich um eine Unterstützung zu ersuchen. Wir kamen ins Gespräch über die Dürftigkeit der Studenten. Er gab dem Studenten ein Paar Gulden und beschied ihn auf den künftigen Tag zu sich, um ihm einen Kostort anzuweisen. Diese Gütigkeit gegen den armen Studenten nahm ihn für mich

ein. Am kommenden Tage war ich in der Universitätshalle, wo Lowy wieder zu mir kam. Ein Schwarzgelber ging an der Universität vorbei, grüßte ihn und machte ein Zeichen der Verwunderung, ihn in meiner Gesellschaft zu erblicken. Da sagte er mir: „Sehen Sie, in welch üblem Rufe Sie bei gewissen Leuten sind, der Vorübergehende hätte sich bald bekreuzt, mich in solcher berüchtigten Gesellschaft zu sehen.“ Immer tiefer wurde in das Gespräch eingegangen. Er erzählte mir, daß er viel mit der Geistlichkeit, besonders mit der höheren, umgehe, daß daselbst eine sehr erbitterte Stimmung und ein sehr übles Urtheil in Betreff meiner herrsche, daß er selbst oft meine Partei ergreife und sage: er wolle, ehe er jemand nicht persönlich genau kenne, in das öffentliche Urtheil nicht einstimmen. Tags vorher hatte mich Lowy in die Versammlung der Wahlmänner geleitet, er war die Veranlassung, daß ich daselbst sprach. Wir blieben längere Zeit beisammen. Beim Weggehen schlug er mir vor, in der Stadt London zusammen zu speisen. Ich ging dahin und er ließ es sich nicht nehmen, daß ich sein Gast sein müsse. Bei Tische schaute der Pferdehuf

ſchon hervor. Es war ein Baron daſelbſt, zu dieſem ſprach Lowy im ſchwarzgelben Ton, ſo daß ich ihn öffentlich ziemlich heftig zurecht wies. Allgemach rückte Lowy mit ſeinen Anſichten und Abſichten heraus. Mehr noch aber am folgenden Tage. Ich ging von der Univerſität nach Hauſe. Er kam zu mir. Zwei Studenten, die mir begegneten, baten mich auf ein Paar Worte beiſeit, wo ſie mir ſagten: „Nehmen Sie ſich vor Ihrem Begleiter in Acht, er iſt ein Polizei-Spitzel.“ Wir gingen auf die Baſtei. Im Stadtgraben exerzierten gerade die Studenten im Feuer. „Schade um die lieben jungen Leute, ſprach Lowy, ihre Bemühungen werden am Ende doch fruchtlos ſein. Und auch Sie, Profeſſor, ich ſage es Ihnen zu Ihrem Vortheil, auch Sie werden endlich keinen Lohn haben für Ihre Bemühungen. Wiſſen Sie denn nicht, daß das Volk ſeine Freunde ſchlecht lohnt, daß es ſelbſt beim beſten Willen, ſie zu belohnen, es zu thun nicht im Stande iſt? Ich bin nicht in Allem mit den Adelichen oder, wie man ſie nennt, mit den Ariſtokraten, einverſtanden, ich weiß, daß ſie viele Untugenden an ſich haben, aber das weiß ich aus eigener Erfahrung und

aus der Geſchichte, daß ſie gegen jene, welche ihnen dienten, dankbarer waren als das Volk. So auch die Könige. Was erwarten Sie vom Volke? Wird es Sie belohnen wollen oder können? Jetzt werden in Kürze die Reichstagswahlen vorgenommen werden. Wiſſen Sie, daß Ihre Aktien nicht am beſten ſtehen, daß Sie höchſt wahrſcheinlich in keinem Wahlbezirk gewählt werden dürften? Sie könnten einen beſſeren Lohn erhalten. Ich ſage nicht, daß Sie Ihre Grundſätze ändern ſollen. Sie können bei Ihrer Ueberzeugung beharren, brauchen nichts anderes zu thun, als irgend eine Sache einzuleiten, welche den Hof, der gegen Sie ſehr erbittert iſt, verſöhnen würde. Sie können z. B. in der Aula anregen, daß man den Kaiſer bitten ſolle, er möchte den Erzherzog Albrecht wieder nach Wien berufen, oder auch nur eine Unterſuchung über die Märzereigniſſe einleiten laſſen, um dem Erzherzog die Möglichkeit der Vertheidigung zu geben. Wenn Sie dies thun, handeln Sie nicht wider Ihre Ueberzeugung und Sie verſöhnen hiemit den Hof. Glauben Sie denn, daß das Volk ſiegen werde? Glauben Sie, daß die Reaktion nicht ſehr mächtig

iſt? Und daß man im ſchlimmſten Falle nicht die Ruſſen rufen werde? Sie ſagen, daß Ihr dann die Franzoſen rufen werdet. Werden ſie denn auch kommen? Sorgen Sie für ſich, für Ihre Zukunft!"

Ich ſagte ihm: „Damit Sie ſehen, wie gleichgültig mir alle dieſe Verſprechungen ſind und daß ich von meiner Ueberzeugung nicht ablaſſe, ſage ich Ihnen, daß man mich vor Ihnen gewarnt, ich aber deſſenohngeachtet mit Ihnen umgegangen bin. Was ich will, kann ich öffentlich vor der ganzen Welt ſagen. Wenn Sie es redlich meinen, danke ich Ihnen für Ihre Bemühung, ſage aber, daß ich meine Anſichten nicht ändern werde". Er ſchied von mir. Ich ſah ihn nur noch einmal im September von ohngefähr, wo er mir ſchnell und ängſtlich auswich. Ich ſage nochmals dem Herrn Dr. Lowy meinen Dank für ſeine Bemühung. und es wird mir ſehr angenehm ſein, wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß er kein Spion und Hofmakler war.

Seine Vorherſagung in Betreff der Wahlen iſt nicht eingetroffen, wohl aber die in Bezug auf die Reaktion und die Ruſſen. Als man Fi-

quelmont wegen seiner Freundschaft mit dem russischen Hofe ohne alle Umstände wegjagte, wer hätte damals nur ahnen können, daß ein Jahr später der Kaiser von Oesterreich russischer Schützling und Unterknees sein und nach Warschau zur Huldigung gehen werde! So wechseln die Geschicke in der Politik, aber leider gewöhnlich zum Schaden der Völker, die in ihrer Indolenz, in ihrer Gewohnheitsliebe, in ihrer Autoritätsverehrung beharren, vor jeder Neuerung, wenn sie nicht halb ist, zurückbeben und wie Lots Frau, immer nach der alten Heimat, und sei es auch das größte Sündennest, zurück blicken und zur Salzsäule erstarren. Die Führer des Volks sind dem in einer Jahrtausend alten List und Politik geübten Feinde nicht gewachsen. Sie achten die Ehrlichkeit, die Aufrichtigkeit, sie wollen den geraden Weg wandeln. Alles sehr schön, wenn der Feind dasselbe thäte. Schlangen, Füchse, Tieger kann man nicht auf geraden Wegen ereilen und fangen. Gegen einen gewandten Fechter helfen dir die kunstlos geführten Hiebe, seien sie auch herkulisch, nichts. Gegen List hilft nur List. Man braucht darum weder der Ehrlichkeit noch der Aufrichtigkeit un-

treu zu werden, man diene der Klugheit, man werde ihr nicht ungetreu, dann wird man den Feind ſchlagen. Eigene Gedanken haben, iſt noch nicht politiſch ſein, ſondern das errathen, was Andere denken. Unſere jungen Demokraten wollen beinahe alle hiervon nichts hören, ſie denken nur die eigenen Gedanken, rufen ſie laut in die Welt und werden auf allen Seiten geſchlagen. Die Politik muß endlich ehrlich, offenherzig werden, ſagen ſie. Sie wird es werden, wenn das Böſe, wenn die Liſt auf Erden aufgehört haben, wenn das goldene Zeitalter gekommen ſein wird, das vielleicht nach dem bekannten Satze: die Extreme berühren ſich, nicht mehr ferne ſein kann; denn ſchmachvoller als die Gegenwart kann es nichts geben!

Man muß eingeſtehen, daß die Reaktion in Oeſterreich ein ſehr leichtes Spiel hatte. Sie bedurfte nicht vieler Diener wie der obengenannte, ſie bedurfte kaum Vieler, welche die Sache ſeiner anfaßten, als Dr. Lowy. An der Univerſität, auf allen Plätzen, aus dem Odeon, aus dem demokratiſchen Verein ſchrie man ja ſo gewaltig, daß ſelbſt ein Schwerhöriger in der größten Entfernung es vernehmen mußte. Die

Andern blieben ſtill; man ſah wenig, hörte gar nichts von ihnen, bis man ſich mit Einem Schlage umſchlungen fühlte von der Boa-Conſtriktor, von der Wiener Camarilla.

Am 27. Juni erſchienen die von Innsbruck zurückgekehrten ſerbiſchen Deputirten in der Aula. Einer von ihnen, der eine vortreffliche Rede hielt, bemerkte, daß es ſie kränke, daß man in Oeſterreich ſo wenig die ſerbiſche Nation, auch nur dem Namen nach kenne, und doch wäre ſie in der Geſchichte ſo rühmlich verzeichnet. Er verſicherte, daß ihre Beſtrebung dahin gehe, mit den Ungarn in Frieden zu leben.

Alle wollten berühmt ſein, jede Nationalität wollte glänzen, von denen in dieſer Zeit ſo viele von ſelbſt auftauchten aus langer Vergeſſenheit, oder von denen mehrere ſogar erfunden wurden von den Miniſtern, um ſie als Gegengewichte gegen andere überwiegende zu benützen, um das Gleichgewicht der Nationalitäten Gleichberechtigung zu nennen und aus letzterer den Gleichbelagerungszuſtand zu ſchaffen, wozu die Stupidität der Völker ſelbſt Vorſchub leiſtete. In der Aula die Deputationen aus allen Theilen zu empfangen, jeder etwas Paſſendes zu

ſagen, war beinahe unmöglich. Wer ſollte alle Sonder-Intereſſen, aus mannigfaltigen Ortsverhältniſſen entſprungen, kennen? Wer kennt die Geſchichte, die Chroniken, die Hiſtörchen aller der vielen Nationalitäten der öſterreichiſchen Harlekinsjacke! Allgemeine Phraſen mußten oft aushelfen; die Anrede, die von der Deputation geſprochen wurde, verhalf auch zu einer halbwegs paſſenden Antwort. Welche Unmaſſe von Phraſen wurden da gedrechſelt! Wie viel wurde geſprochen, wie viele unnöthige Comödien aufgeführt! Ich war der vielen Paraden, Feſtivitäten und Comödien überdrüſſig; wenn meine Gegenwart nicht gerade unerläßlich war, ſah man mich nie bei ſolchen zeitraubenden, nichts Nachhaltiges bezweckenden Feſten. Manche darunter waren freilich nothwendig und auch wahrhaft ſchön; die meiſten aber weder das Eine noch das Andere.

Auch Unannehmlichkeiten bereiteten uns manchmal ſolche Deputationen. Im Auguſt kamen Deputationen der mähriſchen Garden, die bei der Rückkunft des Kaiſers nach Wien zum Paradiren gekommen waren, in die Aula. Sie waren aus verſchiedenen mähriſchen Städten. Ich brachte ihnen allgeſammt und einigen, die

man mir genannt, noch beſonders ein Lebehoch. Man hatte mir unglücklicherweiſe nicht die aus der löblichen Stadt Sternberg genannt. Wie wurde das übel aufgenommen! Selbſt als ich, hievon in Kenntniß geſetzt, es nachträglich that, ſelbſt da gab man ſich nicht zufrieden. — Wie viele Spießbürger kamen in die Aula! Die wollten Alle mit „Gut und Blut“ für die Aula, für die Freiheit ſtehen — nämlich mit Worten; wenn es galt, es mit Thaten zu beweiſen, kamen ſehr wenige, die meiſten ſchloſſen ſich ſogar an die Feinde der Freiheit und der Aula an. Das erbärmlichſte Beiſpiel lieferten die Garden von Kremſir, die ſich ſpäter von der Polizei als Häſcher gebrauchen ließen wider die Reichstagsdeputirten. Es hätte nie Tyrannen gegeben, wenn nicht Sklaven geweſen wären. Das Hundeweſen iſt manchen Völkern angeboren. Die Thaten eines Waſhington, die glühende Freiheitsliebe, die hingebende Aufopferung des freien Mannes rührt ſie nicht; aber wenn ihr allergnädigſter Herr und König zu ihnen ſich herabläßt und in feierlichem Zuge bei ihnen einzieht, wenn die ſogenannte Volkshymne ertönt, da bewegt es ſie wun-

derbar, ihr Auge wird naß, ſie ſind ſelig von Entzücken beim Anblick ihres allerdurchlauchtigſten Fürſten und ſei er noch ſo ſchlecht oder dumm. Reitet zu, ihr großen Herrn, die Thiere bieten ſich euch ja von ſelbſt dazu dar und ſchätzen ſich glücklich, von ſo noblen Sporen blutig geſtachelt, mit adlicher Gerte gepeitſcht zu werden! So viele Jahrhunderte verfloſſen in Tyrannei! Iſt an den Tyrannen allein der Grund, daß ihre Zwingherrſchaft nicht gebrochen wurde? Liegt er nicht vielmehr in dem Hundetalente, deſſen ſich die göttliche, herrliche Menſchennatur erfreuet? Man möchte an den Völkern verzweifeln! Einige wenige wackere Männer quälen ſich mit Aufopferung aller Lebensannehmlichkeit für die Völker ab, und die Maſſe ſieht ihnen gleichgültig zu, hält ſich zu ihren eigenen Unterdrückern und beſchimpft, verfolgt die, welche ſie befreien wollen. O laſſet die Sklaven, ziehet fort in ein beſſeres Land, wo beſſer geartete Menſchen wohnen, plaget euch nicht, laſſet ihnen das Glück, Beſtien, unterthänigſte Sklaven zu ſein! So möchte man den Freiheitsmännern zurufen, wenn man nicht Geduld und Mitleid mit den durch vieljährige

Tyrannei abgeſtumpften Menſchen haben müßte, wenn man nicht wüßte, daß auch ſelbſt noch im harten Kieſel der Feuerfunke, in dem verknöcherten Sklaven noch die Fähigkeit, die Freiheit zu lieben, wäre! Allein es gehört eine außerordentliche Kraft dazu, ſich aufrecht zu erhalten, nach bittern Enttäuſchungen die Hoffnung nicht zu verlieren, bei erfolgloſer Bemühung immer wieder neuen Muth zu gewinnen! Die unglücklichen, herrlichen Polen! wie beſchämen ſie die Völker Europas! Nach jahrelangen heftigſten Kämpfen, nach den bitterſten Enttäuſchungen verlieren ſie nicht die Hoffnung und den regen Eifer und arbeiten raſtlos Tag und Nacht für die Befreiung ihrer Nation. Ein Pole kam vor die Hölle des Dante, und als er die bekannte Aufſchrift las: „Die ihr hier eingehet, laſſet alle Hoffnung fahren!“ rief er: „Und doch iſt Polen noch nicht verloren!“ — „Wenn nur nicht die unglückſeligen Wühler wären,“ ſagte zu mir der Commandant der Olmützer Bürger, die im Auguſt zu Ehren des Kaiſers nach Wien kamen. Wenn nur nicht die verſteinerten Philiſter wären, dann könnte man wohl die Befreiung der Völker hoffen.

Am 3. Juli kam eine Deputation aus Bukareſt in die Aula. Es waren feine, ſehr gebildete Männer, von denen zwei in Paris, zwei in Göttingen ihre Bildung erhalten hatten. Unter ihnen war Fürſt Ruſſi. Sie wurden feſtlich empfangen. Dieſe Feſtlichkeit war keine Comödie. Die Anrede an uns war höchſt merkwürdig. Sie malte mit Nachdruck das böſe Gewebe, das die Ruſſen um ihr unglückliches Vaterland geſchlungen. Sie drückte die Sehnſucht aus nach einem Anſchluſſe an Deutſchland, für das in der Moldau und Wallachei die größte Sympathie herrſche, das nach den gegenwärtigen Verhältniſſen nach Oſten hin ſeine Miſſion habe. Als ich in der Bewillkommungsrede ſie Bojaren nannte, proteſtirten ſie gegen den Ausdruck. In ihrem Vaterlande, ſagten ſie, habe der Adel ſeine Vorrechte dem Volke freiwillig dahin gegeben, ſie wollten von keinem Adelstitel mehr wiſſen. Ich begleitete ſie mit mehreren Akademikern in ihre Wohnung, ſtellte ihnen eine Ehrenwache vor das Haus, was ſie höflichſt ablehnten. Sie verblieben nur noch einen Tag in Wien. Es brach die Revolution in ihrem Vaterlande aus, ſie eilten

dahin. Oesterreich hat die Donaufürstenthümer den Russen überlassen; es hätte daselbst eine herrliche Mission gehabt, wenn es selbst in seinem Stumpfsinne an die Heiligkeit einer Völkermission glaubte. Bisher war es wahrlich kein Culturträger! Das alte Oesterreich war ein Haupthinderniß der Cultur. Es war für Deutschland, Italien und Frankreich eine weit vorwärtsgeschobene asiatische Vorhut wider die europäische Cultur. Gegenwärtig ist es durch die Russen zum Theil verstärkt und zum Theil abgelöst worden in seiner culturhemmenden Mission. Es hat sich inniger mit Asien verbunden, es ist eine russische Satrapie geworden. Zu dieser Ehre habt ihr euer Vaterland gebracht, ihr gutgesinnten Bürger, ihr camarillaverbündeten Czechen, ihr revolutionhassenden Büreaukraten, ihr volksverachtenden Aristokraten, ihr segenspendenden Pfaffen, und du, gutmüthiges und bösmüthiges dummes Volk! Die Herrn aus Bukarest sagten mir: „Wir kennen nur drei Uebel: Russen, Cholera und Heuschrecken.“ Oesterreich hat durch seine Verbündeten, die Russen, auch die andern beiden Segnungen empfangen. —

In den Barrikadentagen war die Todtenkopflegion entstanden. Sie zeichnete sich durch besondern Eifer aus, war immer am ersten auf dem Sammelplatze und gleich schlagfertig. In der akademischen Legion erhoben sich viele Stimmen wider sie. Es hieß: wozu eine Todtenkopflegion? wir sind ja Alle verpflichtet und bereitwillig uns für die Freiheit zu opfern, wir sollen ja Alle gleich und immer schlagfertig sein! Wozu ein solcher Separatismus, der ohngeachtet der besten Absicht die akademische Legion in sich selbst spaltet und lähmt? — Die Mitglieder der Todtenkopflegion sagten dagegen, daß sie keine Spaltung, keine Auszeichnung oder Bevorzugung beabsichtigten; man lasse ihnen den einzigen Vorzug, die Avantgarde der Legion zu bilden, auf den gefährlichsten Posten gestellt zu werden! Der Commandant war mit ihrem Abzeichen nicht zufrieden, weil es „unästhetisch" sei. Es wurde viel dafür und dagegen gestritten, letzteres namentlich deßhalb, weil auch Nationalgardisten dazu gehörten und sie doch ein Theil der akademischen Legion verbleiben wollten. Die meisten Studenten, der Commandant Keller, waren gegen die Todtenkopflegion

geſtimmt: einige ſogar leidenſchaftlich. Dies Alles beleidigte die Todtenkopflegion. Sie hielt bereits Rath in den erſten Tagen des Juli und wollte insgeſammt von Wien abziehen nach Bukareſt, wozu man ihnen vortheilhafte Anerbietungen gemacht hatte. Es gelang mir, ſie umzuſtimmen und zu beruhigen. Die meiſten Mitglieder dieſer Legion zogen ſpäter nach Ungarn und ſo löſ'te ſie ſich von ſelbſt auf. Mir bezeigten ſie eine beſondere Aufmerkſamkeit. Es hatte ſich im Juli das Gerücht verbreitet, daß ich vergiftet worden ſei und mit dem Tode ringe. Mehrere Studenten ſtürzten voll Beſorgniß in meine Wohnung, um ſich vom Sachverhalte zu überzeugen. Die Todtenkopflegion ſtellte einen Poſten vor meine Wohnung. Ich lehnte es ab und konnte nur mit Mühe bewirken, daß man den Poſten in das Haus, vor meine Thür verlegte.

Am 5. Juli ward ein großartiger Fackelzug zu Ehren des deutſchen Reichsverweſers veranſtaltet. Das Offiziercorps der Legion hatte ihm zweimal die Aufwartung gemacht; ich war nicht dabei, weil ich mich von derlei allerhöchſten Perſonen abgeſtoßen fühle. Den Fackel-

zug mußte ich wider meinen Willen mitmachen. Ich wurde dazu wahrhaft gepreßt. Dr. Schmiedl, der eifrige Anhänger des Kaiserhauses, bot ein sehr schön gearbeitetes deutsches Reichsbanner den Studenten an, daß sie es um einen billigen Preis von ihm abkaufen und dem Reichsverweser verehren sollten. Das Banner ward im feierlichen Fackelzuge in die Burg überbracht. Der Reichsverweser nahm es mit Freuden an. Wahrscheinlich ist es späterhin in das Antiquitäten-Cabinet gerathen.

Der 6. Juli war einer der anstrengendsten, aber auch einer der schönsten Tage meines Lebens. Vormittags um zehn Uhr weihete ich die Fahne des Techniker-Corps in der Karlskirche auf der Wieden. Der commandirende General von Niederösterreich, Auersberg, mit seinem Stabe und vielen andern Offizieren wohnten der Feier bei. Ich verrichtete die Fahnenweihe in deutscher Sprache; die Fahne war ein Geschenk der Frauen aus der Vorstadt Wieden und ein wahres Kunstwerk an Schönheit. In meiner Rede, die ich bei dieser Gelegenheit hielt, ermahnte ich zur Verschmelzung der Volkswehr und des Kriegerstandes im Geiste der

Freiheit und der Nationalehre. Nach der Fahnenweihe marſchirte ich mit dem Techniker-Corps ab, da begegneten mir Abgeordnete der Wahlmänner des Bezirks Mariahilf, die mir die freudige Botſchaft brachten, daß ich daſelbſt zum Reichstags-Abgeordneten gewählt worden ſei. Ich fuhr mit ihnen zu den Wahlmännern, die noch verſammelt waren, hielt eine Dankesrede und eilte dann an die Univerſität, woſelbſt an dem Vormittage die Abgeordneten des Frankfurter Parlaments, die an den Reichsverweſer abgeſandt waren, die Aula mit ihrem Beſuche beehrten. Dr. Frankl ſprach ein ſinniges Gedicht. Nach ihm beſtieg Heckſcher die Bühne, ſchulmeiſterte in einer langweiligen Rede die Studenten und trieb ſie an, ſich denn endlich auf die Schulbänke zu ſetzen und ihre Lektionen zu ſtudiren. Die Rede wäre für Sommaruga paſſend geweſen, den die Studenten gerade zu der Zeit, als ſie ſich auf die Schulbänke ſetzten, hinaus gejagt hatten; dann ſprach ich, unter anderm: „Ihr liebet Germania, wie man die Schweſter, die Mutter liebt; ich liebe ſie, wie man die Braut liebt. Unter Slaven geboren, aufgewachſen, habe ich Deutſchland von Kind-

heit an geliebt, ich habe eine deutſche Erziehung genoſſen, was ich gelernt, verdanke ich Deutſchland; ich habe unter Slaven und Italienern gelebt, fand edle Menſchen unter ihnen, aber kein deutſches Herz!“ Während der Rede konnte ich mich nicht enthalten, des Glückes zu erwähnen, das mir dieſer Tag gewährte; und als ich von der Freude, die mir durch die Deputirtenwahl zu Theil geworden war, ſprach, rief eine Stimme: „Auch wir haben Sie in der Roſſau gewählt“, und man übergab die Wahlurkunde dem Nächſtſtehenden in der vollgedrängten Aula, ſie wanderte durch die aufgehobenen Hände der freudebewegten Studenten zu mir auf die Tribüne. — Zum Schluſſe ſprach Raveaux der ſehr angegriffen ausſah. Auch er berührte das Thema der Rückkehr zur Wiſſenſchaft, aber auf eine ſo zarte, liebenswürdige Weiſe, daß es niemanden beleidigte. Ein ungeheurer Beifall lohnte ſeine gemüthliche Rede.

Nachdem die Herrn weggegangen waren, ging ich abermals in die Aula, um die Abgeordneten von Mariahilf, die mich begleitet hatten, noch beſonders zu bewillkommen. Ein

Wahlmann, Sylveſter jun., ſprach vortrefflich, er erntete großen Beifall. Im Namen der Studentenſchaft dankte Franelich den Abgeordneten der Wahlmänner von Mariahilf für die Auszeichnung und Freude, die ſie dem Feldpater der Legion und hiemit der geſammten Studentenſchaft bereitet hätten. Zum Schluſſe hielt ich noch eine Rede, die fünfte an dieſem Tage, der einer der ſchönſten meines Lebens war. Die Liebe der Studenten zu mir loderte in hellſter Flamme; ſie freuten ſich meiner Auszeichnung, als ob ſie ihnen ſelbſt widerfahren wäre. Auch im Wahlbezirke Gumpendorf ſtanden die Chancen für mich günſtig; man erhielt aber noch rechtzeitig die Nachricht von meiner anderwärtigen Wahl.

Am 8. Juli kam der Verpflegsoffizier der Legion zu mir und erſuchte mich mit ihm zu einem Amerikaner, Namens Conſtam, zu gehen, der ſich geäußert, er wolle für die Legion bei ſeiner Rückkehr nach Amerika eine Sammlung veranſtalten, die bei den großen Sympathien, die dort für die Wiener Revolution und namentlich für die Studenten herrſchten, ſehr reichlich ausfallen würde. Im Vertrauen auf den Ver-

pflegsoffizier, auf ſeine Umſicht und Klugheit, in der Ueberzeugung, daß er den Amerikaner kenne, ging ich, weil es die Höflichkeit forderte, mit ihm. Es war auch ein Bruder des Amerikaners, der in München Kaufmann iſt, gegenwärtig. Die beiden Herrn gefielen uns ſehr gut wegen ihrer Kenntniſſe und Erfahrungen und wegen ihrer Gemüthlichkeit. Sie gaben Geld zur Unterſtützung armer Studenten. Wir luden ſie ein in die Aula zu kommen. Als liebwerthe Gäſte wurden ſie ſehr freundlich aufgenommen. Der Amerikaner ſprach ſehr gut. Es war aus Sympathie für die Republik ein recht hübſches Feſt geworden. Man hatte aber das was vielleicht kommen ſollte, als bereits vorhanden gemeldet, man ſprach davon, daß der Amerikaner zwölf Tauſend Dollars für die Legion überbracht hätte. Die Sache machte viel Lärmens. Der nordamerikaniſche Conſul proteſtirte dagegen, daß der benannte Amerikaner als Abgeſandter gekommen, daß er einen öffentlichen Charakter habe; was unnöthig war, da ja niemand ihm einen ſolchen beigelegt hatte. Man ſtreuete Gerüchte aller Art aus über den Amerikaner und ſeinen Bruder. Die Böswilligen ſprachen da-

von daß ſie zwei fallirte Schweinfurter Juden ſeien und machten ſich über uns luſtig, daß wir uns von ihnen hätten düpiren laſſen. Ich erhielt einen impertinenten anonymen Brief, worin ich ſehr derb wegen des Betrugs, der uns geſpielt worden, verſpottet wurde. Daß ſie Juden ſeien, hatten ſie mir gleich geſagt, auch daß ſie aus Schweinfurt gebürtig; daß ſie jedoch auch ſchon mehrere Jahre von dort abweſend ſeien, der Eine in New-York, der Andere in München. Geſetzt, wir wären düpirt worden, hat das ſo viel Aufhebens verdient? Wenn die Reaktion ſich an derlei Sachen anklammern muß, und ſie wochenlang in den öffentlichen Blättern beſpricht, düpirt ſie ſich ſelbſt, indem ſie dem Gegner durch ſolche Lappalien, durch das einzige Wirkliche, was ſie an ihm ſchlecht oder lächerlich findet, zu ſchaden glaubt und eben hiedurch ſich ſelbſt ſchadet, indem ſie ja die Ehrenfeſtigkeit des Gegners dadurch nicht beuget und ihre eigene Gemeinheit und Bösartigkeit kund gibt.

Ein Anderer wollte mich hingegen offen düpiren, zu einer öffentlichen Demonſtration mich verleiten, die ich zu Ehren Weſſenbergs hätte anregen ſollen; allein umſonſt. Ich hörte wohl auch

Löbliches von dem Miniſter des Auswärtigen, allein ich glaubte wenig davon, denn ich bin überzeugt, daß nach der Natur der Sache die hochgeſtellten Herrn, die ſich in den Kreiſen der ſyſtematiſchen Liſt, Politik genannt, bewegen, mit den allerwenigſten Ausnahmen in Bezug auf Ehrlichkeit und Redlichkeit wenig oder gar keinen Glauben, wenig oder gar keine Achtung verdienen. Ein gewiſſer Uhlich, wenn ich nicht irre, beſtürmte mich ſchriftlich, daß ich einen Fackelzug zu Ehren des Miniſters veranſtalten möchte; er ſchrieb, es ſei dringend nothwendig, eine öffentliche Demonſtration zu ſeinen Gunſten zu machen, da er von der Reaktionspartei hart bedrängt werde, da ihn dieſe von ſeinem Poſten wegdrängen wolle und ihren Groll gegen ihn bis zum Unanſtändigen treibe, indem man ihm z. B. gar kein Büreau angewieſen, gar kein Kanzleiperſonale zugewieſen habe und er bemüſſigt ſei, alle Akten ſelbſt zu mundiren und zu expediren. Ich wies die abgeſchmackte Zumuthung zurück. Es fanden ſich an der Univerſität jedoch Leute, welche in die Sache ohne mein Wiſſen eingingen und dem Weſſenberg einen Fackelzug brachten.

In dieſe Periode gehört noch folgende Erwähnung. Zur Frohnleichnams-Prozeſſion war ich nicht erſchienen. Ich war unpäßlich, auch wußte ich nicht, daß der Sicherheitsausſchuß zur Prozeſſion erſcheinen werde. Wäre es mir bekannt geweſen, ſo hätte ich mich, ſo krank ich war, zuſammengerafft und wäre zur Verherrlichung des Götzenumzuges abſichtlich an der Seite eines oder gar in der Mitte mehrerer Juden mitgegangen, zur Erbauung der frommgläubigen katholiſchen Seelen.— Der allerhöchſte Hof fehlte im vergangenen Jahre bei dieſer Feierlichkeit, wo die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie gewöhnlich alle ihre Pracht entfaltet, um den einfachen Zimmermannsſohn aus Galiläa zu ehren, der nicht ſo viel hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Voriges Jahr war dieſe Feier am würdigſten, weil ſie am einfachſten war, da ſtatt des allerhöchſten Hofes nur der einfache, ſchlichte Sicherheitsausſchuß, deſſen Mitglieder beinahe alle demſelben Stande, wie der Stifter unſerer Religion, angehörten, dem des Volks. Was vergangenes Jahr zu wenig da war an Ariſtokratie, wurde im gegenwärtigen reichlich erſetzt. Im Jahre 1849

ward das Frohnleichnamsfeſt mit außerordentlicher Pracht von Seite des Hofes gefeiert. Glänzendes Elend! Die Pracht wurde noch erhöhet durch eine Maſſe von Biſchöfen und kirchlichen Würdenträgern, die ſich in Wien zum politiſch-kirchlichen Concilium befanden. „Glänzendes Elend! Uebertünchte Gräber", hätte der Zimmermannsſohn geſagt, dem zu Ehren ſie das Feſt feierten. Doch nein — ſie feierten es ja zu Ehren der Transſubſtantiation! Auch euere Herrlichkeit iſt transſubſtantiationirt in geiſtige Verkümmerung, in Fäulniß; ihr ſeid längſt todt, die Welt glaubt nicht mehr an eure Lebensfähigkeit! Glänzendes Elend, du alte Herrſchaft Oeſterreichs, übertünchtes Grab — oder vielmehr du offenes Grab, denn das biſt du geworden, armes Oeſterreich!

Ende des erſten Bandes.

Druck von Friedrich Krähe in Offenbach a. M.